

WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER

# Umkämpfte Spielfelder

Fußball in der Geschichte Lateinamerikas

Alexander Kraus und Stephan Ruderer (Hrsg.)



**Alexander Kraus, Stephan Ruderer (Hrsg.)**

**Umkämpfte Spielfelder**

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

# Reihe X

Band 19

**Alexander Kraus, Stephan Ruderer (Hrsg.)**

# **Umkämpfte Spielfelder**

Fußball in der Geschichte Lateinamerikas

## Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster  
<http://www.ulb.uni-muenster.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.  
<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Alexander Kraus, Stephan Ruderer (Hrsg.)  
„Umkämpfte Spielfelder. Fußball in der Geschichte Lateinamerikas“  
Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe X, Band 19

© 2014 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster  
[www.mv-wissenschaft.com](http://www.mv-wissenschaft.com)

ISBN 978-3-8405-0102-9 (Druckausgabe)  
URN [urn:nbn:de:hbz:6-83309469186](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6-83309469186) (elektronische Version)

direkt zur Online-Version:

© 2014 Alexander Kraus, Stephan Ruderer (Hrsg.)  
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Alexander Kraus, Stephan Ruderer  
Titelbild: Manuel Rodríguez Navarro  
[www.rodriiguez-navarro.com](http://www.rodriiguez-navarro.com)  
Umschlag: MV-Verlag  
Druck und Bindung: MV-Verlag



# Inhaltsverzeichnis

<i>Alexander Kraus &amp; Stephan Ruderer</i>	
Einleitung . . . . .	5
 <i>Niklas Pelizäus &amp; Sebastian Stewing</i>	
Schwarzer Spieler, weißes Spiel	
Arthur Friedenreich und der Rassismus in Brasilien . . . . .	11
 <i>Christian Bornemann &amp; Henning Bovenkerk</i>	
Die Entdeckung des Fußballparadieses	
Die erste Weltmeisterschaft 1930 in Montevideo . . . . .	25
 <i>Christian Pfordt &amp; Yannic Steinkamp</i>	
Das Geheimnis von <i>El Dorado</i>	
Kolumbien 1949–1953: Spitzenfußball und Bürgerkrieg . . . . .	37
 <i>Lucas Schuricht &amp; Patrick Zemke</i>	
Die Könige von Morgen	
Brasilien, Uruguay und die Stille im <i>Maracanã</i> 1950 . . . . .	49
 <i>Tobias Hambuch &amp; Daniel Hoffmann</i>	
Fußball als Kriegsmotiv?	
Eine zentralamerikanische Tragödie . . . . .	63
 <i>Josip Alviz &amp; Annalena Baasch</i>	
Carlos Caszelys Spiel gegen die Diktatur in Chile . . . . .	75
 <i>Katharina Ahlers</i>	
Blut am Ball	
Die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien . . . . .	89

<i>Kim Oesterwinter &amp; Timo Vogt</i>	
Diktatur – Demokratie 1:1	
Die WM 1970, <i>Corinthians São Paulo</i> und die Militärdiktatur in Brasilien . . . . .	101
 <i>Matthias E. Cichon &amp; David Lambert</i>	
Rache für die Islas Malvinas	
Diego Maradona, der Falklandkrieg und das WM-Viertelfinale	
England – Argentinien 1986 . . . . .	113
 <i>Matthias Hogrefe</i>	
Der Mann, mit dem das Geld kam	
João Havelange: Ein Vierteljahrhundert an der FIFA-Spitze . . . . .	125
 <i>Lina Hayek &amp; Jasper Stephan</i>	
Von der Copacabana ins <i>Maracanã</i>	
Der lange Weg des brasilianischen Frauenfußballs . . . . .	141
 <i>Niels Sibbersen</i>	
Sekt oder Selters für Brasilien?	
Aufruhr vor der WM im Land des Fußballs . . . . .	151
 Literaturverzeichnis . . . . .	 163





# Einleitung

*Alexander Kraus & Stephan Ruderer*

Die Nationalmannschaft aus Kolumbien galt als einer der Favoriten auf den Gewinn der 1994 in den USA ausgetragenen Fußballweltmeisterschaft. Sogar Pelé hatte ihr im Vorfeld des Turniers Siegchancen eingeräumt. Ganz unberechtigt war diese Einschätzung nicht: Die Mannschaft war gespickt mit überragenden Fußballern, hatte mit Francisco Maturana einen erfahrenen und erfolgreichen Trainer und war zum damaligen Zeitpunkt seit fast zwei Jahren unbesiegt. Spätestens nach dem 5:0 Auswärtssieg im WM-Qualifikationsspiel gegen Argentinien im September 1993 war der kolumbianische Fußball nicht nur Kennern ein Begriff. Das Spiel war eine Fußballdemonstration. Die Mannschaft aus der Karibik nahm den damaligen Vizeweltmeister im eigenen Stadion förmlich auseinander. Der Eleganz und den Pässen von Carlos Valderrama, den Sturmläufen von Adolfo Valencia, den Toren von Faustino Asprilla und Freddy Rincón schien kaum eine Mannschaft gewachsen.

Bei der WM 1994 jedoch schied Kolumbien nach zwei Niederlagen gegen Rumänien und die USA noch in der Vorrunde aus. Allein die Schweiz konnte, als es schon um nichts mehr ging, bezwungen werden. Den Spielern war der Starrummel, der im Vorfeld um sie veranstaltet wurde, offenbar zu Kopf gestiegen. Doch auch die politischen Verhältnisse in Kolumbien spielten wohl eine Rolle für das enttäuschende Abschneiden der Nationalmannschaft. Die entscheidende Szene auf dem Fußballplatz war das Eigentor des kolumbianischen Abwehrspielers Andrés Escobar im zweiten Spiel gegen die USA. Es sollte tragische Bedeutung über den Fußball hinaus erlangen, als Escobar nach seiner Rückkehr nach Kolumbien auf offener Straße erschossen wurde. Ganz konnte der Mord an ihm zwar nie geklärt werden, doch es ist sehr wahrscheinlich, dass der Spieler Opfer der Verwicklung von Drogenmafia und Fußball wurde. Denn der Fußball in Kolumbien war tief mit den Drogenkartellen verwurzelt. Diese waren maßgeblich für den Aufschwung des Landesfußballs in den 1980er

und 1990er Jahren verantwortlich: Sie finanzierten Fußballvereine und ließen deren Stars mitunter gar für sich arbeiten. Dem Druck dieser kriminellen Banden konnte sich auch die Nationalmannschaft nicht entziehen. So gab es schon in den Tagen vor dem ersten WM-Spiel 1994 Drohungen gegen Trainer und Mannschaft. Einige Kartelle hatten anscheinend auf einen Sieg Kolumbiens gewettet und hohe Einsätze verloren, dafür musste der Schütze des Eigentors büßen.<sup>1</sup>

Andrés Escobar kostete ein Eigentor sein Leben. In diesem Fall wurde der Fußballplatz zum umkämpften Spielfeld der kolumbianischen Drogenmafia. In der Geschichte des lateinamerikanischen Fußballs war es indes nur ein Spielfeld von vielen. Es ist hinlänglich bekannt, dass der Fußball von der Politik für ihre Zwecke eingespannt wird. Das Spiel ist ein Massenspektakel, das große Emotionen hervorruft und zur Bildung von kollektiven Identitäten beitragen kann.<sup>2</sup> Diese Eigenschaften machen den Fußball auch für die Spielfelder der Politik interessant: Sei es zur Darstellung und Legitimation von Regimen, zur Ablenkung von unliebsamen politischen Handlungen oder Ereignissen, zur Beschwörung eines Nationalgefühls,<sup>3</sup> zur Identifikation mit einer Regierung oder zum symbolischen wenn nicht gar konkreten Widerstand gegen eine Diktatur – der Fußball bietet vielfältige Projektionsflächen für politische Interessen. Gerade auf einem so fußballverrückten Kontinent wie Lateinamerika spielte der Sport häufig auf der politischen Bühne mit.

Ende des 19. Jahrhunderts von Vertretern des britischen Empire in die Häfen und Städte Lateinamerikas gebracht, begann der Fußball zunächst als ein elitärer Sport der weißen Oberschicht.<sup>4</sup> Doch schon bald fingen Angestellte, Arbeiter, Schwarze, Mulatten und Indigene an zu spielen –

---

<sup>1</sup> Für das Vorherige siehe Chris Taylor, *The Beautiful Game. A Journey through Latin American Football*. London 1998, S. 171–183.

<sup>2</sup> Jüngst wieder Klaus Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main 2014, S. 19.

<sup>3</sup> Beispielsweise Pablo Alabarces, *Für Messi sterben? Der Fußball und die Erfindung der argentinischen Nation*. Frankfurt am Main 2010.

<sup>4</sup> Für Brasilien zeigt dies aktuell David Goldblatt, *Futebol Nation. A Footballing History of Brazil*. London 2014, S. 1–31.

mehr als einen Ball brauchte es dafür ja nicht. Der Fußball entwickelte sich schnell zu einem Volkssport und ist heute in fast allen Ländern des Kontinents die mit Abstand beliebteste und populärste Sportart. Erfolgreich ist er noch dazu. So gewann mit Uruguay nicht nur ein lateinamerikanisches Land die erste Weltmeisterschaft, sondern der Kontinent konnte bis heute auch fast genauso häufig (nämlich neun Mal) den WM-Titel erringen wie Europa (zehn Mal) – und das, obwohl die Weltmeisterschaft bisher deutlich öfter auf dem „alten“ als auf dem „neuen“ Kontinent stattfand. Fußballstars sind eines der wichtigsten Exportgüter Lateinamerikas und spielen heute in nahezu jedem großen europäischen Verein.

Da lag es nahe, die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien 2014 zum Anlass zu nehmen, um mit einer studentischen Projektgruppe an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im Sommersemester 2014 den vielfältigen Verbindungen von Politik und Fußball in der Geschichte Lateinamerikas nachzugehen. Auch, weil diese Verbindung kuriose und faszinierende Geschichten geschrieben hat – sowohl im Fußball als auch in der Politik. Ein offizielles WM-Qualifikationsspiel ohne Gegner, ein angeblicher „Fußballkrieg“, ein Deutscher als erster brasilianischer Fußballstar, ein Tor mit der „Hand Gottes“ – es gibt viele Anekdoten, die Anlass dazu geben, einen genauen Blick auf die Geschichte des lateinamerikanischen Fußballs zu werfen. Doch wirklich interessant werden diese Anekdoten erst dann, wenn man versteht, wie häufig sie Ausdruck oder Abbild der historischen und politischen Entwicklung auf dem Kontinent waren. Aus diesem Grund sind die Texte in diesem Buch auch keine reinen „Fußballgeschichten“. Sie dienen uns vielmehr dazu, über das Phänomen Fußball einen Zugang zu der vielschichtigen und spannenden Geschichte Lateinamerikas zu eröffnen.

Die „umkämpften Spielfelder“ sind dabei so vielfältig wie die Möglichkeiten des Spiels selbst. Anhand der Geschichte des ersten brasilianischen Fußballstars lässt sich auch der Rassismus der lateinamerikanischen Gesellschaften darstellen (*Niklas Pelizäus & Sebastian Stewing*). Die Ausrichtung der ersten Fußballweltmeisterschaft in Uruguay wiederum verweist auf die politische Situation eines der damals fortschrittlichsten und liberalsten

Länder der Welt (*Christian Bornemann & Henning Bovenkerk*). Die Existenz des goldenen Zeitalters des kolumbianischen Vereinsfußballs lässt sich nur vor dem Hintergrund des zeitgleich stattfindenden blutigen Bürgerkriegs nachvollziehen (*Christian Pfordt & Yannic Steinkamp*). Die Stille im größten Stadion der Welt nach dem Ende der Weltmeisterschaft von 1950 ist auch heute noch Bestandteil nationaler Mythen – nicht nur in einem, sondern in beiden der damals am Spiel beteiligten Länder (*Lucas Schuricht & Patrick Zemke*). Dass der Fußball aber trotz aller Emotionen nur selten der eigentliche Auslöser für Gewalt ist, ist mittels einer genauen Betrachtung des sogenannten „Fußballkriegs“ zwischen El Salvador und Honduras zu erkennen (*Tobias Hambuch & Daniel Hoffmann*). Über das kürzeste WM-Qualifikationsspiel der Fußballhistorie, das 1973 im Nationalstadion von Chile ausgetragen wurde, lässt sich auch eine Geschichte der Pinochet-Diktatur und des Widerstands gegen sie erzählen (*Josip Alviz & Annalena Baasch*). Die Weltmeisterschaft in Argentinien 1978 dagegen gibt Auskunft über das paradoxe Potenzial des Fußballs, sogar in einem von der Diktatur zerrissenen Land für kurze Zeit nationale Begeisterungstürme auslösen zu können (*Katharina Ahlers*). Dass der Fußball aber nicht nur für die Zwecke einer Diktatur eingespannt werden kann, sondern auch, um für die Demokratie zu werben, das zeigt das Beispiel aus Brasilien (*Kim Oesterwinter & Timo Vogt*). Als Ventil für große nationale Emotionen, gar als „Rache“ für die Niederlage in einem tatsächlichen Krieg, dafür muss der Fußball aber schon mal herhalten – erst recht, wenn dann auch noch „göttlicher“ Beistand dazukommt (*Matthias E. Cichon & David Lambert*). Fußball ist jedoch nicht nur eine emotionale Angelegenheit, sondern in erster Linie ein Geschäft, das mittlerweile Milliarden Euro umsetzt und häufig immer noch von korrupten Funktionären gelenkt wird, auch das zeigt ein Beispiel aus Lateinamerika (*Matthias Hogrefe*). Anhand des angeblichen „Machosports“ lässt sich aber auch über die Rolle der Frauen in Lateinamerika nachdenken (*Lina Hayek & Jasper Stephan*). Ebenso wird mit einem Blick auf die Organisation der WM 2014 deutlich, wie sehr dieses Geschäft den Fußball zu einem Spektakel für die Fernsehzuschauer und Reichen hat verkommen lassen und wie wenig es Rücksicht nimmt auf die Interessen der Menschen vor Ort, wie groß aber gleichzeitig das Potenzial

dieses Sports ist, auch die Ärmsten zu erreichen und ihre Situation zu verbessern (*Niels Sibbersen*).

Die unzähligen Dimensionen des Fußballs, die vielfältigen Möglichkeiten des Spiels sind es, die weltweit immer mehr Menschen in ihren Bann schlagen und die trotz aller Schattenseiten auch zur Weltmeisterschaft in Brasilien wieder die Fans vor den Fernsehern und in den Stadien versammeln werden. Wenn es uns mit diesem Buch gelingt, einige Leser nicht nur für den Fußball, sondern auch für die Geschichte Lateinamerikas zu faszinieren und sowohl im Fußball als auch in der Politik mal einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, dann haben wir unser Ziel erreicht.

Großen Dank schulden wir Anika Wittenborn für ihre unermüdliche Literaturrecherche für das Projekt, Alexandra Redmann für das akribische Lektorat sowie den Künstlern Manuel Rodríguez Navarro und Antonia Kleine – ersterer hat das eindruckliche Coverbild des Buches gestaltet, letztere die schönen Illustrationen beigetragen.





## **Schwarzer Spieler, weißes Spiel**

### **Arthur Friedenreich und der Rassismus in Brasilien**

*Niklas Pelizäus & Sebastian Stewing*

Es ist die bis heute bitterste Niederlage Brasiliens in einem Länderspiel. Mit einem 0:6 im Spiel gegen Uruguay bei der Südamerika-Meisterschaft 1920 nahm sich die brasilianische Mannschaft alle Hoffnungen auf eine Verteidigung ihres im Vorjahr gewonnenen Titels. Entgegen aller Erwartungen fand das Team einfach nicht zu seiner Form. Auch in der Partie gegen Argentinien gab es nur Gegentore. Alle Versuche der Brasilianer, mit einem Treffer zu kontern, schlugen fehl. Wo blieben die ersehnten Tore? Wo waren die gefeierten Helden, die ihr Land beim Turnier ein Jahr zuvor noch mit einem Torverhältnis von 11:3 zum Sieg geschossen hatten? Und wo war vor allem der Starspieler Arthur Friedenreich, der 1919 als Torschützenkönig allein vier dieser Treffer erzielt hatte? Die Antwort darauf fand sich erst ein Jahr später, als sich das traurige Bild bei der *Campeonato Sudamericano* 1921 wiederholte. Diesmal erreichte Brasilien immerhin den zweiten Platz, doch wieder fehlte Friedenreich, mit dem die Mannschaft sicherlich ein besseres Ergebnis erzielt hätte. Dass er nicht

berufen wurde, lag jedoch nicht etwa an mangelnder Fitness oder schlechten Leistungen – diesbezüglich gab es in den vergangenen Jahren keine Klagen –, sondern: an seiner Hautfarbe. Präsident Epitácio da Silva Pessoa höchstpersönlich hatte angeordnet, dass nicht ein einziger schwarzer Spieler Brasilien bei dem Turnier vertreten sollte, damit nicht das Bild der Nation im Ausland beschädigt würde.<sup>1</sup> Folglich blieb Friedenreich, dem Sohn eines deutschen Kaufmanns und einer dunkelhäutigen Wäscherin aus São Paulo, der sportliche Einsatz für sein Land verwehrt. Das Verbot von höchster Stelle bildete den traurigen Höhepunkt einer nicht enden wollenden Reihe rassistischer Diskriminierungen, gegen die der Spieler seit Beginn seiner fußballerischen Karriere ankämpfen musste.

Friedenreich wurde am 18. Juli 1892 in São Paulo geboren, in einer Zeit, in der Brasilien einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruch erlebte. Diese Veränderungen betrafen sowohl die Entwicklungen im Umgang mit der Sklaverei, als auch die machtpolitischen Verschiebungen im Laufe des 19. Jahrhunderts. Schon im Jahr 1831 wurde der interkontinentale Sklavenhandel verboten. Doch sollte noch fast ein halbes Jahrhundert vergehen, bis auch die letzten Sklaven ihre Freiheit erlangten. Nachdem 1871 das „Gesetz des freien Leibes“ für Neugeborene (*Lei do Ventre Livre*) und 1885 ein solches zur Befreiung der über Sechzigjährigen (*Lei dos Sexagenários*) beschlossen wurde, erließ Prinzessin Isabel im Namen ihres Vaters am 18. Mai 1888 das sogenannte „Goldene Gesetz“ (*Lei Áurea*), das die sofortige Befreiung aller Sklaven in Brasilien vorsah. Zweifelsohne war dies ein wichtiger Schritt in der Entwicklung des Landes; im internationalen Vergleich jedoch war Brasilien in diesem Punkt ein trauriger Nachzügler, denn es schaffte die Sklaverei als letztes aller Länder des amerikanischen Kontinents ab.<sup>2</sup> Schon zuvor erstarkten in Brasilien liberale Kräfte, die neben der Abschaffung der Sklaverei auch für die Trennung von Staat und Kirche und für die Gründung einer Republik eintraten. In

---

<sup>1</sup> Chris Taylor, *The Beautiful Game. A Journey through Latin American Football*. London 1998, S. 81.

<sup>2</sup> Hier und im Folgenden Stefan Rinke/Frederik Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*. München 2013, S. 108f.

ihrem politischen Kampf gegen die Monarchie sahen sie sich allerdings mit einem starken Gegner konfrontiert: der konservativen Partei, die ein Verfechter der Monarchie, aber auch der Sklaverei war. Durch den Erlass des „Goldenen Gesetzes“ verärgert, wandte sich jedoch auch diese vom Kaiser ab und unterstützte am 15. November 1889 einen von General Deodoro da Fonseca geleiteten Putsch in Rio de Janeiro, an dessen Ende am folgenden Tag die Ausrufung der Republik stand.<sup>3</sup>

In dieser Zeit entwickelte sich in Brasilien eine Sportart, die im Laufe der Geschichte des Landes zu einem festen Bestandteil brasilianischer Identität werden sollte: der Fußball. Er gelangte über verschiedene Wege nach Brasilien. Zum einen wurde im Jahr 1882 von der staatlichen Unterrichtskommission entschieden, dass ein Fach für körperliche Erziehung entstehen sollte. Bei dessen Gestaltung ließen sich vor allem Jesuiten vom Fußball inspirieren, den sie während einer Europareise kennengelernt hatten. Zum anderen aber gilt Charles Miller, Sohn schottischer Einwanderer, als „Vater des Vereinsfußballs“ in Brasilien. Nachdem er 1894 von einem zehnjährigen Studienaufenthalt aus England nach São Paulo zurückkehrte, versuchte er die Erfahrungen und Erkenntnisse, die er im Mutterland des Fußballs gesammelt hatte, in seiner Heimat zu verbreiten.<sup>4</sup> Als Plattform für sein Vorhaben diente ihm der *São Paulo Athletic Club* (SPAC), ein britischer Kultur- und Freizeitverein, der neben dem gesellschaftlichen Beisammensein auch besonderen Wert auf sportliche Ertüchtigung legte. Doch wie auch in Europa war der Fußball in Brasilien in seinen Anfängen eine elitäre Angelegenheit, zu der nur die wohlhabende Oberschicht Zugang hatte. Nach einer ersten Phase des Misstrauens gegenüber der neuen Sportart – vor allem seitens der britischen Elite –, gewann Charles Miller zunehmend Interessenten. Im Jahr 1897 war es endlich soweit: Gleich zwei Fußballspiele fanden auf dem Gelände des SPAC statt. In der ersten Begegnung standen sich Vertreter der deutschen Firma Nobiling und ein

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 113.

<sup>4</sup> Klaus Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*, Frankfurt am Main 2014, S. 126f.

Team der Gaswerke gegenüber. Die zweite Partie bestritten die Teams der São Paulo Railway Company und der Bank of England.<sup>5</sup>

Auch das Mackenzie College nahm den Fußball in den Lehrplan mit auf. Hier wurde auf Betreiben des Professors Augusto Shaw der Verein *Associação Atlética Mackenzie College* ins Leben gerufen. Er stellte in dieser Zeit eine große Ausnahme dar, wurden doch auch Brasilianer in das Team aufgenommen. Dies bedeutete erstmals ernsthafte Konkurrenz für die britische Fußballgesellschaft des *São Paulo Athletic Club*. Da in den folgenden Jahren weitere Vereine in São Paulo gegründet wurden, wurde am 13. Dezember 1901 der erste brasilianische Fußballverband, die *Liga Paulista de Futebol* (LPF) aus der Taufe gehoben.<sup>6</sup>

Für den jungen Friedenreich waren sowohl die besonderen gesellschaftlichen Entwicklungen als auch seine Abstammung von großer Bedeutung. Als Sohn einer schwarzen Wäscherin und eines deutschen Kaufmanns gehörte er zur ersten Generation von Brasilianern, die trotz farbiger Abstammung endlich volle Bürgerrechte genossen – wenn auch nur formell. Denn kaum ein Club nahm in der Anfangszeit des brasilianischen Fußballs schwarze Spieler auf, obgleich es kein offizielles Verbot gab. Die deutschen Wurzeln und die Beziehungen seines Vaters Oscar Friedenreich ermöglichten ihm jedoch den Zutritt zur Eliteschule Mackenzie College wie auch den Zugang zur elitären Welt des Vereinsfußballs. Als „Mullatte“ (Mischling) stieß er jedoch von Anfang an auf Widerstand. Die Mitglieder der wohlhabenden Clubs sahen es als eine Zumutung an, den Platz mit schwarzen Spielern teilen zu müssen, die sie ja nur als Chauffeuere, Hausmeister oder Dienstboten kannten – beziehungsweise kennen wollten. Mit der Hautfarbe war immer auch eine soziale Zuschreibung verknüpft. Schwarze gehörten der Unterschicht an, während die Oberschicht weiß war und es auch bleiben sollte.

Friedenreich unternahm große Anstrengungen, um seine Zugehörigkeit zur weißen Elite zu unterstreichen. Der deutsche Club *SC Germânia* war

---

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Martin Curi, Friedenreich. Das vergessene Fußballgenie. Göttingen 2009, S. 22f.

der erste Verein, bei dem er aufgrund der guten Kontakte seines Vaters 1909 Aufnahme fand. Dort versuchte er an Spieltagen stets, seine krausen Haare mit Brillantine zu glätten. Noch Jahre später trat er häufig mit Haarnetz auf den Platz, um unter den weißen Spielern weniger aufzufallen.<sup>7</sup> Die wenigen anderen dunkelhäutigen Spieler unternahmen ähnliche Versuche, beispielsweise Carlos Alberto, der sich bei Spielen seines Vereins *Fluminense* stets das Gesicht mit Reismehl weißte.<sup>8</sup> Friedenreich selbst war entrüstet, wenn er bei Spielen, die zwischen „schwarzen“ und „weißen“ Mannschaften ausgetragen wurden, in das schwarze Team gewählt wurde.<sup>9</sup>

Auf der anderen Seite ermöglichte Friedenreich seine Hautfarbe auch den Zugang zu einer anderen Welt des Fußballs, die sich in Brasilien entwickelte: dem Auenfußball der armen Bevölkerung. Die armen und zu großen Teilen schwarzen Mitglieder der Unterschicht hatten zum Vereinsfußball keinen Zutritt – weder als Spieler noch als Zuschauer. Schon die Eintrittspreise für die Stadien waren bewusst hoch bemessen. Somit bestand die einzige Möglichkeit für die Bewohner der Armenviertel sich diesem so faszinierenden Sport zu nähern, in einfachen Mitteln abseits der Vereine. Mit einem improvisierten Ball aus Socken und Stoff entstand auf den Straßen und Auen der Städte ein ganz eigener Fußballstil. Viele der später erfolgreichen Spieler entwickelten hier ihre besondere Technik und Ballbeherrschung. Friedenreich, dem sein Status einen ständigen Wechsel zwischen den sonst starr getrennten Sphären des Vereins- und des Auenfußballs ermöglichte, adaptierte diesen Stil. Gegen den ruppigen Fußball der kräftigeren weißen Spieler bei *SC Germânia* konnte er ihn jedoch noch nicht recht zum Einsatz bringen. Im Verein hatten schwarze Spieler auch mit direkten körperlichen Angriffen zu kämpfen, schlugen ihnen doch immer wieder unverhohlene Aggressionen entgegen. Unter Historikern hat sich daher die Annahme verbreitet, dass sich der akrobatische und

---

<sup>7</sup> Zeyringer, Fußball, S. 134f.

<sup>8</sup> David Goldblatt, *Futebol Nation. A Footballing History of Brazil*. London 2014, S. 29.

<sup>9</sup> Lincoln Allison, „Association Football and the Urban Ethos“, in: *Stanford Journal of International Studies*, Jg. 13 (1978), S. 203–228, hier S. 219.

wendige Fußball der schwarzen Brasilianer auch als Versuch entwickelte, solchen Attacken zu entgehen.<sup>10</sup>

Aufgrund des rassistischen Umgangs und des persönlichen Drucks blieb der sportliche Erfolg Friedenreichs lange Zeit aus. Auch der Fußball in São Paulo steuerte auf eine Krise zu. Auslöser war die Debatte um die Aufnahme oder den Ausschluss von Spielern aus der sozialen Unterschicht. Diese waren – um angemessen trainieren zu können – darauf angewiesen, bezahlt zu werden. So kam es, dass sich die Clublandschaft in São Paulo in zwei Lager spaltete: die Verfechter des Amateurideals und die Unterstützer des Professionalismus. Das Resultat war, dass einige Clubs aus der LPF austraten und im April 1913 die *Associação Paulista de Esportes Atléticos* (APEA) gründeten. Dieser neue Verband verdrängte die LPF nach und nach und erwirkte das Fortbestehen des Amateurstatus des Fußballs.<sup>11</sup> Während dieser Zeit der Krise wechselte Friedenreich mehrmals den Verein, konnte allerdings nirgendwo richtig Fuß fassen, obwohl er gleich zweimal Torschützenkönig der Meisterschaft von São Paulo wurde (1914, 1917). Trotz dieser unsteten Vereinszeit bestritt er 1914 in Rio de Janeiro sein erstes Spiel für die Nationalauswahl Brasiliens gegen Exeter City. Das Spiel sollte ihm in trauriger Erinnerung bleiben, wurde er doch zum Opfer rassistischen Verhaltens. Denn obwohl Brasilien gewann, verließ Friedenreich als Verlierer von zwei Zähnen den Platz – sie wurden ihm durch seinen Gegner ausgeschlagen. Erst als er dann im Jahr 1917 zum *Club Athletico Paulistano* wechselte, fand er auch in seiner sportlichen Leistung Konstanz. Für diesen Verein sollte er bis 1929 spielen – auf Vereinsebene seine erfolgreichsten Jahre. In den ersten drei Jahren seiner Vereinsangehörigkeit wurde er jeweils Torschützenkönig, verhalf dem Verein zu mehreren Meisterschaften und untermauerte wiederholt durch wichtige Tore seinen Wert für die Mannschaft.<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup> Alex Bellos, *Futebol. Fußball – Die brasilianische Kunst des Lebens*. Frankfurt am Main 2005, S. 42.

<sup>11</sup> Curi, *Friedenreich*, S. 38f.

<sup>12</sup> Ebd., S. 29–58.

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere wurde Friedenreich als Star gefeiert. In Brasilien und selbst über die Landesgrenzen hinaus machte er sich einen – oder besser gesagt verschiedene – Namen. Zwei davon verdankte er seinem Einsatz bei der Südamerika-Meisterschaft im Mai 1919. Die seit 1916 (fast) jährlich stattfindende *Campeonato Sul-Americano* wurde in diesem Jahr in Brasilien ausgetragen, was dem Ereignis für die Brasilianer über den so schon spannenden Verlauf des Turniers hinaus eine besondere Brisanz verlieh. Anders als heutzutage bestand das Turnier nur aus einer einzigen Gruppenphase, in der alle vier antretenden Mannschaften einmal gegeneinander spielten.<sup>13</sup> Brasilien und Uruguay hatten in den ersten Spielen gegenüber Argentinien und Chile klar dominiert. Nun trafen sie zum entscheidenden Spiel aufeinander. Die Partie im *Estádio das Laranjeiras* in Rio de Janeiro fand jedoch trotz vollen Einsatzes auf beiden Seiten keinen Sieger. Bei einem Spielstand von 2:2 musste die Entscheidung schließlich um vier Tage verschoben werden, weshalb das Wiederholungsspiel am 29. Mai 1919 der Meisterschaft quasi doch noch ein richtiges Finalspiel bescherte.<sup>14</sup>

Das zwei Jahre zuvor errichtete Stadion, in das an diesem Tag trotz einer offiziellen Kapazität von etwa 18.000 Zuschauern knapp 25.000 Menschen Zugang fanden, war bis zum Rand gefüllt;<sup>15</sup> kein Wunder, hatten doch Geschäfte, Büros und Banken ihre Türen extra für das Entscheidungsspiel vorzeitig geschlossen. So hoffte das Publikum auf den Tribünen und weitere 5.000 Leute, die sich um das Stadion herum versammelt hatten, auf eine spannende Partie, die jedoch im Gegensatz zum vorangegangenen Spiel nicht durch viele Tore herausstechen sollte. Beide Seiten erspielten sich zahlreiche Chancen, doch gerade Friedenreich bekam aufgrund der engen Deckung der Gegner kaum Gelegenheit zum Abschluss. Nach Ablauf der regulären Spielzeit stand es 0:0. Auch der Verlauf der

---

<sup>13</sup> Mit mehreren Gruppen, Vorentscheiden und Finalspielen fand das Turnier zum ersten Mal 1975 statt. Bis dahin hatten bis zu sieben Mannschaften in einer einzigen Gruppe gegeneinander gespielt. Siehe dazu die Turnierseite der *Rec.Sport.Soccer Statistics Foundation*, online abrufbar unter <http://www.rsssf.com/tables/75safull.html> [27.5.2014].

<sup>14</sup> Curi, Friedenreich, S. 74.

<sup>15</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 30.

30-minütigen Verlängerung änderte nichts an diesem Ergebnis. Folglich sah sich der Schiedsrichter dazu gezwungen, eine weitere Verlängerung anzupfeifen, die rasant begann: Neco, der Doppeltorschütze des Hinspiels, leitete einen schnellen Angriff ein und flankte den Ball von links außen in den gegnerischen Strafraum. Dort verlängerte ihn Heitor mit dem Kopf Richtung Tor. Der Torwart Uruguays konnte diesen Kopfball zwar parieren – doch nicht weit genug. Schließlich war es Friedenreich, der den abgewehrten Ball mit der Brust stoppte und gezielt mit links ins Netz beförderte. Der Jubel kannte keine Grenzen, sodass die Partie erst nach einiger Verzögerung fortgeführt werden konnte. Doch die brasilianische Mannschaft ließ sich den Sieg nicht mehr nehmen. Er bedeutete für Brasilien den ersten großen Titel und machte auch Friedenreich endgültig zum Idol. Er und die Mannschaft wurden von den Brasilianern frenetisch gefeiert. Am nächsten Tag prangte – als bis dahin erstes Foto überhaupt in einer brasilianischen Zeitung – sein Fuß mit der Überschrift „Pé de Ouro“ („Goldfuß“) auf der Titelseite der Tageszeitung *A Noite*. Ein Juwelier aus Rio de Janeiro stellte sogar den Fußballstiefel, mit dem Friedenreich die Mannschaft zum Sieg geschossen hatte, in einer Vitrine seines Ladens direkt neben dem feilgebotenen Goldschmuck aus.

Den zweiten Spitznamen neben „Goldfuß“ erhielt Friedenreich jedoch nicht von seinen Landsleuten, sondern seitens der unterlegenen Spieler Uruguays, die verlauten ließen: „Wir, die Mitglieder der uruguayischen Nationalmannschaft, übertragen dem Herrn Arthur Friedenreich aufgrund seiner perfekten Leistung als Mittelstürmer bei dieser südamerikanischen Meisterschaft den Titel ‚El Tigre‘ – der Tiger des Fußballs.“<sup>16</sup>

Es fällt schwer zu glauben, dass Friedenreich nach dieser Leistung in den beiden folgenden Jahren von der Südamerika-Meisterschaft ausgeschlossen bleiben sollte. Aus sportlicher Sicht deutete nichts darauf hin. Der Grund lag vielmehr in der rassistischen Denkweise der sozialen und politischen Eliten. Die brasilianische Gesellschaft war im Wesentlichen durch starre soziale Hierarchien geprägt, die sich in der Zeit der portugiesischen

---

<sup>16</sup> Curi, Friedenreich, S. 76.

Herrschaft etabliert hatten, und durch die Auswirkungen des transatlantischen Sklavenhandels, der dieses Herrschaftssystem wirtschaftlich gestützt hatte. In keine andere Region des amerikanischen Kontinents wurden während der Kolonialzeit so viele Menschen aus Afrika verschleppt wie nach Brasilien. Zwar versuchte die koloniale Gesetzgebung die Vermischung der Europäer mit den dunkelhäutigen Sklaven zu verhindern, jedoch gab es damals wie auch später sexuelle Kontakte zwischen Weißen und Schwarzen, weshalb große Teile der Bevölkerung bald eben nicht mehr eindeutig europäischer oder afrikanischer, sondern „gemischter“ Abstammung waren.<sup>17</sup> 1872 registrierte der Zensus 44 Prozent der Bevölkerung als „pardo“, also als Farbige oder Mulatten, während nur mehr 19 Prozent als „schwarz“ und 37 Prozent als „weiß“ eingestuft wurden.<sup>18</sup>

Heute gilt den Brasilianern die afro-brasilianische Kultur als wichtiger Teil ihrer Identität. Die vielen unterschiedlichen Hautfarben werden als Ausdruck der verschiedenen kulturellen Einflüsse wahrgenommen. Doch mit Abschaffung der Sklaverei sah die intellektuelle Elite des Landes die schwarze Bevölkerung hauptsächlich als ein Problem an. Bemerkenswerterweise ging es den bürgerlichen Gegnern der Sklaverei nicht um eine Integration der ehemaligen Sklaven in die brasilianische Gesellschaft. In der großen Zahl freier Schwarzer sahen sie eher eine passive und rückständige Gruppe von Arbeitern, die von wenig Wert für die neu zu konstituierende Nation und der wirtschaftlichen Entwicklung hinderlich waren. Die Lösung hierfür bestand für einige Intellektuelle darin, den Anteil der weißen Bevölkerung durch europäische Migration zu erhöhen und derart Brasilien zu mehr Fortschrittlichkeit zu verhelfen. In einigen Jahrzehnten,

---

<sup>17</sup> George Reid Andrews, *Blacks and Whites in São Paulo, Brazil 1888–1988*. Madison, Wis. u.a. 1991, S. 249.

<sup>18</sup> Edward E. Telles, *Race in Another America. The Significance of Skin Color in Brazil*. Princeton, NJ/Oxford 2004, S. 30.

so glaubte man, könne man die Gesellschaft so „aufweißen“ und die afrikanische Rückständigkeit überwinden.<sup>19</sup>

Vor allem seit Beginn des 20. Jahrhunderts vermischten sich solche Überzeugungen mit rassentheoretischen Ansätzen aus Europa und den USA, die von einer generellen Überlegenheit der „weißen Rasse“ ausgingen. Solche Ansichten aus dem Ausland bestärkten die Befürchtungen der politischen Elite Brasiliens, als gemischtrassige und damit minderwertige Nation wahrgenommen zu werden. Gerade die direkten Nachbarn Argentinien und Uruguay, die bei der Anwerbung europäischer Einwanderer deutlich erfolgreicher waren und denen es offenbar besser gelang, sich als Staaten europäischer Prägung darzustellen, blickten auf Brasilien herab, das seinen großen afrikanischen Einfluss nicht verleugnen konnte.<sup>20</sup> Deutlich äußerte sich diese Sichtweise auch bei der ersten Südamerika-Meisterschaft 1916, bei der die argentinische Presse die Brasilianer, die mit schwarzen Spielern in der Mannschaft aufliefen, als „Affen“ bezeichnete.<sup>21</sup> Im Jahr darauf zog man es daher vor, auf die schwarzen Mannschaftsmitglieder zu verzichten.<sup>22</sup>

Reaktionen wie diese verdeutlichen, welche Bühne der Fußball mittlerweile bot. Wettkämpfe wie die *Campeonato Sul-Americano* waren keinesfalls nur Veranstaltungen, auf denen sich die teilnehmenden Mannschaften sportlich miteinander messen wollten. Von Anfang an ging es auch darum, die Bedeutung der Nation sowohl im eigenen Selbstverständnis als auch in der Darstellung nach außen festzulegen und zu verteidigen. Die ersten Bemühungen um größere Wettbewerbe unternahm daher auch nicht die Sportverbände selbst, sondern die Staatsoberhäupter der lateinamerikanischen Staaten. Der erste Versuch, eine nationale Meisterschaft zu

---

<sup>19</sup> Thomas E. Skidmore, „Racial Ideas and Social Policy in Brazil, 1870–1940“, in: Ders./Aline Helg/Alan Knight (Hg.), *The Idea of Race in Latin America 1870–1940*. Austin, Tx. 1990, S. 7–36, hier S. 10.

<sup>20</sup> Ebd., S. 12.

<sup>21</sup> In manchen Fangesängen argentinischer Clubs haben sich rassistische Bezeichnungen für schwarze brasilianische Spieler bis heute gehalten. Siehe hierzu Taylor, *The Beautiful Game*, S. 81.

<sup>22</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 30.

etablieren, ging beispielsweise 1906 vom brasilianischen Präsidenten aus. Es folgten Wettkämpfe zwischen Nationalmannschaften benachbarter Länder. Die 1916 erstmals ausgetragene Südamerika-Meisterschaft war weltweit das erste Turnier seiner Art.<sup>23</sup> Immer häufiger wurden solche Wettkämpfe im Rahmen nationaler Feiern genutzt, beispielsweise 1910 und 1916 während der Hundertjahresfeiern in Argentinien oder 1922 in Brasilien, um das Nationalgefühl zu erhöhen. Auch der Erfolg der brasilianischen Mannschaft bei der *Campeonato Sul-Americano* 1919 wurde als Sieg der Nation gefeiert. Aus diesem Anlass „begrüßte“ Präsident Epitácio da Silva Pessoa „im Namen der Nation den Sieg der jungen brasilianischen Sportler“.<sup>24</sup>

Vor diesem Hintergrund erklärt sich, warum es für den Präsidenten so entscheidend war, wer die Nation bei der Meisterschaft vertreten durfte. Bereits 1920 machte er deutlich, welches Bild er sich vom nationalen Fußball wünschte, als zum Staatsbesuch des belgischen Königs Albert eine Parade der städtischen Fußballclubs im *Estádio das Laranjeiras* in Rio de Janeiro veranstaltet wurde. Angeführt wurde die Parade von den elitären und weißen Clubs der Stadt, wie *Fluminense*, *Flamengo*, *Botafogo* und *América*. In Rio de Janeiro, damals noch Hauptstadt Brasiliens und Sitz der Regierung, hatte bis 1922 keine einzige Mannschaft mit einem farbigen Spieler die Meisterschaft gewinnen können.<sup>25</sup> Schwarze und Mulatten waren hier in den Vereinen noch weniger präsent als in São Paulo, wo sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts immerhin eine recht selbstbewusste schwarze Gemeinde formiert hatte.<sup>26</sup> Die Vorstadt-Clubs, in denen auch Arbeiter und farbige Spieler vertreten waren, liefen bei der Veranstaltung nur im Hintergrund mit. Vor dem königlichen Besuch aus Europa und den Vertretern des brasilianischen Staates präsentierte sich somit

---

<sup>23</sup> Tony Mason, *Passion of the People? Football in South America*. London/New York 1995, S. 62.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Robert M. Levine, „Sport and Society: The Case of Brazilian Futebol“, in: *Luso-Brazilian Review*, Jg. 17 (1980), H. 2, S. 233–252, hier S. 237.

<sup>26</sup> Kim D. Butler, *Freedoms Given, Freedoms Won. Afro-Brazilians in Post-Abolition São Paulo and Salvador*. New Brunswick u.a. 1998, S. 67.

eine Auswahl ausschließlich weißer Spieler, die sich in nichts von den Gentlemen der europäischen Clubs unterschieden.<sup>27</sup>

Sollte in diesem Fall das Bild einer möglichst europäischen Nation noch durch eine geschickte Inszenierung erzeugt werden, so wurde der Ausschluss der afrikanisch-stämmigen Bevölkerung 1921 wesentlich ausdrücklicher formuliert. Nachdem im Parlament einige Wochen lang über die Frage der Hautfarbe in der *Seleção* diskutiert worden war, erreichte der Präsident die Aufstellung einer vollständig „weißen“ Mannschaft, indem er sich am Vorabend der Bekanntgabe mit dem Präsidenten des brasilianischen Fußballverbands *Confederação Brasileira de Futebol* (CBD) traf.<sup>28</sup> Im Nachhinein wurde das eingangs beschriebene Verbot wieder aufgehoben, weil Öffentlichkeit und Presse mit Entrüstung auf die Entscheidung und den späteren Misserfolg der Mannschaft reagierten. 1922 durfte Friedenreich daher wieder bei der Meisterschaft antreten und gewann sie zusammen mit dem brasilianischen Team. In den nächsten beiden Jahren wurde er jedoch aufgrund von Verletzungen und Verbandsstreitigkeiten nicht mehr nominiert – ausgerechnet in einer Zeit, in der sich die Teilnahme schwarzer Spieler im Fußball langsam zu etablieren begann.

Den Anfang machte 1923 der Club *Vasco da Gama*, der mit einer Mannschaft, in der fast nur schwarze und farbige Spieler antraten, wie aus dem Nichts die Stadtmeisterschaft in Rio de Janeiro gewann. Zwar gab der Erfolg der Entscheidung Recht, doch viele der elitären Clubs reagierten mit Ablehnung auf diesen Schritt und versuchten mit den oben beschriebenen Mitteln die Teilnahme farbiger Spieler weiterhin zu verhindern und das Ideal des Amateursports zu verteidigen. Die meisten dunkelhäutigen Spieler kamen aus sehr einfachen Verhältnissen und konnten sich weder eine Mitgliedschaft in den Vereinen leisten, noch den Luxus, ihre gesamte Zeit dem Sport zu widmen. Die Bindung der Teilnahme als Spieler in den etablierten Vereinsmannschaften an eine Club-Mitgliedschaft war daher für die Vertreter der weißen Elite eine effektive Methode, Angehörige der

---

<sup>27</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 40.

<sup>28</sup> Curi, Friedenreich, S. 77.

unteren Schichten, und damit vor allem Farbige, vom Spiel auszuschließen.<sup>29</sup> Friedenreich wurde die Teilnahme bei *Athletico Paulistano* erst durch eine offizielle Anstellung im Büro des Innenministers von São Paulo ermöglicht. Damit wurde er selbst Teil des „braunen Professionalismus“, obgleich *Athletico Paulistano* – wie auch andere Clubs – das Profitum öffentlich ablehnte. Friedenreich selbst verurteilte diese Zeit im Anschluss an seine Karriere als „absurdes und verlogenes Kapitel unserer Fußballgeschichte“.<sup>30</sup> Die traditionellen Vereine versuchten den fortschreitenden Professionalismus durch die Gründung von Amateurligen einzudämmen. Außerdem forderten sie von den anderen Vereinen verschiedene Auflagen wie die Bereitstellung von Stadien und verlangten einen Nachweis der Les- und Schreibfähigkeit aller Spieler – für die farbigen Spieler und Arbeiter, die größtenteils Analphabeten waren, eine ernstzunehmende Hürde. Derartige Hindernisse wurden von den aufstrebenden Mannschaften jedoch geschickt umgangen, die aufgrund des Potenzials der farbigen Spieler diese immer häufiger aufnahmen. Spätestens mit der Gründung der Profiligen in Rio und São Paulo im Jahr 1933 setzte sich der Professionalismus im Fußball durch, mit dem auch der Zugang von farbigen Spielern erleichtert wurde.<sup>31</sup>

Im gleichen Jahr trug der junge Soziologe Gilberto Freyre mit der Veröffentlichung seines Werks *Casa grande e senzala* (Herrenhaus und Sklavenhütte) dazu bei, dass sich die öffentliche Wahrnehmung der gemischtrassigen brasilianischen Gesellschaft nachhaltig veränderte. Freyre deutete die gängigen rassistischen Vorstellungen von der dunkelhäutigen Bevölkerung als Belastung für das Land um und stellte die ethnische Vielfalt als das Charakteristische der brasilianischen Nation heraus.<sup>32</sup> Für das harmonische Zusammenleben der verschiedenen Ethnien prägte er den Begriff der *democracia racial* (Rassendemokratie). Höchste kulturelle Ausdrucksform dieses weltweit einzigartigen Phänomens war für ihn der brasilianische

---

<sup>29</sup> Taylor, *The Beautiful Game*, S. 83.

<sup>30</sup> Curi, Friedenreich, S. 65.

<sup>31</sup> Bellos, *Futebol*, S. 40.

<sup>32</sup> Siehe dazu den Beitrag von Lucas Schuricht und Patrick Zemke in diesem Band.

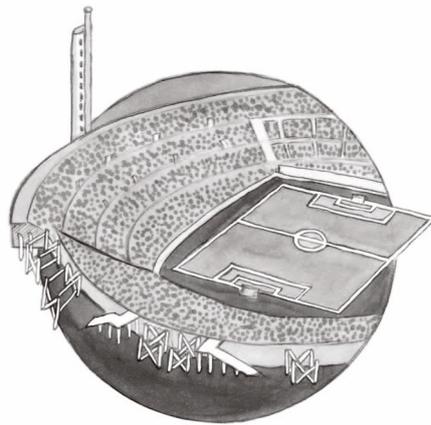
Fußball, in dem das nationale Wesen so gut zur Geltung komme wie nirgendwo sonst. In der Rückschau stellte er 1947 wie selbstverständlich fest, „dass der Fußball in Brasilien in seinem Aufstieg zu einer nationalen Institution auch den Schwarzen, den Nachkommen des Schwarzen, den *mulato*, den *cafuzo* [Nachkomme von Indigenen und Schwarzen], den *mestico* [Nachkomme von Weißen und Indigenen] aufsteigen lassen“ musste.<sup>33</sup> In der Tat hatten schwarze Spieler seit Freyres positiver Umdeutung eine neue Popularität erlangt. Die beiden dunkelhäutigen Spieler Leônidas da Silva und Domingos da Guia waren die Stars der 1930er Jahre und wurden sowohl in Brasilien selbst als auch international zum Aushängeschild für den brasilianischen Fußball.<sup>34</sup>

Für Friedenreich kam dieser Umschwung in der öffentlichen Wahrnehmung der afro-brasilianischen Bevölkerung zu spät. Die Zeit, in der Friedenreich spielte und in der der Rassismus in Brasilien noch offen formuliert und ausgelebt wurde, scheint jedoch als Kapitel der Fußballgeschichte im kollektiven Gedächtnis der Nation nicht sonderlich präsent zu sein. Vermutlich wird er heute auch deshalb in seinem Heimatland von den Wenigsten als herausragender Spieler erinnert, weil er als Schwarzer in vielen Bereichen der Gesellschaft noch unerwünscht war. Die meisten Brasilianer denken im Zusammenhang mit ihrem Fußball wohl lieber an den großen Pelé oder andere Idole und nicht an den „Tiger des Fußballs“, der ihnen mit seinem „Goldfuß“ den Weg bereitet hatte.

---

<sup>33</sup> Gilberto Freyre, „Prefácio“, in: Mário Filho, *O negro no futebol brasileiro*. Rio de Janeiro 1964, o.S., zitiert bei Stefan Rinke (Hg.), *Geschichte Lateinamerikas vom 19. bis zum 21. Jahrhundert*. Quellenband. Stuttgart 2009, S. 172.

<sup>34</sup> Bellos, *Futebol*, S. 44.



## **Die Entdeckung des Fußballparadieses**

### **Die erste Weltmeisterschaft 1930 in Montevideo**

*Christian Bornemann & Henning Bovenkerk*

Im Laufe des Jahres 1930 rückte der kleinste spanischsprachige Staat Südamerikas in den Fokus der Weltöffentlichkeit: Uruguay. Während in Indien Mahatma Ghandi den Salzmarsch gegen die englischen Besatzer anführte, teilten die amerikanischen Gangster Al Capone und „Bugs“ Moran Chicago unter sich auf. Nur wenige Monate, nachdem die Polizei in Deutschland den „Vampir von Düsseldorf“, Peter Kürten, festnehmen konnte, veröffentlichte Agatha Christie die erste Geschichte ihrer gewieften Detektivin Miss Marple. Clyde Tombaugh entdeckte den Zwergplaneten Pluto, Max Schmeling wurde Weltmeister im Boxen und die NSDAP landete bei den Reichstagswahlen auf Platz zwei.

In Uruguay selbst wurde die bestehende Verfassung 100 Jahre alt. Für die Bewohner des kleinen Landes zwischen Argentinien und Brasilien ein Grund zum Feiern, denn die Verfassung bekräftigte die 1828 erlangte

Unabhängigkeit und machte Uruguay zu einem souveränen Staat.<sup>1</sup> Parallel zum Zentenarium fand in dem an der Südostküste Südamerikas gelegenen Land der erste Wettstreit um den Titel der weltbesten Fußballnationalmannschaft statt. Die Regierung des amtierenden Präsidenten Juan Campisteguy hatte dabei Großes geleistet: Weltmeisterschaft und Nationalfeier wurden mustergültig miteinander verschmolzen und gipfelten in einer riesigen Feier Uruguays. Dabei war die gesamte Bevölkerung eingebunden – die Eliten ebenso wie die Mittel- und Unterschichten, die teils durch vergünstigte Karten die WM-Spiele besuchen konnten. In ganz Uruguay zeigte sich der Stolz auf Land und Nationalelf. Das Turnier und seine Spiele hatten sich zu einem gesellschaftlichen Ereignis für jedermann entwickelt,<sup>2</sup> die Regierung das Sportspektakel perfekt für sich genutzt. Die spanische Tageszeitung *El Pais* resümierte das Finalspiel und die anschließende Feier am Tag danach: „Gestern zeigte sich die Demokratie in ihrer reinsten Form. Die Kleinen und Großen, die Armen und Reichen, Frauen und Männer, Einheimische und Auswärtige identifizieren sich mit ihr; alle gingen auf die Straße, um die reinsten Gefühle ihrer Nationalität auszudrücken.“<sup>3</sup>

### **Der Spielort – Die „Schweiz Südamerikas“**

Der Weg zum Endspiel wurde jedoch bereits viel früher bereitet. Der wirtschaftliche und politische Aufschwung Uruguays seit den 1910er Jahren führte mittelbar zum Finale im *Centenario*. Grundlegend dafür waren die kurz nach dem Jahrhundertwechsel durchgeführten Sozial- und Wirtschaftsreformen des Präsidenten José Batlle y Ordóñez (1903–1907 und

---

<sup>1</sup> José Pedro Barrán, „Uruguay“, in: Barbara A. Tenenbaum (Hg.), *Encyclopedia of Latin American History and Culture*. Bd. 5. New York 1996, S. 317–324, hier S. 320.

<sup>2</sup> Stefan Rinke, „Fußball und Globalisierung im Zeichen der Krise: Die erste Weltmeisterschaft in Uruguay 1930“, in: Ders./Christina Peters (Hg.), *Global Play: Football between Region, Nation, and the World in Latin American, African, and European History*. Stuttgart 2014, S. 229–252, hier S. 248f.

<sup>3</sup> *El Pais*, zitiert nach Folke Havekost/Volker Stahl, *Fußballweltmeisterschaft 1930. Uruguay*. Kassel 2005, S. 9.

1911–1915) und der ihm folgenden, durch ihn geprägten Präsidenten, die dem Land den Ruf der „Schweiz Südamerikas“ einbrachten. Der Achtsturentag wurde durchgesetzt, eine kostenlose Schul- und Hochschulbildung angeboten. Es folgte die Einführung von Mindestlöhnen sowie einer Altersversorgung für die Arbeiter. Ab 1907 durften in dem damals noch katholisch geprägten Land Ehen geschieden werden – ein Recht, das auch Frauen ohne explizite Begründung in Anspruch nehmen durften. Gleichzeitig begünstigte den kleinen Staat am Río de la Plata eine florierende Wirtschaft, die vor allem auf dem Export von Schafwolle und Rinderprodukten beruhte. Insbesondere die Viehwirtschaft profitierte am Anfang des 20. Jahrhunderts von verbesserten Zuchtmethoden, effizienten Transportwegen, die sich durch den Ausbau der Bahnstrecken und die Nutzung von Kühlschiffen ergaben, und von der konstanten Nachfrage aus den europäischen Ländern. Dies spülte große Kapitalmengen nach Uruguay und sicherte zeitgleich die Wirtschaft gegen Preisschwankungen auf dem Weltmarkt ab. Viele Gelder kamen ins Land, da die Gewinnchancen hoch waren und dauerhafte Strukturen geschaffen wurden.<sup>4</sup> Uruguay präsentierte sich in den 1920er Jahren damit – anders als die meisten Länder Südamerikas – als wirtschaftlich stabiles und aufblühendes Land.

Als die FIFA 1929 beschloss, ab 1930 im vierjährigen Turnus „de[s] Welt-Fußball[s] [...] beste Nationalelf“ zu ermitteln,<sup>5</sup> sah der kleine Nachbar Argentiniens seine Chance gekommen: Das Land, das auf manchen Karten tatsächlich noch als Provinz Argentiniens verzeichnet war, wollte sich auf der großen Weltbühne präsentieren.<sup>6</sup> So bewarb sich Uruguay als einziges nicht-europäisches Land als Austragungsort der ersten Fußball-Weltmeisterschaft. Doch die Chancen, die WM wirklich in Südamerika auszutragen, standen vorerst schlecht: Denn mit Spanien, Ungarn, Italien, Schweden und den Niederlanden konkurrierten einige der am besten or-

---

<sup>4</sup> Hans-Jürgen Puhle, „Uruguay“, in: Walther L. Bernecker u.a. (Hg.), Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 3. Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1996, S. 973–1016, hier S. 979.

<sup>5</sup> Beschluss der FIFA vom 26.5.1928, zitiert nach Havekost/Stahl, Fußballweltmeisterschaft 1930, S. 38.

<sup>6</sup> Hier und im Folgenden vgl. ebd., S. 38f.

ganisierten und auch mannschaftlich formidabel aufgestellten Verbände der damaligen Fußballwelt mit den Südamerikanern. Nicht, dass die Uruguayer nicht Fußball spielen konnten – eher im Gegenteil. Der Fußball besaß dort seit jeher eine große Bedeutung und ist fester Bestandteil der nationalen Identität.<sup>7</sup> Importiert aus dem ‚Mutterland des Fußballs‘ entwickelte sich der Sport in Uruguay schnell von einem Spiel der englischen Gentlemen und lokalen Eliten zu einem Wettkampf für alle sozialen Schichten. Der uruguayische Fußballverband wurde bereits 1900 gegründet. Seine ersten Erfolge ließen dann auch nicht lange auf sich warten: Eine uruguayische Auswahl um ihren Star José Piendibene bot 1912 englischen Vereinen, die Südamerika auch aus wirtschaftlichen und repräsentativen Gründen bereisten, Paroli. Weitere Meilensteine sollten später folgen: So spielten 1916 während der Südamerika-Meisterschaft die ersten Schwarzen für eine Auswahl Uruguays und sorgten damit für einen großen Eklat, da Schwarze bisher nicht in den Auswahlmannschaften spielen durften. Ebenso teilte sich Uruguay mit Brasilien die Rekordhalterschaft des längsten Spiels der Südamerika-Meisterschaft, das erst nach 60 Minuten Verlängerung durch ein Tor des brasilianischen Idols Arthur Friedenreich entschieden wurde.<sup>8</sup> Dieses Spiel zeigte auch, woher der Name *garra charrúa* der uruguayischen Nationalmannschaft rührte, der vor allem von der ausländischen Presse für die Mannschaft verwendet wird.<sup>9</sup> Die Bezeichnung geht auf Angehörige des Volkes der *Charrúa* zurück, die als besonders kampfesmutig beschrieben wurden und 1516 den Entdecker Uruguays, Juan Diaz de Solis, samt seiner Schiffsbesatzung töteten. In Anlehnung an die *Charrúa* spiegelt der Begriff in der Fußballterminologie die Angriffsstärke und Entschlossenheit der Fußballer wider.<sup>10</sup> Seitdem Uruguay in himmelblauen Trikots spielt – erstmals 1910 –, wurde der Begriff

---

<sup>7</sup> Bernd Schulze, *Sport und Gesellschaft in Uruguay*. Münster u.a. 2002, S. 61.

<sup>8</sup> Martin Curi, Friedenreich. *Das vergessene Fußballgenie*. Göttingen 2009, S. 74f. Siehe dazu den Beitrag von Niklas Pelizäus und Sebastian Stewing in diesem Band.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Gustavo San Román „La garra charrúa. Fútbol, indios e identidad en el Uruguay contemporáneo“, in: *Bulletin hispanique*, Jg. 107 (2005), H. 2, S. 633–655, hier S. 643–651.

<sup>10</sup> Havekost/Stahl, *Fußballweltmeisterschaft 1930*, S. 11.

ergänzt und die Nationalelf zur *garra celeste*, oder in ihrer Kurzform zu den *celestes*, den ‚Himmelblauen‘.<sup>11</sup>

Aufgrund der Bedeutung, die der Fußball für Uruguay besaß, ließen sich die Südamerikaner nicht von der Konkurrenz entmutigen und konnten sich – wohl auch durch etwas Arbeit hinter den Kulissen, Verweise auf die Olympiasiege von Paris 1924 und Amsterdam 1928 sowie die Fürsprache ihres Erzrivalen Argentinien – die Zusage für die Austragung der ersten FIFA-Weltmeisterschaft sichern. Förderlich wirkte sich sicherlich auch aus, dass Uruguay von der Weltwirtschaftskrise von 1929 zunächst weitestgehend verschont geblieben war. Da die europäischen Länder mit den Nachwirkungen der Krise zu kämpfen hatten, grauste es ihnen vor der Auflage der FIFA, das ausrichtende Land habe jegliche Kosten für die teilnehmenden Mannschaften zu tragen. Uruguay dagegen war weniger stark von der Krise betroffen und scheute die anfallenden Kosten nicht.

Die Motivation Uruguays lag jedoch nicht allein im sportlichen Aspekt und dem erhofften Prestigegewinn, der damit verbunden war, sich als wirtschaftlich stabiler Ausrichter der WM zu präsentieren. Von Beginn an war das Turnier als Teil der Festivitäten zum 100. Jahrestag der Ratifizierung der uruguayischen Verfassung geplant. Der Sport spielte bei diesen Feiern eine Schlüsselrolle – über das ganze Jahr hinweg fanden verschiedene Sportveranstaltungen für die gesamte Bevölkerung statt, insbesondere auch für Jugendliche und Schüler. Die Austragung der WM sollte den Höhepunkt des Jahres bilden.<sup>12</sup> Entsprechend groß war die Freude über die Vergabe des Turniers nach Uruguay. Bevor es jedoch soweit kommen konnte, mussten noch einige Hürden genommen werden.

### **Aufwärmen – Die Vorbereitungen auf die WM in Montevideo**

Während es im Nachbarland Argentinien zum Putsch kam, ausgelöst unter anderem durch die fallenden Weizenpreise auf dem Weltmarkt, tobte

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 25.

<sup>12</sup> Rinke, Fußball und Globalisierung im Zeichen der Krise, S. 246f.

in Bolivien, das vom Verfall der Zinnpreise betroffen war, ein Bürgerkrieg. In Uruguay hingegen blieb die Lage ruhig – nicht zuletzt aufgrund der funktionierenden Wirtschaft. Die Hauptexportgüter Uruguays, Wolle und Pökelfleisch, konnten dank der Politik Batlles, die sich vor allem an Bauern, Händler, Geschäftsleute und Bankiers richtete, gewinnbringend auf dem Weltmarkt platziert werden. Der einträgliche Absatz der produzierten Güter wurde von der Lage Montevideos begünstigt: Direkt am Atlantik gelegen, war in der Stadt 1909 eine moderne Hafenanlage gebaut worden, von der aus Schiffe in die ganze Welt aufbrachen.<sup>13</sup>

Dennoch sah sich das kleine Land nach der 1929 erfolgten Vergabe nicht unbedeutenden finanziellen Verpflichtungen gegenüber.<sup>14</sup> Kost, Logis und Anreise aller teilnehmenden Verbände mussten übernommen, viel Geld in den Ausbau der Infrastruktur investiert werden – etwa in den Neubau eines geeigneten Stadions, des mittlerweile legendären *Estadio Centenario*.<sup>15</sup> Diese Vorbereitungen mussten in nur einem Jahr umgesetzt werden – einem extrem knapp bemessenen Zeitraum, mit dem sich kein späteres Austragungsland konfrontiert sehen sollte. Ein weiterer Faktor, der die gesamte Planung gefährdete, fand sich jedoch nicht in Uruguay, sondern in der ‚Alten Welt‘. Die europäischen Verbände fühlten sich bei der Vergabe übergangen und hatten nur wenig Lust, ihre Mannschaften nach Uruguay zu schicken. Neun Wochen vor dem Start gab es daher aus Europa noch keine einzige Zusage. Die als prestigeträchtiges Ereignis lancierte Weltmeisterschaft drohte zu einer unbedeutenden Amerika-Meisterschaft zu verkommen. Auch die Aussicht weiterer finanzieller ‚Geschenke‘ Uruguays vermochte die Verbände nicht zu überzeugen. Erst als die anderen südamerikanischen Verbände drohten, gleichermaßen zukünftige Turniere in Europa zu boykottieren und nach persönlichem Eingreifen des FIFA-Vorsitzenden Jules Rimet, erklärten sich vier europäische Verbände – Rumänien, Frankreich, Belgien und Jugoslawien

---

<sup>13</sup> Havekost/Stahl, Fußballweltmeisterschaft 1930, S. 11–13.

<sup>14</sup> Rinke, Fußball und Globalisierung im Zeichen der Krise, S. 242–243.

<sup>15</sup> Hier und im Folgenden Havekost/Stahl, Fußballweltmeisterschaft 1930, S. 38f.; Rinke, Fußball und Globalisierung im Zeichen der Krise, S. 241–243.

– zur Teilnahme bereit. Die letzte Hürde war genommen, das Turnier konnte beginnen.

### **Der Weg ins *Estadio Centenario* – Der Verlauf des Turniers**

Die WM wurde am 13. Juli 1930 mit dem Spiel Frankreich gegen Mexiko eröffnet.<sup>16</sup> Gespielt wurde zunächst in zwei kleineren Club-Stadien in Montevideo, dem *Estadio Gran Parque Central* und dem *Estadio Pocitos*, da das *Estadio Centenario* noch nicht fertiggestellt war. Die Atmosphäre der Spiele litt stark unter den kleinen Stadien und dem noch geringen Interesse der Bevölkerung, die eine Radioübertragung dem Besuch vor Ort vorzog. Laut offiziellen FIFA-Angaben verfolgten durchschnittlich nur rund 1.000 Zuschauer die ersten Spiele.<sup>17</sup> Erst am 18. Juli 1930, also fünf Tage nach Beginn der WM und genau am 100. Jahrestag der Verabschiedung der Verfassung, wurde das monumentale, aber immer noch unfertige *Estadio Centenario* mit dem Spiel Uruguay gegen Peru, dem ersten Spiel der uruguayischen Nationalmannschaft, eröffnet.<sup>18</sup> Und zum ersten Mal im Turnier entwickelte sich die WM, wie es sich die Veranstalter, allen voran Jules Rimet, vorgestellt hatten: Die Massen strömten ins *Centenario*, die Stimmung stieg in der ganzen Stadt. Das große Turnier des Weltfußballs hatte endlich eine ihm gebührende Bühne gefunden. Nicht mehr die kleinen Club-Stadien waren jetzt Schauplatz, sondern das für rund 100.000 Zuschauer geplante *Estadio*. Zur Eröffnung war es zwar noch im Bau, doch allein die Ausmaße des halbfertigen Monuments sollten von der Größe und Bedeutung des Turniers zeugen. Gerade das Spiel der Gastgeber gegen eine andere südamerikanische Mannschaft versprach ‚großen Fußball‘ und lockte damit das erste Mal die Menschenmengen ins Stadion. Das Spiel selbst blieb dann leider hinter den Erwartungen zurück und

---

<sup>16</sup> Für eine detaillierte Schilderung des Turnierverlaufs siehe Hyder Jawad, *Four Weeks in Montevideo. The Story of World Cup 1930*. Hertfordshire 2009, S. 43.

<sup>17</sup> Rinke, *Fußball und Globalisierung im Zeichen der Krise*, S. 249.

<sup>18</sup> Stefan Thimmel, „Fußball: Glorreiche Vergangenheit und trister Alltag“, in: Theo Bruns u.a. (Hg.), *Uruguay. Ein Land in Bewegung*. Berlin/Hamburg 2010, S. 254–259, hier S. 256.

spielte sich nur auf mittelmäßigem Niveau ab. Uruguay hatte seine bestechende Form der vergangenen Olympischen Spiele noch nicht wiedererlangt. Peru wiederum fand gegen die gut verteidigenden *celestes* keine Mittel – Uruguay gewann letztlich etwas glücklich durch ein Tor von Hector Castro.

Die Fans, die das Spiel vor Ort gesehen hatten, hatten danach wohl mehr Zweifel als Vertrauen in ihre Elf. Die Mannschaft hatte eines der schlechtesten Spiele der letzten Jahre abgeliefert; viele sahen den nächsten Begegnungen sorgenvoll entgegen. Der Traum, die Weltmeisterschaft im eigenen Land zu gewinnen, schien in weite Ferne gerückt. In Montevideo selbst dagegen warfen all jene, die das Spiel auf den öffentlichen Plätzen der Stadt im Radio verfolgt hatten, ihre Hüte vor Freude über den ersten Sieg in die Luft und fielen sich in die Arme. Überall wurde spontan gefeiert. In diese Jubelstimmung mischten sich die Feiern zum 100. Jahrestag der Unterzeichnung der Verfassung. In allen Straßen wurde die Nationalhymne gesungen, Truppen in Uniformen des Jahres 1830 marschierten durch die Stadt, der Präsident, Juan Campisteguy (1927–1931), nahm auf dem Unabhängigkeitsplatz den Salut der Luftwaffe entgegen. In ganz Montevideo wehten Flaggen Uruguays – man feierte sich, Uruguay und die *celeste*.<sup>19</sup> Die geplante Verschmelzung von Nationalfeier und Fußball-WM wurde real. Land und Bevölkerung präsentierten sich als Einheit. Der Nationalstaat feierte sein Jubiläum, hatte eine funktionierende Verfassung, zeichnete sich durch soziale Reformen aus, blickte auf eine florierende Wirtschaft und erfolgreichen Fußball – und präsentierte damit just das Bild, das das südamerikanische Land von sich zeigen wollte.

Im weiteren Verlauf des Turniers steigerte sich die uruguayische Mannschaft und wurde ihrer Favoritenrolle mehr und mehr gerecht. Sie teilte sich diese mit der argentinischen Mannschaft, die bei den Olympischen Spielen 1928 die Silbermedaille errang. Beide qualifizierten sich denn auch als Gruppenerste für die Halbfinale: Argentinien sah sich den USA gegenüber, Uruguay musste sich der Herausforderung Jugoslawien stellen.

---

<sup>19</sup> Jawad, *Four Weeks in Montevideo*, S. 69–74.

Doch demontierten die Südamerikaner ihre Gegner jeweils deutlich mit 6:1. Besser hätten es sich die Ausrichter nicht erträumen können. Der Höhepunkt folgte: das Finale.

### **Anpfiff – Das WM-Finale**

Im Finale am 30. Juli 1930 kam es schließlich um 15:30 Uhr zum Aufeinandertreffen der Kontrahenten vom Río de la Plata: Uruguay gegen Argentinien. Das Momentum lag dabei klar auf Seiten der *celeste*. Im eigenen Stadion gab es nun die Gelegenheit, nicht nur gegen den Erzrivalen, sondern zugleich auch die erste Weltmeisterschaft zu gewinnen. Uruguay und Argentinien verstanden sich seit jeher als große Gegenspieler, wenn nicht sogar als ‚Erzfeinde‘ des südamerikanischen Fußballs. Schon mit Beginn der Südamerika-Meisterschaft, die seit 1916 ausgetragen wurde, dominierten die beiden La-Plata-Staaten: Allein Uruguay gewann in der Zeit von 1916 bis 1929 sechsmal, Argentinien viermal den Titel – die anderen beiden Siege des nicht jährlich ausgetragenen Turniers sicherte sich Brasilien.<sup>20</sup> Daraus entwickelte sich im weiteren Verlauf eine starke fußballerische Rivalität zwischen den Nationalteams, die in häufigen Freundschaftsspielen und während der Südamerikaturniere „gepflegt“ wurde.<sup>21</sup>

Die Brisanz des Spieles zeigte sich auch dieses Mal. Die Polizei befürchtete Ausschreitungen – vor allem der argentinischen Fans. Selbst der Schiedsrichter forderte Polizeigeleit auf dem Weg zum Stadion und ‚flüchtete‘ später noch im Trikot aus dem *Estadio*.<sup>22</sup> Die argentinischen Fans skandierten „Victoria o muerte“ („Sieg oder Tod“), worauf die Uruguayer mit „Uruguay *si*, Argentina *no*“ antworteten.<sup>23</sup> Allein bei den Leibesvisitationen vor dem Spiel an den Pforten des Stadions sollen 1.600

---

<sup>20</sup> Siehe dazu den Beitrag von Niklas Pelizäus und Sebastian Stewing in diesem Band.

<sup>21</sup> Havekost/Stahl, Fußballweltmeisterschaft 1930, S. 19.

<sup>22</sup> Jawad, Four Weeks in Montevideo, S. 116.

<sup>23</sup> Ebd., S. 108.

Revolver sichergestellt worden sein.<sup>24</sup> Über Montevideo lag eine zum Zerreißen gespannte Atmosphäre; aus dem *Estadio Centenario* hallten die Gesänge der Fans. Es war mit knapp 80.000 Zuschauern ausverkauft.

Das Finale konnte beginnen. Beide Teams boten ihre besten Akteure auf, dabei standen einige Spieler trotz Verletzungen auf dem Platz. Keiner wollte später von sich sagen müssen, hier nicht dabei gewesen zu sein. Mit dem Anpfiff war das Spiel hart umkämpft, allerdings mit Vorteilen für die *celestes*.<sup>25</sup> Argentinien hatte dem schnellen Spiel des uruguayischen Teams, angeführt von seinem Star José Leandro Andrade, nichts entgegenzusetzen. Bereits in der zwölften Spielminute traf Carlos Peucelle zur Führung für die Gastgeber. Doch die Freude sollte nicht allzu lange währen. Uruguay gab das Spiel mehr und mehr aus der Hand; Argentinien nutzte seine Chance. Keine acht Minuten später glichen die *gauchos* aus, ja gingen nach einer weiteren knappen Viertelstunde sogar in Führung. Alles sah danach aus, als würde das Jahr 1930, geplant als Jahr zur Feier des Verfassungsjubiläums, das durch den Sieg über den Erzrivalen und den Gewinn der Weltmeisterschaft gekrönt werden sollte, in einem Fiasko enden: Zur Halbzeit stand es 2:1 für Argentinien. Im *Estadio Centenario* feierten die Argentinier.

Dann wurde gewechselt – aber nicht nur die Seiten, sondern auch der Ball. Da sich die Mannschaften vor Spielbeginn auf keinen Spielball einigen konnten, wurde vereinbart, in der ersten Halbzeit mit einem argentinischen, in der zweiten wiederum mit einem uruguayischen Ball zu spielen. Dieser brachte der *garra celeste* das Glück zurück und steigerte das zuvor schon spannende Spiel zu einem reinen Fußballspektakel. Die Uruguayer wollten sich nicht der Schmach beugen, im eigenen Stadion gegen den Erzfeind zu verlieren, und spielten wild auf. Angriff über Angriff lief auf

---

<sup>24</sup> „WM-Anekdoten: 1600 Revolver fürs Finale“, in: Spiegel Online, vom 19. Juni 2010, online abrufbar unter <http://www.spiegel.de/sport/fussball/wm-anekdoten-1600-revolver-fuers-finale-a-698753.html> [26.4.2014].

<sup>25</sup> Einen ausführlichen Spielbericht bringt Jawad, *Four Weeks in Montevideo*, S. 107–119. Siehe auch „Como la primera vez. 81 años del Mundial de 1930“, in: *Futbol.com.uy*, vom 30. Juli 2011, online abrufbar unter [http://www.futbol.com.uy/notdeportes\\_144098\\_1.html](http://www.futbol.com.uy/notdeportes_144098_1.html) [26.4.2014].

das argentinische Tor – und das Blatt wendete sich. Für Argentinien rächte es sich nun, dass mit Luis Monti und Francisco Varallo, *Cañoncito* genannt, zwei angeschlagene Spieler aufgelaufen waren, denen in der zweiten Halbzeit deutlich die Luft ausging. Uruguay nutzte diese Schwächen gnadenlos aus: In der 57. Minute glich José Pedro Cea aus, Santos Iriarte sorgte für die umjubelte 3:2-Führung für Uruguay. Erste Fans der *celeste* stürmten schon jetzt das Spielfeld und feierten mit dem Torschützen. Den grandiosen Schlusspunkt aber setzte Hector Castro mit einem überragenden Kopfballtor in der 89. Minute. Nach zwei Minuten Verlängerung piff der Schiedsrichter die Partie ab. Das Spiel war zu Ende. Argentinien, der Erzrivale, mit 4:2 im WM-Finale abgefertigt. Das Jahr gerettet – im *Estadio Centenario* brach die Hölle los.

### **Abpfiff – Ein Land feiert sich**

Feuerwerk wurde im Stadion gezündet, die Fans eroberten das Spielfeld, über dem *Estadio* donnerten Flugzeuge hinweg.<sup>26</sup> Auf dem *Torre de los Homenajes*, dem „Ehrenturm“ und höchsten Punkt des Stadions, wehte die Flagge Uruguays.<sup>27</sup> Auch außerhalb des Stadions gab es kein Halten mehr. Im Hafen Montevideos heulten die Schiffssirenen, auf den Straßen bildeten sich Autokorsos, die wahre Hupkonzerte veranstalteten. Der nächtliche Himmel über der Stadt wurde vom Feuerwerk erhellt. Die ganze Stadt glich einer einzigen Feier. Die Festivitäten zogen sich bis weit in den nächsten Tag hinein, der von der Regierung kurzentschlossen zum Nationalfeiertag erklärt wurde. Der sportliche Triumph wurde damit zum Spiegel Uruguays – ein Ereignis, das sich im Laufe des Jahrhunderts wiederholen sollte, sind sportliche Erfolge doch häufig „eng mit der nationa-

---

<sup>26</sup> Ingrid Kummels, „Das Binom von Tanz und Maschine: Uruguays *fútbol* und die Globalisierung des Fußballs der 1920er und 1930er Jahre“, in: Rinke/Peters, *Global Play*, S. 253–276, hier S. 272f.

<sup>27</sup> Jawad, *Four Weeks in Montevideo*, S. 116.

len wirtschaftlichen und politischen Konjunktur verknüpft“.<sup>28</sup> Die frühe Modernisierung, der fruchtbare Boden, die ertragreiche Viehwirtschaft, der Einfluss der zuströmenden Gastarbeiter aus Europa, die soziale und liberale Politik, die Säkularisierung sowie Montevideo als fester Punkt auf den Karten der internationalen Handelsrouten machten Uruguay in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem wohlhabenden Land. Der Konjunktur folgten die sportlichen Erfolge, die sich kontinental schon über die sechs gewonnenen Amerikameistertitel bis 1930 angekündigt hatten. Die gute Versorgung mit Gütern des täglichen Lebens schien auch die Arbeitseffektivität der Fußballer zu steigern. Doch sollte sich die Redewendung bewahrheiten, dass auf eine Phase des Hochgefühls stets eine der Niedergeschlagenheit folgt. Denn schon während des großen Spiels von 1930 breitete sich ein Schatten über dem Land aus. Komplette konnte sich der kleine Staat in Südamerika der großen Depression nicht entziehen. Ab 1930 fielen auch die Viehpreise auf dem Weltmarkt, Nachfrage und Investitionen sanken, die Exporterlöse gingen zwischen 1930 und 1932 um 40 Prozent zurück, die Kaufkraft der Uruguayer stagnierte, der Peso verlor allein 1931 60 Prozent seines Wertes.<sup>29</sup> Zwei Jahre später sollte sich der amtierende Präsident Gabriel Terra mit Hilfe eines Putsches zum Diktator erklären. Die Verfassung wurde aufgelöst und die staatliche Legislative dem Amt enthoben. Gewalt wurde allerdings kaum angewandt, sodass sein Regime auch als *dictablanda* („weiche Diktatur“) bezeichnet wurde.<sup>30</sup> Doch das war an diesem Abend im Juli 1930 noch in weiter Ferne. Montevideo befand sich im Ausnahmezustand. Bei den Ausmaßen, die die Feiern in dieser Nacht annahmen, wurde schnell klar, dass hier weit mehr als der Gewinn der WM und der Sieg über Argentinien gefeiert wurde: Montevideo feierte sich und sein Land.

---

<sup>28</sup> Oscar Manán, „Uruguay Nomá!!! Leidenschaft und Identität eines Landes im Niedergang“, in: Lateinamerika Nachrichten, Ausgabe 336, Juni 2002, online abrufbar unter <http://www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?/print/1302.html> [29.4.2014].

<sup>29</sup> Puhle, Uruguay, S. 988.

<sup>30</sup> Henry Finch, „Uruguay. The twentieth Century“, in: Tenenbaum, Encyclopedia of Latin American History and Culture. Bd. 5, S. 324–331, hier S. 327.



## **Das Geheimnis von *El Dorado***

### **Kolumbien 1949–1953: Spitzenfußball und Bürgerkrieg**

*Christian Pfordt & Yannic Steinkamp*

Jahrhundertlang hatten die europäischen Eroberer Lateinamerikas erfolglos nach der sagenhaften Stadt aus Gold gesucht – *El Dorado*. Im Jahr 1952, rund eineinhalb Jahrhunderte nachdem Alexander von Humboldt die dafür zugrundeliegenden Erzählungen ein für alle Mal im Reich der Mythen verortet hatte<sup>1</sup> und die Suche längst eingestellt worden war, kam plötzlich doch der lebende Beweis für die Existenz *El Dorados* nach Europa: In einem folgenreichen Freundschaftsspiel besiegte der kolumbianische Fußballclub *CD Los Millonarios* aus Bogotá das schon damals ruhmreiche *Real Madrid* an dessen 50. Geburtstag spielerisch mit 4:2. *El Dorado* – das war die Glanzzeit des kolumbianischen Vereinsfußballs von 1949 bis 1953, als sich Profis aus allen Teilen des Kontinents, ja selbst aus Argenti-

---

<sup>1</sup> Alexander von Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. In deutscher Bearbeitung von Hermann Hauff. Nach der Anordnung und unter Mitwirkung des Verfassers. Einzige von A. v. Humboldt anerkannte Ausgabe in deutscher Sprache. 5. Bd. Stuttgart 1862, S. 197–255.

nien und Uruguay, dorthin aufmachten und der erst 1948 gegründeten *División Mayor* zu Ansehen und Aufmerksamkeit verhalfen. Die Stärke der Teams zeigte sich nicht zuletzt bei internationalen Tourneen und Spielen wie etwa dem in Madrid 1952.

In der spanischen Hauptstadt war insbesondere Santiago Bernabéu, Präsident der „Königlichen“, vom Auftreten der *Millonarios* verzückt und setzte sofort alle Hebel in Gang, um das größte Juwel aus dem kolumbianischen *El Dorado* der Gegenwart zu verpflichten: das argentinische Ausnahmetalent Alfredo Di Stéfano. Dieser hatte beim 4:2-Erfolg nicht nur zwei Tore selbst erzielt und ein weiteres vorbereitet, sondern dribbelte auch, wie ein Stammspieler der Madrilenen im Nachhinein zugeben musste, „um uns herum, als ob wir Fähnchen auf einem Trainingsplatz wären“.<sup>2</sup> „Don Alfredo“, der im Laufe seines Lebens für drei verschiedene Nationalmannschaften spielen sollte, ist heute Ehrenpräsident *Real Madrids* – damals läutete er die erfolgreichste Ära der Vereinsgeschichte ein. Diese Ehrfurcht gebietenden und hinreichend bekannten Erfolge – darunter sagenhafte acht spanische Meisterschaften sowie fünfmal in Folge der Gewinn des Europapokals – sind jedoch der Stoff anderer Geschichten. Hier rückt dagegen eine Schattenseite der kolumbianischen Geschichte in den Fokus, die eng mit der Entstehung des goldenen Zeitalters des kolumbianischen Fußballs verbunden ist; sie trägt einen ebenso prägnanten Namen: *La Violencia* – die Gewalt!

Die Nachwehen dieses Bürgerkriegs zwischen Liberalen und Konservativen, der von 1948 bis 1958 weit mehr als 200.000 zivile Todesopfer forderte, reichen bis in unsere unmittelbare Gegenwart. Denn die Ursprünge der einflussreichsten kommunistischen Guerillatruppe Kolumbiens, der *Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia* (FARC), reichen in die Endphase der *Violencia* zurück. Aktuell stehen die Friedensverhandlungen zwischen der Regierung und der FARC kurz vor dem Abschluss.<sup>3</sup> Mit der *Violento-*

---

<sup>2</sup> „Gut Ding will Weile haben“, in: fifa.com, vom 23. September 2013, online abrufbar unter <http://de.fifa.com/classicfootball/history/news/newsid=2179613/> [14.5.2014].

<sup>3</sup> „Friedensverhandlungen zwischen FARC und kolumbianischer Regierung gehen in Endphase“, in: latinapress, vom 12. Mai 2014, online abrufbar unter <http://latina-press.com/>

*logía* ist sogar eine eigene gesellschaftswissenschaftliche Disziplin entstanden, die den Ursachen der Gewalt nachspürt und ihre Folgen zu erklären versucht.<sup>4</sup> Die zeitgleich mit der *Violencia* stattfindende Professionalisierung und Kommerzialisierung des kolumbianischen Fußballs vollzog sich auch nach internationalem Maßstab rasant. Was aber steckte hinter diesem in der Geschichte des Fußballs einzigartigen Fall, in dem sich ein Land urplötzlich zu einem Sammelbecken fußballerischer Qualität entwickelte, das sich nur kurz darauf nicht minder schnell wieder leeren sollte? Um die Hintergründe zu verstehen, ist ein kurzer Blick auf die nationale Entwicklung des Fußballs unumgänglich: Die erste kolumbianische *Liga de Fútbol* wurde 1924 ins Leben gerufen, zwölf Jahre später folgte die Gründung des nationalen Verbandes *Adefútbol*, der zwar noch im gleichen Jahr der FIFA beitrug, aber die überwiegend amateurhaften Strukturen nur wenig modifizierte. Dies sollte sich erst 1948 mit der Gründung der *División Mayor del Fútbol Profesional Colombiano*, kurz *Dimayor*, radikal ändern. Federführend bei dieser Entwicklung war Alfonso Senior Quevedo, der über die nächsten 40 Jahre hinweg einer der Strippenzieher im kolumbianischen Fußball bleiben sollte. Er war nicht nur Mitbegründer der *Dimayor*, sondern in jener Zeit auch Vorsitzender des 1946 frisch gegründeten Hauptstadtclubs *CD Los Millonarios*. Der klangvolle Name bedeutet übrigens tatsächlich „die Millionäre“ und rührt daher, dass der ursprünglich Anfang der 1930er Jahre aus einer Studentenmannschaft hervorgegangene Verein, ab 1937 als *Deportivo Municipal* aktiv, reiche Gönner zu seinen Unterstützern zählte, die schon vor der Zeit der Professionalisierung und Kommerzialisierung das Engagement von argentinischen Spielern bezahlten. Aus dem kritischen Spitznamen wurde wenig später der bis heute offizielle Name.

Die *Dimayor* war allerdings kein Teil des offiziellen Verbandes, sondern konkurrierte mit der Liga der *Adefútbol*. Aufgrund der höheren Professionalität und der Macht der Funktionäre, vor allem Quevedos, setzte sich

---

news/179586-friedensverhandlungen-zwischen-farc-und-kolumbianischer-regierung-gehen-in-endphase/ [14.5.2014].

<sup>4</sup> Gonzalo Sánchez/William Avilés, „Introduction“, in: *Latin American Perspectives*, Jg. 28 (2001), H. 1, S. 5–11, hier S. 6.

die *Dimayor* langfristig durch. Ein in den 1960er Jahren neu etablierter Verband, der *Cólfutbol*, erhielt schließlich auch von der FIFA die Aufnahme und den Vorrang; die *Adefútbol* löste sich auf. Die Entstehung der *Dimayor* und ihr schneller Aufstieg zur wichtigsten Liga des Landes waren – abgesehen vom ohnehin großen Einfluss der Gründer – einerseits durch die bereits große Popularität des Spiels begünstigt, die der Professionalisierung den Weg ebnete, andererseits durch den noch zu klärenden Einfluss der politischen Umstände und der Regierung. Wie sich diese Entwicklung konkret vollzog, zeigt sich einmal mehr an den *Millonarios* aus Bogotá. Ihr damaliger Spielertrainer Carlos Aldabe stammte aus Argentinien und ermöglichte auf Quevedos Wunsch hin die Verpflichtung des argentinischen Stars Adolfo Pedernera, genannt *El Maestro*. Dies wurde erst möglich, da die in den 1940er Jahren ins Leben gerufene Spielergewerkschaft *Futbolistas Argentinos Agremiados*, in der sich Pedernera engagierte, gerade streikte. Bogotá dagegen lockte mit einem ansehnlichen Gehalt. Fans und Presse nahmen diesen Vereinswechsel begeistert auf. Als der *Maestro* etwa ein halbes Jahrhundert später verstarb, betitelte die Zeitung *El Tiempo* ihren Nachruf im Mai 1995 mit den markanten Worten: „Kolumbien verdankt Pedernera viel.“<sup>5</sup> Dazu muss freilich gesagt werden, dass er die kolumbianische Nationalmannschaft 1962 als Trainer zu ihrer ersten Weltmeisterschaftsteilnahme führte. In Bogotá übernahm Pedernera nach seinem ersten Jahr das Amt des Spielertrainers. Dass er eigentlich noch vertraglich in Argentinien gebunden war, störte die Funktionäre der *Dimayor* nicht: Als quasi inoffizielle Liga nahm man wechselwillige Spieler mit offenen Armen auf und ignorierte die entsprechenden Regularien der FIFA rundweg. Nicht einmal eine Ablöse sollte der *CD Los Millonarios* zahlen. Einige Wochen nach *El Maestro* folgten ihm seine ehemaligen Mannschaftskameraden Alfredo Di Stéfano und Néstor Rossi.

Der Erfolg der Neuzugänge brachte andere Vereine auf die gleiche Idee, sodass bald über 100 Legionäre in der *Dimayor* aktiv waren. Dass diese eigentlich illegalen Transfers in solchem Ausmaß abgeschlossen werden

---

<sup>5</sup> „Colombia le debe mucho a Pedernera“, in: *El Tiempo*, vom 15. Mai 1995, online abrufbar unter <http://www.eltiempo.com/archivo/documento/MAM-326688> [14.5.2014].

konnten, lag einerseits am erwähnten Einfluss Quevedos, andererseits an der Regierung Kolumbiens: Diese subventionierte die Vereine großzügig, um ihnen die Einkäufe zu ermöglichen. Es sollen sogar Empfehlungsschreiben und Sondergenehmigungen für Einreise und Aufenthalt ausgestellt worden sein.<sup>6</sup> Einige wenige Spieler kamen sogar aus Europa: beispielsweise der englische Nationalspieler Neil Franklin oder Charlie Mitten, einstiger Flügelstürmer bei *Manchester United*, die sich in der Saison 1950 beim Stadtrivalen der *Millonarios*, *Santa Fe*, versuchten. Die Neue Welt war aber wohl zu exotisch – Franklin brach noch im gleichen Jahr seine Zelte in Bogotá wieder ab, Mitten wiederum folgte seinem Teamkameraden 1951 zurück nach England. Letztendlich war das Gastspiel in Kolumbien für die Europäer zwar finanziell lukrativ, verbaute ihnen aber eher die Chance, in den höchsten Fußballhimmel zu Spielern wie Arthur Friedenreich,<sup>7</sup> Bernd Trautmann oder dem Helden vom *Maracanã*, Alcides Ghiggia, aufzusteigen. Zum Vergleich: Im Mutterland des Fußballs gab es nach dem Zweiten Weltkrieg für die Profis maximal zwölf Pfund pro Woche zu verdienen. Der Betrag stieg zwar langsam an, aber noch Jahre später bot der Fußball allein zumeist kein ausreichendes Einkommen.<sup>8</sup> In *El Dorado* waren dagegen durchaus 50 Pfund wöchentlich möglich – plus Prämien!<sup>9</sup> Die meisten Stars aber kamen aus Argentinien, Peru oder anderen südamerikanischen Ländern; auch ein Teil der uruguayischen Weltmeister aus dem legendären Finale im *Maracanã* spielte in Kolumbien.<sup>10</sup> Am besten aufgestellt waren die *Millonarios*. Sie gewannen in der Saison 1949 mit dem herausragenden Torverhältnis von 99:35 ihren ersten Meistertitel. Drei weitere Meisterschaften folgten 1951 bis 1953, dazu ein Pokalsieg 1952 und nicht zu vergessen der Prestigeerfolg gegen *Real Madrid* auf spanischem Boden.

---

<sup>6</sup> Klaus Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main 2014, S. 261f.

<sup>7</sup> Siehe dazu den Beitrag von Niklas Pelizäus und Sebastian Stewing in diesem Band.

<sup>8</sup> „Football Salary Cap Abolished – 50th Anniversary“, in: Chiron Sports and Media, online abrufbar unter <http://www.fifafootballagent.co.uk/wpb/2011/01/17/football-maximum-wage-abolished-anniversary/> [4.5.2014].

<sup>9</sup> Chris Taylor, *The Beautiful Game. A Journey through Latin American Football*. London 1998, S. 167.

<sup>10</sup> Siehe dazu den Beitrag von Lucas Schuricht und Patrick Zemke in diesem Band.

Bei so viel internationaler Klasse hatten es die einheimischen Spieler mitunter schwer: Der Kader der *Millonarios* war so besetzt, dass das *ballet azul* auch ohne kolumbianische Beteiligung auftreten konnte. Manche zogen ihre Konsequenzen, so wie zum Beispiel Ernesto Silva, der zu jener Zeit womöglich den Sprung in die *Dimayor* geschafft hätte, aber 1952 das Land verließ. Er darf sich wohl als erster kolumbianischer Fußballspieler in Deutschland bezeichnen; die späteren Weltmeister von 1954 traf er teilweise auf dem Rasen. Nach einigen Jahren als Stürmer in Hamburg hängte er die Fußballschuhe an den Nagel und ging zurück nach Lateinamerika, um schließlich 1988 – nun als Generalkonsul Kolumbiens – in die Bundesrepublik zurückzukehren.<sup>11</sup> Allerdings ging es ihm 1952 gar nicht allein um seine Karriere als Fußballer. Doch was bewegte ihn dann dazu, in das vom Krieg zerstörte Deutschland auszuwandern? Der Grund hieß *La Violencia*.<sup>12</sup>

Am Freitag, den 9. April 1948 zur Mittagszeit verließ Jorge Eliécer Gaitán seine Kanzlei, um etwas essen zu gehen. Während er durch die Innenstadt von Bogotá schritt, waren viele Augenpaare auf ihn gerichtet, schließlich hatte er es gerade erst zum *jefe único* (alleiniger Führer) an die Spitze der liberalen Partei gebracht und sich in verschiedenen politischen Ämtern als „Mann des Volkes“ profiliert. Schon zuvor hatte er – zunächst als Kultur-, dann als Arbeitsminister – Sozialreformen durchgesetzt und den oligarchischen Kurs der konservativen Regierung scharf kritisiert. Für die Wah-

---

<sup>11</sup> „Fui el primer colombiano en jugar en Alemania de la Posguerra“, in: Senal Radionica, vom 31. März 2014, online abrufbar unter <http://www.senalradionica.gov.co/home/articulos/item/5090-%E2%80%9Csoy-el-primer-colombiano-en-jugar-en-la-alemania-de-la-posguerra%E2%80%9D> [4.5.2014].

<sup>12</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich unter anderem auf die damalige geheime Einschätzung des CIA: Jack Davis, „The Bogotazo“, online abrufbar unter [https://www.cia.gov/library/center-for-the-study-of-intelligence/kent-csi/vol13no4/html/v13i4a07p\\_0001.htm](https://www.cia.gov/library/center-for-the-study-of-intelligence/kent-csi/vol13no4/html/v13i4a07p_0001.htm) [4.5.2014]. Einführend dazu Christopher Minster, „The Bogotazo: April 9, 1948“, in: Latin American History, online abrufbar unter <http://latinamericanhistory.about.com/od/thehistoryofcolombia/p/bogotazo.htm> [4.5.2014]; für eine wissenschaftliche Darstellung des Bürgerkrieges siehe Sven Schuster, *Die Violencia in Kolumbien: Verbotene Erinnerung?* Stuttgart 2009.

len 1950 wurde sein Sieg prognostiziert.<sup>13</sup> Als er jedoch am besagten schicksalsträchtigen Tag von einem jungen Mann auf offener Straße erschossen wird, steht die Welt mit einem Mal Kopf: Anhänger des charismatischen Politikers nehmen sofort die Verfolgung des Täters auf. Als es ihnen gelingt, ihn zu stellen, gibt es kein Halten mehr: Der Täter wird von der Menge gelyncht – und dies, obwohl anwesende Polizisten versuchen, die Lage zu beruhigen.

Das Wüten fand damit aber noch kein Ende – vielmehr war das Gegenteil der Fall, machten doch die *Gaitanistas* die ihnen verhasste konservative Partei für das Attentat verantwortlich. Sie bewaffneten sich und stürmten los, um den amtierenden Präsidenten in seinem Palast zu stellen. Dabei zerstörten sie zahlreiche Gebäude, die sie Personen und Organisationen der konservativen Partei zurechneten – Amtsgebäude ebenso wie Kirchen.<sup>14</sup> Tausende aus den unteren Schichten ließen sich von ihren Genossen anstecken, noch zusätzlich angestachelt von einer aufrührerischen Radiomeldung, die die Ermordung Gaitáns verkündete. Es dauerte Stunden, bis das Militär anrückte und die Kontrolle über die Stadt zurückgewann. Den Soldaten wurde befohlen, auf ihre Landsleute zu schießen, sollten diese sich zur Wehr setzen – Bogotá brannte. Als sich am darauffolgenden Tag der Nebel des Chaos allmählich verzog, hatte weit über 2.000 Menschen das Schicksal Gaitáns ereilt.<sup>15</sup>

Die genauen Hintergründe von Gaitáns Ermordung sind bis heute unklar geblieben. Es heißt, der Täter sei geistig verwirrt gewesen. Kolumbien hatte sich mit dem als *Bogotazo* in die Geschichte eingegangenen blutigen Aufruhr zu einem Schauplatz des Kalten Krieges entwickelt, informierte doch die *New York Times* darüber, die USA habe die Sowjetunion wegen der Vorkommnisse in Bogotá offiziell beschuldigt. Damit handele es sich, so die Zeitung weiter, nicht mehr um eine rein kolumbianische, sondern

---

<sup>13</sup> Werner Hörtner, *Kolumbien verstehen. Geschichte und Gegenwart eines zerrissenen Landes*. Zürich 2007, S. 82.

<sup>14</sup> Hans-Joachim König, *Kleine Geschichte Kolumbiens*. München 2008, S. 138.

<sup>15</sup> Schuster, *Die Violencia in Kolumbien*, S. 51.

nun um eine globale Angelegenheit.<sup>16</sup> Präsident Mariano Ospina Pérez (1946–1950) war kein radikal Konservativer – ganz im Gegensatz zu seinem Nachfolger, dem damaligen Außenminister Laureano Gómez. Dieser galt als absoluter Hardliner der Konservativen und ging mit unerbittlicher Gewalt gegen seine Gegner vor.<sup>17</sup> Vor allem ihm wird eine Verbindung zur Ermordung Gaitáns nachgesagt. Das vom Grauen heimgesuchte Bogotá war nur der Anfang eines Jahre andauernden Bürgerkrieges, der 200.000, wenn nicht gar 300.000 Opfer forderte.<sup>18</sup> Vor diesen Wirren floh der Fußballer Ernesto Silva 1952 aus Kolumbien.

Es ist schwer vorstellbar, dass der Vereinsfußball eine so unvergleichliche Blüte erlebte, während gleichzeitig die Guerillatruppen der Liberalen gegen die Einheiten der Konservativen kämpften – teilweise mit, teilweise gegen die kommunistischen Kampfbünde, die als dritte Gruppierung das Geschehen mit beeinflussten. Doch der Fußball diente der Politik als Ablenkung von der nationalen Krise, er sollte zu ihrem Instrument werden. Dies allerdings seltener ganz unmittelbar, wie an einem Spieltag 1949, als eine Schweigeminute für die „nationale Eintracht“ eingelegt wurde,<sup>19</sup> als vielmehr zumeist indirekt: Presse und Rundfunk standen unter Zensur,<sup>20</sup> sodass ein investigativer Journalismus, der sich des *bandolerismo* hätte annehmen können, unmöglich gemacht wurde. Dieser organisierte Kampf der Guerillas auf dem Land, der sogar zur versuchten Abspaltung einiger Provinzen des Landes führte,<sup>21</sup> blieb tabu. Stattdessen titelten Tageszeitungen 1950, Kolumbien sei im Fußballfieber.<sup>22</sup>

Vielleicht hätte Alfonso Senior Quevedo auch ohne die finanzielle Hilfe der Regierung mit der Verpflichtung der argentinischen Stars die Hoch-

---

<sup>16</sup> Davis, *The Bogotazo*.

<sup>17</sup> Werner Hörtner, *Kolumbien verstehen*, S. 83.

<sup>18</sup> Zur Schilderung der grausamen Gewaltpraxis siehe Hörtner, *Kolumbien verstehen*, S. 85 und Schuster, *Die Violencia in Kolumbien*, S. 55f.

<sup>19</sup> Zeyringer, *Fußball*, S. 261f.

<sup>20</sup> „Tiempos de censura 1949“, in: *El Tiempo*, vom 21. Juni 2010, online abrufbar unter <http://www.eltiempo.com/archivo/documento/CMS-7766203> [14.5.2014].

<sup>21</sup> Schuster, *Die Violencia in Kolumbien*, S. 53.

<sup>22</sup> Taylor, *The Beautiful Game*, S. 168.

phase des kolumbianischen Fußballs einleiten können; das spätere Ausmaß der Transfers wäre aber ohne die staatlichen Hilfen nicht zu stemmen gewesen. Denn die Chance auf Profit konnte ja besonders unter solchen Umständen nicht mit jedem neuen Star in gleichem Maße steigen. Fraglich indes bleibt, ob der Bürgerkrieg die Menschen empfänglicher gemacht hat für das staatlich finanzierte Fußballspektakel. Über das Grauen und Morden werden sicherlich keine noch so spektakulären Tore hinweggetäuscht haben können, dennoch wurde zum Beispiel der erste nach Kolumbien gereiste Star, Adolfo Pedernera, von 5.000 Fans am Flughafen empfangen.<sup>23</sup>

Das Geheimnis von *El Dorado* ist in der Forschungsliteratur bis heute nicht vollständig aufgearbeitet – zu einnehmend sind entweder der Glanz Di Stéfanos oder das Grauen der *Violencia*, die neben ihrer politischen Dimension bald eine brutale Eigendynamik entwickelt hatte.<sup>24</sup> 1951 schloss die FIFA Kolumbien aus, um dem aus dem Nichts gestampften Fußball-Varieté zugunsten der bestehenden Ligen ein Ende zu setzen – auch, da die *Dimayor* jegliche Transferrichtlinien missachtete. Allerdings schloss Quevedo mit dem Weltverband noch im gleichen Jahre den sogenannten „Lima-Pakt“, der die Fortsetzung des bisherigen Treibens bis 1954 gestattete. Spätestens nach Ablauf der Duldungsfrist sollten die Spieler dann zu ihren ursprünglichen Vereinen zurückkehren, Kolumbien wieder in die FIFA aufgenommen werden. Das Ende der Glanzzeit war damit mittelfristig abgesteckt. Womöglich hätte sich der kolumbianische Vereinsfußball ohne diese Regelung dauerhaft auf hohem Niveau etablieren können – auch im internationalen Vergleich. Allerdings lief das südamerikanische Pendant zur heutigen *Champions League*, die *Copa Libertadores*, erst mit dem Jahr 1960 an und nachhaltig war das System von *El Dorado* nun wirklich nicht: Bereits gegen Ende der Ära sah sich jene „first proper pirate lea-

---

<sup>23</sup> Zeyringer, Fußball, S. 262.

<sup>24</sup> Schuster, Die *Violencia* in Kolumbien, S. 58.

gue“<sup>25</sup> mit Zahlungsengpässen konfrontiert. Quevedo blieb trotz – oder gerade wegen dieser Episode – einer der wichtigsten Sportfunktionäre Lateinamerikas und beeinflusste noch die Vergabe der Weltmeisterschaft 1986 nach Kolumbien. Allerdings wurde diese, da die zugesicherten Investitionen für das aufgestockte Teilnehmerfeld nicht ausreichten, letztlich doch in Mexiko ausgetragen.

Da der Bürgerkrieg anfangs „von einer gewissen Irrationalität geprägt“<sup>26</sup> war und sich nicht in einen klaren Konflikt zwischen zwei Parteien einteilen lässt, die das offene Gefecht suchten, ist der gesamtwirtschaftliche Aufschwung Kolumbiens in den 1940er und 1950er Jahren kein Paradoxon. Die riesige Schere zwischen Arm und Reich und die oligarchische Wirtschaftspolitik trugen zur Gewaltbereitschaft der Arbeiter bei, deren Proteste erbarmungslos niedergeschlagen wurden.<sup>27</sup> Von den Erfolgen auf den internationalen Absatzmärkten, die das Land insbesondere mit Kaffee erzielte, und den Investitionen in Industrie und Wirtschaft, profitierten vor allem ausländische, zumeist US-amerikanische Unternehmen oder die nationale Oberschicht.<sup>28</sup> Auch im Sport spiegelte sich dieser Aufschwung wider, anhand mehrerer Stadien etwa, die Anfang der 1950er Jahre erbaut wurden und als positive Folge von *El Dorado* noch heute jedes Wochenende Tausende von Fans aufnehmen. Der kolumbianische Vereinsfußball verschwand nach dem Ende der Glanzzeit nicht völlig in der Bedeutungslosigkeit: Er brachte in den 1980er und 1990er Jahren einige bekannte Spieler hervor – René Higuita und Carlos Valderrama zum Beispiel – und konnte sich auch nach dem Weggang der Weltstars wiederholt gegen europäische Vereine behaupten. Der erste Verein allerdings, der die *Copa Libertadores* gewinnen konnte, war 1989 *Atlético Nacional*, der seit dem Ende der 1980er Jahre unter dem Patronat des berühmten Drogen-

---

<sup>25</sup> „Seven Deadly Sins. Greed – Part two“, in: The Guardian, vom 16. Mai 2009, online abrufbar unter <http://www.theguardian.com/football/2009/may/16/seven-deadly-sins-greed-part-two> [4.5.2014].

<sup>26</sup> Schuster, Die *Violencia* in Kolumbien, S. 56.

<sup>27</sup> König, Kleine Geschichte Kolumbiens, S. 136f., 139–141.

<sup>28</sup> Ebd., S. 47.

händlers Pablo Escobar stand – aber das ist eine andere Geschichte.<sup>29</sup> Heute ist die Erinnerung an die längst vergangene Zeit keineswegs negativ, obwohl der Vereinsfußball nach dem Weggang der Stars einen Bruch erlebte. Der Ende 1953 vollzogene Wechsel Di Stéfanos zu *Real Madrid* markiert das Ende jener Ära. Für ihn war es erst der Startschuss zu einer seinem Ausnahmetalent entsprechenden Karriere, *El Dorado* jedoch geriet zum zweiten Mal in der Geschichte Südamerikas zu einem rätselhaften Mythos.

---

<sup>29</sup> Eine kurze Einführung bietet König, *Kleine Geschichte Kolumbiens*, S. 161–164.





## **Die Könige von Morgen**

### **Brasilien, Uruguay und die Stille im *Maracanã* 1950**

*Lucas Schuricht & Patrick Zemke*

Nach einer torlosen und schleppenden ersten Halbzeit schien der zweite Durchlauf zunächst den Erwartungen der Massen zu entsprechen. Vor einer gigantischen Kulisse starteten die Brasilianer weiterhin unbeirrt ihre Offensivmanöver – und ihre Bemühungen wurden endlich belohnt: Friaça hieß der Torschütze, der seine Mannschaft unmittelbar nach der Pause in Führung und die Stimmung im damals größten Stadion der Welt zum Beben brachte. Mit einer unglaublichen Kapazität von rund 155.000 Zuschauern suchte das *Estádio do Maracanã* in Rio de Janeiro seinesgleichen. Während der Weltmeisterschaft von 1950 wurde es darin von Spiel zu Spiel beständig voller,<sup>1</sup> bis an jenem sonnigen Tag schließlich fast 200.000 Fußballbegeisterte (ca. 10 Prozent der damaligen Bevölkerung Rio de

---

<sup>1</sup> „Fußballtempel Maracana. Jubel, Tränen, Freude in Rio de Janeiro“, Dokumentation von Michael Stocks, im Auftrag der ARD, Minute 5:18 [25.5.2014].

Janeiros)<sup>2</sup> die Ränge füllten, um ihr Team zu unterstützen. Alle rechneten fest mit einem Sieg der *Seleção* und dem damit verbundenen Weltmeistertitel.

Die brasilianische Auswahl hatte bislang das Turnier dominiert. Getragen durch die euphorische Stimmung in den Stadien und im ganzen Land, überzeugten die Brasilianer ihre Fans und die Welt mit einer famosen Ballbeherrschung und technischen Versiertheit. Die Ergebnisse der vorangegangenen Spiele sprachen eine deutliche Sprache: Die Auswahl vom Zuckerhut schoss sich während der zweiten und zugleich finalen Runde des Turniers mit Kantersiegen wie dem 7:1 gegen Schweden oder dem 6:1 gegen Spanien in die Herzen der Zuschauer.

Die Freude über den Führungstreffer währte aber nicht lange, versenkte doch der uruguayische Flügelstürmer, Schiaffino, kurz nach dem Treffer der Gastgeber den Ball mit einem strammen Rechtsschuss im Kasten des brasilianischen Schlussmanns Moacyr Barbosa. Die Stimmung kippte. „Eins zu Eins“ lautete der Zwischenstand, der die *celeste* (wie die uruguayische Nationalmannschaft aufgrund ihrer himmelblauen Trikots genannt wird) im Spiel hielt. Die Brasilianer hätten sich aufgrund des Turnierformats, bei dem alle Mannschaften gegeneinander antreten mussten, die die erste Gruppenphase überstanden hatten, mit einem Remis durchaus arrangieren können. Dennoch suchten sie weiterhin ihr Heil in der Offensive. Sie hatten zwei klare Siege eingefahren. Uruguay hingegen hatte gegen Spanien nur unentschieden gespielt und brauchte in diesem Spiel, das zufällig auch das letzte dieser Weltmeisterschaft war, einen Sieg.<sup>3</sup>

Bereits einen Tag vor dem Spiel verkündete die Tageszeitung *Diário Carioca* in ihrer Abendausgabe: „Der Weltfußball hat einen neuen Meister. Der

---

<sup>2</sup> Bernardo Buarque de Holanda, „The Genealogy of a Defeat. Sporting Memories and the Meaning of the 1950 World Cup for Brazil“, in: Stefan Rinke/Kay Schiller (Hg.), *The FIFA World Cup 1930–2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities*. Göttingen 2014, S. 105–124, hier S. 107.

<sup>3</sup> Zum Turnierverlauf: Martin Curi, *Brasilien. Land des Fußballs*. Göttingen 2013, S. 46.

neue König heißt Brasilien.“<sup>4</sup> Das Team war zur Vorbereitung im *Estádio São Januário* untergebracht; trainiert wurde allerdings kaum, da der Trainingsplatz für allerlei verfrühte Gratulanten aus lokaler und nationaler Politik zum „Wallfahrtsort vor der Zeit“<sup>5</sup> wurde – im Oktober fanden Wahlen statt.<sup>6</sup> Am Sonntag sollte die Mannschaft nach einem Gottesdienst schon frühmorgens zum Ort des Geschehens gehen. Vielleicht fiel den Spielern auf ihrem Weg ins *Maracanã* ja die Morgenausgabe der *O Mundo* ins Auge, die ihnen noch einmal die unmissverständlichen Erwartungen ihrer Landsleute klarmachte: Auf der ersten Seite prangte ein Bild der Mannschaft, darunter der Titel: „Dies sind die Weltmeister!“<sup>7</sup>

### ***Maracanaço* – der Ort der Schande**

Die FIFA-Weltmeisterschaft hielt seit fast einem Monat ganz Brasilien in ihrem Bann. Als wenige Wochen zuvor am 25. Juni 1950, nur einen Tag nach Beginn des Turniers, die Zeitungen vom Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen der kommunistischen Volksrepublik Korea und der Republik Korea berichteten, interessierten die Nachrichten vom ersten Stellvertreterkrieg der bipolaren Weltordnung kaum jemanden im Land.<sup>8</sup> Spätestens mit Beginn der Weltmeisterschaft beschäftigte es sich nur noch mit Weltanschauungen sportlicher Natur. Doch das überraschende letzte Spiel des Turniers riss Brasilien brutal aus seinem kollektiven Titel-Traum und beendete jäh den großen Karneval der Ethnien und Ideen, indem sich das Land seit Beginn des Turniers befand. Das Tor zum 2:1 in der 79. Minute bescherte Uruguay bereits den zweiten Triumph bei einer Fußball-Weltmeisterschaft.<sup>9</sup> Dieser fiel mit einer Phase relativen Wohlstands

---

<sup>4</sup> Zitiert nach Klaus Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main 2014, S. 228.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Zur Rolle der Politiker und Gratulanten unmittelbar vor Anpfiff: Buarque de Holanda, *The Genealogy of a Defeat*, S. 119.

<sup>7</sup> Zeyringer, *Fußball*, S. 228.

<sup>8</sup> David Goldblatt, *Futebol Nation. A Footballing History of Brazil*. London 2014, S. 90.

<sup>9</sup> Siehe dazu den Beitrag von Christian Bornemann und Henning Bovenkerk in diesem Band.

und sozialen Friedens in Uruguay zusammen. Es waren die letzten Jahre mit stabilen demokratischen Verhältnissen, bevor auch das Land nördlich des Río de la Plata von den ideologischen Turbulenzen der 1960er und 1970er Jahre eingeholt werden sollte.<sup>10</sup>

Nur drei Personen hätten es bislang vollbracht, das *Maracanã* zum Schweigen zu bringen: „Frank Sinatra, der Papst und Ich.“<sup>11</sup> Dieses Zitat, dass sich heute in so gut wie jeder der zahlreichen Erzählungen über das legendäre letzte Spiel der WM 1950 findet,<sup>12</sup> stammt von Alcides Edgardo Ghiggia – dem Hauptakteur jener schicksalhaften 79. Minute des Spiels, in der er das *Maracanã* verstummen ließ: eine Stimmung, die der uruguayische Journalist und Schriftsteller Eduardo Galeano treffend als das wohl „tosendste Schweigen in der Geschichte des Fußballs“ umschrieb.<sup>13</sup> Der mittlerweile 88 Jahre alte Ghiggia ist der letzte noch lebende Spieler jener ruhmreichen Nationalmannschaft Uruguays und weiß noch immer über den größten Erfolg seiner Karriere zu berichten: „Es war wie eine Hinrichtung. [...] Bei Abpfiff [...] fühlte ich nur Schmerz, ich schaute auf die Tribünen und alle Leute heulten.“<sup>14</sup> Die Legende vom *Maracanaço*, sie nahm hier ihren Anfang. Das riesige Hauptstadt-Oval, das eigentlich ein Ort der kollektiven Freude sein sollte, es schien nicht für diese „schrecklichen Stille“ gebaut zu sein.<sup>15</sup>

---

<sup>10</sup> Stephan Ruderer, „Uruguay“, in: Silke Hensel/Barbara Pothast (Hg.), *Das Lateinamerika-Lexikon*. Wuppertal 2013, S. 327–332, hier S. 330; Stefan Thimmel, „Fußball: Glorreiche Vergangenheit und trister Alltag“, in: Ders. u.a. (Hg.), *Uruguay. Ein Land in Bewegung*. Hamburg 2010, S. 254–259, hier S. 257.

<sup>11</sup> Alcides Ghiggia, „Maracana zum Schweigen gebracht.‘ WM-Finale 1950: Als Uruguay Brasilien schockte“, in: 11freunde, vom 26. Juni 2013, online abrufbar unter <http://www.11freunde.de/artikel/wm-finale-1950-als-uruguay-brasilien-schockte> [14.5.2014].

<sup>12</sup> Beispielsweise aktuell wieder in Curi, *Brasilien*, S. 48.

<sup>13</sup> Eduardo Galeano, *Der Ball ist rund*. Zürich 2000, S. 112.

<sup>14</sup> „Fußballtempel Maracana. Jubel, Tränen, Freude in Rio de Janeiro“, Dokumentation von Michael Stocks, Minute 10:02.

<sup>15</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 91.

## **Maracanaço aus Sicht der Verlierer**

„Die Fähigkeiten des Vergessens und Erinnerns“, so der Kulturhistoriker Bernardo Buarque de Holanda, „sind dialektisch miteinander verschränkt.“<sup>16</sup> In seiner Analyse der epochemachenden Niederlage stellt er daher die Frage, wieso der Drang der Brasilianer, den *Maracanaço* zu erinnern, bis heute stärker sei als der, es zu vergessen. Letztlich handele es sich dabei um eine Frage, die für Generationen fußballbegeisterter Brasilianer „ein[en] Meilenstein in der Formation der nationalen Identität“ bedeute. Und tatsächlich scheint die Literatur zur größten sportlichen Niederlage Brasiliens ganze Bibliotheken zu füllen, die zu den Siegen der *Seleção* dagegen nur einige Regale. Brasilianische Intellektuelle, Wissenschaftler und Sportjournalisten entwickelten über Generationen hinweg einen regelrechten Fetisch, der sich um jenes sportliche Fiasko des 16. Juli 1950 dreht.<sup>17</sup> Für Brasilien hatte die Niederlage im *Maracanã*-Stadion unmittelbare politische Folgen. Sie fand aber auch im Kontext gesamtgesellschaftlicher Prozesse und Diskurse statt, die das politische System wie die Integration der dunkelhäutigen Bevölkerung gleichermaßen betrafen.

## **Brasilien bis zur WM 1950**

Das Jahr 1937 stand im Zeichen der kommenden Präsidentschaftswahlen, die die autoritäre Administration von Getulio Vargas mit der Einführung der neuen Verfassung für das Jahr 1938 versprochen hatte. Am Ende des Jahres wurde jedoch der sogenannte „Cohen-Plan“ bekannt, der eine angebliche kommunistische Verschwörung enthüllte. Das Dokument war vermutlich von brasilianischen Faschisten gefälscht und in Umlauf gebracht worden. Die Regierung nutzte es für den eigenen Machterhalt und rief für 90 Tage das Kriegsrecht aus. Am 10. November 1937 putschte Vargas mit dem Rückhalt der Militärs und einer Mehrheit der Bundes-

---

<sup>16</sup> Hier und im Folgenden Buarque de Holanda, *The Genealogy of a Defeat*, S. 106.

<sup>17</sup> Curi, *Brasilien*, S. 49.

staaten. Noch am Abend rief er den *Estado Novo* aus.<sup>18</sup> „Der neue Staat“ war im Prinzip die Fortführung der Politik, die Getulio Vargas seit 1930 betrieb, „jedoch unverblümt. Das System kann als autoritär, bürokratisch, nationalistisch, populistisch, korporatistisch und entwicklungsaffin beschrieben werden“.<sup>19</sup> Der *Estado Novo* stand im Kontext globaler Entwicklungen der 1920er und 1930er Jahre, in denen sowohl in Lateinamerika als auch in Europa „Modelle des Autoritarismus und Korporatismus“ erprobt wurden. Vargas Argumentation für den *Estado Novo* zielte vor allem gegen den Partikularismus der Bundesstaaten und beschwor den bis dato praktisch nicht vorhandenen Patriotismus der Brasilianer. Das Vargas-Regime versuchte als erste Regierung seit der Unabhängigkeit ein von den Immigrationshintergründen seiner Bürger losgelöstes Konzept einer *Brasilianidade* („Brasilianität“) zu etablieren.<sup>20</sup>

Zentrales Ziel der Politik Vargas' war die wirtschaftliche wie soziale Modernisierung des Landes. Die zu starke Fokussierung der Wirtschaft auf Rohstoffexporte (vor allem Kaffeebohnen), die während der Wirtschaftskrise von 1929 verheerende Folgen zeitigte, sollte aufgebrochen werden. Zudem lebten 1940 erst 16 Prozent der 41,2 Mio. Brasilianer in größeren Städten. Den 1,4 Mio. Arbeitern widmete die Regierung im Rahmen ihrer Politik besondere Aufmerksamkeit; sie wurden schließlich zur wichtigsten Gruppe des *Estado Novo*. Arbeiterrechte wurden in die Verfassungen von 1934/37 aufgenommen, die Gewerkschaften gefördert – jedoch auch zentralisiert und unter staatliche Kontrolle gebracht.<sup>21</sup>

Parallel zu den politischen und sozialen Umwälzungen jener Jahre fand innerhalb der brasilianischen Intelligenz ein Diskurs über die gesellschaftliche Entwicklung des Landes statt. Ihr Thema war die Frage nach der

---

<sup>18</sup> Zur Errichtung des *Estado Novo* im Umfeld des Staatsstreichs von 1937 siehe Jens R. Hentschke, *Estado Novo. Genesis und Konsolidierung der brasilianischen Diktatur von 1937. Eine Fallstudie zu den sozioökonomischen und politischen Transformationen in Lateinamerika im Umfeld der großen Depression*. Saarbrücken 1996, S. 350–364; Stefan Rinke/Frederik Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*. München 2013, S. 138.

<sup>19</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 139.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd., S. 141, 144.

Integration nicht-europäischstämmiger Bevölkerungsgruppen. Die Durchmischung zwischen Weißen und Dunkelhäutigen war zu Beginn des 20. Jahrhunderts so weit vorangeschritten, dass Ideen einer künstlichen „Aufweißung“<sup>22</sup> der brasilianischen Bevölkerung durch Einwanderung um sich griffen. Intellektuelle wie Francisco de Oliveira Vianna und Sílvio Romero verfassten rassistische Theorien, lehnten afrikanische oder asiatische Einflüsse entschieden ab.<sup>23</sup> Dagegen stand die Idee der *democracia racial* („Rassendemokratie“)<sup>24</sup> des wohl einflussreichsten Soziologen jener Jahrzehnte, Gilberto Freyre.<sup>25</sup> Er sah in der Durchmischung ein „Alleinstellungsmerkmal“ Brasiliens und sprach von einer Harmonie zwischen den Rassen. Portugiesen, so Freyre, seien prädestiniert für die Errichtung tropischer Zivilisationen („Lusotropikalismus“). Infolge einer vermeidlich milden Kolonialgeschichte und dem Fehlen von Rassismus sei, so die einflussreiche aber auch viel kritisierte Theorie des Soziologen, in Brasilien eine neue Gesellschaft entstanden.<sup>26</sup> Dem Fußball kam in der Theorie der „Rassendemokratie“ eine besondere Rolle zu. Freyre und seine Anhänger sahen in der „Institution des Fußballs“ einen Ort, an dem sich das Emotionale und manchmal Irrationale des brasilianischen Wesens „veredeln“ ließe. Durch die Verbindung mit Samba-rythmen und der Artistik des Capoeira sei aus dem „apollinischen Spiel der Engländer“ ein „dionysischer Tanz“ geworden.<sup>27</sup>

Die Regierung Vargas stand diesen Konzepten offen gegenüber und erkannte schließlich selbst das Potenzial, das der Fußball besaß, um die Menschen von ihrer Idee des *Estado Novo* zu überzeugen. Spätestens mit dem dritten Platz bei der WM 1938 in Frankreich wurde der Fußball zum

---

<sup>22</sup> Zur sog. „Aufweißung“: Thomas E. Skidmore, *Black into White. Race and Nationality in Brazilian Thought*. 3. Aufl. Durham u.a. 1998, S. 64–69.

<sup>23</sup> Skidmore, *Black into White*, S. 53–64.

<sup>24</sup> Zum Begriff der *democracia racial*: Ursula Prutsch/Enrique Rodrigues-Moura, *Brasilien. Eine Kulturgeschichte*. Bielefeld 2013, S. 141–144.

<sup>25</sup> Zu Leben und Werk Gilberto Freyres siehe Peter Burke, *Gilberto Freyre. Social Theory in the Tropics*. Oxford 2008.

<sup>26</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 148f.

<sup>27</sup> Jürg Ackermann, *Fußball und nationale Identität in Diktaturen. Spanien, Portugal Brasilien und Argentinien*. Zürich/Berlin 2013, S. 218.

Beschäftigungsfeld der Regierungs-Propaganda. Denn die erste gemischt-rassige *Seleção*, die Brasilien bei einer Weltmeisterschaft vertrat, erspielte nicht nur die bislang beste Platzierung (3. Platz), sondern lieferte zugleich den Beweis dafür, dass die *democracia racial* funktionieren könnte – zumindest im Fußball.<sup>28</sup> Spätestens mit der WM 1938 wurde somit vielen Brasilianern über den Umweg des Fußballs der Zugang zu explizit brasilianischen Identitätskonzepten ermöglicht. Im Sportjournalisten Mário Filho fand Freyre einen glühenden Anhänger und zugleich den wichtigsten Multiplikator für seine Theorien. Auch Filho war von der Schöngeistigkeit des brasilianischen Spiels begeistert und führte sie auf den afrikanisch-stämmigen Anteil in der Mannschaft zurück.<sup>29</sup> Clubs wie der *Flamengo FC* erkannten während der in den 1930er Jahren einsetzenden Professionalisierung des Sports in Brasilien das marktwirtschaftliche Potenzial, das in der Verpflichtung gerade schwarzer „Star-Spieler“ schlummerte.<sup>30</sup>

Das Ende des Zweiten Weltkrieges führte aber zum Ende des *Estado Novo*, da sich immer mehr gesellschaftliche Gruppen dem Autoritarismus des Systems widersetzen. Vargas beugte sich dem Druck und setzte für den 2. Dezember 1945 Kongress- und Präsidentschaftswahlen an. Das Regime stellte Kriegsminister Eurício Dutra als Kandidaten auf, der die Wahlen schließlich gewann.<sup>31</sup> Im selben Jahr bekam Brasilien den Zuschlag für die Ausrichtung der ersten Weltmeisterschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, um deren Austragung man sich schon seit der letzten WM 1938 beworben hatte. Sofort begannen die Pläne für den Bau eines neuen Nationalstadions, des schon bald legendären *Estádio do Maracanã*. Da sich zunächst die Planungen, dann auch die Bauarbeiten massiv verzögerten, konnte die WM, die ursprünglich für 1949 angesetzt war, erst 1950 stattfinden.<sup>32</sup>

---

<sup>28</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 61.

<sup>29</sup> Ackermann, *Fußball und nationale Identität in Diktaturen*, S. 217f.

<sup>30</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 68.

<sup>31</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 146.

<sup>32</sup> Buarque de Holanda, *The Genealogy of a Defeat*, S. 107.

## **Maracanaço aus Sicht der Sieger**

Auch in Uruguay war der Fußball ein entscheidender Faktor bei der Herausbildung nationaler Identitätskonzepte. Spätestens mit dem erfolgreichen Abschneiden bei internationalen Turnieren kam dem Fußball dabei eine tragende Rolle zu. Uruguay gewann 1916 den sogenannten „Lipton-Cup“, die damalige *Copa América*. Angeführt von José Leandro Andrade, dem weltweit ersten schwarzen Spieler einer Nationalmannschaft,<sup>33</sup> setzte sich die *celeste* zudem in den Finalspielen der Olympischen Spiele von 1924 mit 3:0 gegen die Schweiz und 1928 mit 2:1 gegen Argentinien durch. Während der ersten FIFA-WM im eigenen Land 1930 schlug man den Erzrivalen aus Argentinien mit 4:2. „Die frühe Größe des uruguayischen Fußballs geht,“ so der Journalist Stefan Thimmel, „auch auf die Integration schwarzer Spieler – lange vor Brasilien – in den in Lateinamerika zunächst eher elitären Sport zurück.“<sup>34</sup> Erst diese ermöglichte den späteren „größte[n] Erfolg des uruguayischen Fußballs“: den Sieg bei der WM 1950. Daher lohnt auch hier ein kurzer Blick in die Geschichte des Landes bis zum legendären Endspiel.

## **Uruguay bis zur WM 1950**

Herausragende Figur der uruguayischen Politik und Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts war José Batlle y Ordóñez. Seine Regierungszeit (1903–1907 und 1911–1915) war geprägt vom wirtschaftlichen Aufschwung, der aus dem Export von Agrarprodukten resultierte. Batlle war Vertreter einer staatlich gelenkten Wirtschaftspolitik, sodass die Wirtschaft Uruguays zu jener Zeit äußerst protektionistisch und zentralistisch organisiert war, da der öffentliche Sektor die bei Weitem wichtigste Rolle ein-

---

<sup>33</sup> Thimmel, Fußball, S. 255.

<sup>34</sup> Alle Daten und die folgenden Zitate bei Thimmel, Fußball, S. 254–257.

nahm. Dies ließ Uruguay relativ unbeschadet aus der Weltwirtschaftskrise hervorgehen.<sup>35</sup>

Die Sozialpolitik Batlles war dabei äußerst fortschrittlich. 1915 wurde der Achtstundentag eingeführt und es gab eine staatliche und allumfassende Altersvorsorge. Noch radikaler als in der Arbeits- und Sozialgesetzgebung war die Politik Batlles jedoch in der Verabschiedung liberaler Gesetze wie dem Recht der Frau auf Scheidung, der Trennung von Kirche und Staat sowie der Abschaffung der Todesstrafe. Unter Batlle entwickelte sich Uruguay zum ersten Wohlfahrtsstaat Südamerikas.<sup>36</sup> 1945 arbeiteten bereits 100.000 Arbeiter in der Industrie. Sie waren in großen Gewerkschaften organisiert. In den späten 1930er Jahren gab es in Fragen der Lohnpolitik eine Entwicklung hin zur Kooperation zwischen den Interessenverbänden.

1947 kam Luis Batlle Berres, der Neffe von Batlle y Ordóñez, ins Amt und leitete die Ära des sogenannten „Neo-Batllismo“ ein. Die Sozialgesetzgebung wurde weitergeführt und vertieft. Bis 1954 wurde die Möglichkeit für prekär Beschäftigte, eine Rentenversicherung zu bekommen, erhöht und die Arbeiterrechte weiter gestärkt. Zwar stagnierten die Wachstumsraten in der Viehwirtschaft, der wichtigsten produzierenden Branche der uruguayischen Wirtschaft, aufgrund fehlender Innovationen, doch vermochten die hohen Exportpreise nach dem Krieg die „Diversifikation“ der Wirtschaft anzufeuern.<sup>37</sup> Ein Geist von Selbstsicherheit und Selbstgenügsamkeit prägte die Stimmung im Land.

---

<sup>35</sup> Siehe dazu den Beitrag von Christian Bornemann und Henning Bovenkerk in diesem Band.

<sup>36</sup> Ruderer, Uruguay, S. 326f.

<sup>37</sup> Henry Finch, „Uruguay. The Twentieth Century“, in: Barbara A. Tenenbaum (Hg.), *Encyclopedia of Latin American History and Culture*. Vol. 5. New York 1996, S. 324–331, hier S. 328.

## **Die *celeste* und ihr Weg nach Maracanã**

Diese Selbstsicherheit prägte auch den uruguayischen Fußball. Der zentrale Akteur der *celeste* von 1950 war ihr Kapitän, Obdulio Jacinto Varela. Auf Knien soll ihn der damalige uruguayische Präsident Luis Batlle Berres angefleht haben, mit nach Brasilien zu reisen. Denn ohne den Führungsspieler, den „Negro Jefe“, wie er im Volksmund genannt wurde, gingen die ersten Vorbereitungsspiele der *celeste* verloren. Der „schwarze Chef“ war nicht im Aufgebot, weil es im Vorfeld der WM in Uruguay zwischen den Clubeignern, die unter dem Dachverband AUF zusammengefasst waren, und den Spielern zu einem Tarifstreit kam. Die angestellten Fußballer beklagten sich nicht nur über eine zu geringe Bezahlung und fehlende Vertragsfreiheit, sondern auch über die mangelnde Wertschätzung seitens ihrer Arbeitgeber. Im Jahr 1946 entstand konsequenterweise die Spieler-Gewerkschaft „MUTUAL“, die jedoch von der uruguayischen Clubvereinigung lange nicht anerkannt wurde. Bereits zwei Jahre später, am 14. Oktober 1948, und damit in der heißen Phase der WM-Vorbereitung, löste die Spieler-Gewerkschaft einen Generalstreik aus, der fast sechs Monate andauern sollte. Die zentrale Figur war auch hier Varela. Solange ihm keine Stelle im öffentlichen Dienst für die Zeit nach seiner Profikarriere zugesichert würde, wolle er nicht mehr für die *celeste* auflaufen. Daher reiste der uruguayische Präsident Luis Batlle Berres persönlich zu jenem Mann, der so wichtig für das uruguayische Team war, um Überzeugungsarbeit zu leisten. Tatsächlich versprach er dem Star für die Zeit nach der WM eine Stelle in einem der staatlichen Casinos. Der Streik hatte der Mannschaft gut getan, eine solidarische Gemeinschaft ging aus ihm hervor<sup>38</sup> – nun wieder angeführt von Obdulio Varela, ihrem alten und neuen Kapitän.

Obdulio zeigte sich unbeeindruckt von den sportlichen Leistungen der Brasilianer und soll sogar öffentlich auf einen Zeitungsartikel uriniert ha-

---

<sup>38</sup> Karl-Ludolf Hübener, „Zum Sieg gestreikt“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 479 (2014), S. 13–15.

ben, der die *Seleção* bereits vor der Begegnung als Weltmeister ausrief.<sup>39</sup> Dem Spiel selbst verpasste er seine persönliche Handschrift, als er sich nach dem Gegentor von Friaça die Lederkugel schnappte und das Spiel mittels einer minutenlangen Diskussion mit dem Unparteiischen George Reader zum Pausieren brachte.<sup>40</sup> Varela verkörperte die typischen Tugenden des uruguayischen Spiels. Denn die Erfolge der *celeste* in diesen Jahren wurden weniger ihrer technischen Versiertheit als vielmehr ihrer *picardía criolla* („Schlitzohrigkeit“) zugeschrieben.<sup>41</sup>

Dabei war die Niederlage der Brasilianer aus sportlicher Sicht gar nicht so unverdient, wie sogar Zizinho, einer der brasilianischen Stars, nach dem Spiel zugab: „Tatsächlich war uns die uruguayische Mannschaft überlegen.“<sup>42</sup> Bis zur Weltmeisterschaft in Brasilien 1950 stellte Uruguay neben Argentinien immerhin das erfolgreichste südamerikanische Nationalteam, das seine fußballerischen Leistungen bereits einmal mit dem WM-Titel krönen konnte. Das Finale gegen Brasilien sollte denn auch die Kritiker, die die ewig gleichen Vorwürfe über das angeblich unfaire Spiel der Uruguayer wiederholten, eines Besseren belehren: Nur sechsmal hallte der Pfiff des englischen Schiedsrichters zum Nachteil der „Himmelblauen“ über den Rasen. Der Kontrahent aus Brasilien, der bis dahin unangefochtene Pionier des „schönen Spiels“, sah sich jedoch gleich elfmal gezwungen, die uruguayischen Spieler mit unfairen Mitteln auszubremsen.<sup>43</sup>

## **Die Könige von Morgen**

Ebenfalls legendär ist jene Szene, in der Jules Rimet, von 1921 bis 1954 Präsident der FIFA und Schöpfer der Weltmeisterschaftsidee, mit dem Pokal unter seinem Arm über den Rasen des *Maracanã* irrt. Umzingelt von

---

<sup>39</sup> Jorge Valdano, *Über Fußball*. München 2006, S. 48.

<sup>40</sup> Mariano Dayan, „Als Uruguay Brasilien schockte. Ghiggia aus spitzem Winkel“, in: *11freunde*, vom 26. Juni 2012, online abrufbar unter <http://www.11freunde.de/artikel/als-uruguay-brasilien-schockte> [18.5.2014].

<sup>41</sup> Thimmel, *Fußball*, S. 257.

<sup>42</sup> Hier und im Folgenden Hübener, *Zum Sieg gestreikt*, S. 13–15.

<sup>43</sup> Ebd.

jubelnden Männern in himmelblauen Trikots und mit einer vorab verfassten, aber nun unbrauchbar gewordenen Rede in der Hosentasche, findet Rimet schließlich den Kapitän der Uruguayer, Obdulio Varela, und überreicht ihm fast heimlich die Trophäe. „Es handelt sich um die erste WM-Pokalvergabe, die praktisch im Verborgenen stattfand.“<sup>44</sup> Es sollte bis heute der größte Erfolg der *celeste* bei Weltmeisterschaften bleiben. Nach dem Spiel im *Maracanã* begann der Verfall des uruguayischen Fußballs, der historische Sieg erwies sich für die kommenden Jahrzehnte eher als Bürde.<sup>45</sup> Wie der Fußball sah sich auch die uruguayische Gesellschaft an einem historischen Wendepunkt. Die Zeit der stabilen und selbstsicheren Demokratie war vorbei. Es folgten die ideologischen Konflikte der 1960er und 1970er, die über die Aufstände der sogenannten *tupamaros*, einer linksradikalen Guerilla und ihrer Niederschlagung in die unmittelbar daran anschließende Militärdiktatur mündeten.<sup>46</sup>

Die damals schon sagenumwobene *Seleção* dagegen trat fast zwei Jahre lang erst gar nicht mehr zu einem Länderspiel an. Der Ort der Schande, das *Maracanã*, wurde von ihr sogar bis 1954 nicht mehr betreten – zu tief saß die Enttäuschung, zu groß schien das nationale Trauma. Bei der WM in der Schweiz schied man schon im Viertelfinale mit 4:2 gegen den späteren Finalisten Ungarn aus.

Nach dem *Maracanaço* war die Stimmung in Brasilien düster. Das Volk verlangte nach „Nostalgie und Sicherheit“ und wählte daher Getulio Vargas zum ersten Mal auf demokratischem Weg zum Präsidenten.<sup>47</sup> Der populistische Wirtschaftskurs der neuen Regierung rief jedoch schnell politische Feinde auf den Plan. Das rechtskonservative Oligarchen-Bündnis um den Zeitungs-Verleger Carlos Lacerda kritisierte die Vargas-Administration scharf für ihre mangelnde Reformbereitschaft. Ein missglückter Anschlag auf Lacerda besiegelte schließlich die Karriere von Getulio Vargas, als Verbindungen zwischen dem gefassten Attentäter und

---

<sup>44</sup> Curi, Brasilien, S. 48; dazu auch Galeano, Der Ball ist rund, S. 112.

<sup>45</sup> Thimmel, Fußball, S. 257f.

<sup>46</sup> Ruderer, Uruguay, S. 331.

<sup>47</sup> Goldblatt, Futebol Nation, S. 94.

der Administration bekannt wurden. Führende Militärs und Vizepräsident José Café Filho distanzieren sich öffentlich von Vargas, ein Rücktritt schien nunmehr unausweichlich. Von scheinbar allen verlassen, erschoss sich Vargas am 24. August 1954 in seinem Büro im Präsidentenpalast.<sup>48</sup> Er hinterließ eine Nation am Scheideweg zwischen agrarisch-tropischer Rückständigkeit und urbaner Dynamik.<sup>49</sup>

Auf der Suche nach den Ursachen der Niederlage brachen wieder die alten Diskussionen über die ethnische Durchmischung der brasilianischen Gesellschaft und der vermeintlich daraus resultierenden Schwäche ihrer Spieler auf. Die dunkelhäutigen Spieler der Mannschaft, Amarijo, Bigode und Barbosa, sahen sich nach der verlorenen Weltmeisterschaft 1950 der Kritik der Öffentlichkeit ausgesetzt. Vor allem dem Torhüter Barbosa schlug sein Leben lang die offene Verachtung seiner Landsleute entgegen. Betrat er ein Lokal, sagten Mütter zu ihren Kindern: „Schau, das ist der Mann, der Brasilien zum Weinen brachte.“<sup>50</sup> Es musste ihm wie der blanke Hohn vorgekommen sein, als sie Ghiggias Fußabdrücke neben denen von Pelé und Garrincha in der brasilianischen „Walk of Fame“ im *Maracanã* verewigten.<sup>51</sup> Erst letztere sollten mit dem Gewinn der WM 1958 und 1962 Brasilien dabei helfen, das kollektive Trauma des *Maracanazo* während der Amtsjahre Juscelino Kubitscheks (1956–1961) zu überwinden, in denen Brasilien gesellschaftlich und wirtschaftlich aufblühte.<sup>52</sup> Sie waren die Könige von Morgen.

---

<sup>48</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 158.

<sup>49</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 96.

<sup>50</sup> Ebd., S. 94f.; Buarque de Holanda, *The Genealogy of a Defeat*, S. 117.

<sup>51</sup> „Fußballtempel Maracana. Jubel, Tränen, Freude in Rio de Janeiro“, Dokumentation von Michael Stocks, Minute 11:39.

<sup>52</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 158f.



## **Fußball als Kriegsmotiv?**

### **Eine zentralamerikanische Tragödie**

*Tobias Hambuch & Daniel Hoffmann*

Der Abpfiff einer Fußballpartie kann das Ende aller Träume besiegeln oder lang gehegte Hoffnungen erfüllen. Er kann unbändige Freude ebenso wie grenzenlose Trauer bringen. Das gilt für Spieler gleichermaßen wie für die Fans im Stadion und vor den Empfangsgeräten. Als jedoch der Schiedsrichter am 26. Juni 1969 in Mexiko-Stadt die Partie zwischen El Salvador und Honduras abpfiff, war das nicht nur das Ende einer Fußballpartie. Dieser Abpfiff war auch der Anfang eines unvorstellbaren Szenarios, das die scheinbar so klar abgegrenzten Welten von Spitzensport und Politik verschwimmen ließ.

„Some people think football is a matter of life and death. I dont like that attitude. I can assure them it is much more serious than that.“<sup>1</sup> Als Bill Shankly, 1981 Trainer und „Messias“ des *FC Liverpool*, diese markigen

---

<sup>1</sup> Bill Shankly, in: Sunday Times (UK), vom 4. Oktober 1981.

Worte in einem Interview mit der *Sunday Times* brachte, dachte er sicherlich nicht an die Ereignisse des Sommers 1969, obgleich er mit diesem Bekenntnis recht nah dran an der damaligen Wirklichkeit war.

7. Juni 1969. Schreie mitten in der Nacht. Schatten huschen durch die Gassen von Tegucigalpa. Es ist keine Nacht wie jede andere in der Hauptstadt des mittelamerikanischen Küstenstaats Honduras. Es ist eine Nacht der Vorfreude doch zugleich auch der Angst, eine Nacht, die den enormen Erwartungsdruck noch einmal weiter ansteigen lässt: die Nacht vor dem ersten Entscheidungsspiel. Eine emotional aufgeheizte Menge zieht durch die Stadt vor das Hotel, in dem die Nationalmannschaft des morgigen Gegners logiert. El Salvador ist zu Gast, wobei von Gastfreundschaft an diesem Abend nicht die Rede sein kann. Mit Trompeten und Trommeln „bewaffnet“ sorgen die Honduraner dafür, dass die Spieler aus dem Nachbarland keine ruhige Minute finden.<sup>2</sup> Doch warum dieser nächtliche Trubel, ja diese aufgekrazte Stimmung, die am kommenden Tag gar in „spürbaren Hass“ umschlagen sollte? So jedenfalls erinnerte sich Mauricio „Pipo“ Rodríguez, damals Rechtsaußen von El Salvador, Jahre später in einem Interview: „Ein Hass, der über die sportliche Rivalität hinausging.“<sup>3</sup> Der sportliche Rahmen war allen Beteiligten bewusst: Erstmals in der Historie konnte sich ein zentralamerikanisches Team für eine Fußball-Weltmeisterschaft qualifizieren.<sup>4</sup> Doch barg dies allein wirklich Zündstoff genug für den kurz darauf deutlich größere Ausmaße annehmenden Konflikt?

Nachdem Roberto Cardona spät in der Nachspielzeit den 1:0-Siegtreffer erzielt und damit sein Heimatland Honduras in Ausnahmestimmung versetzt hatte, zeigte sich die Schattenseite des Sports. Denn in Verbindung mit dem auch durch die Medien und Politik geschürten Nationalismus

---

<sup>2</sup> „Feld der Ehre. Fußballkrieg“, in: Der Spiegel, Nr. 30, vom 21. Juli 1969, S. 70f., online abrufbar unter <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45549120.html> [21.5.2014].

<sup>3</sup> „Es war Hass zu spüren.“ Interview mit Pipo Rodríguez von Klaus Ehringfeld, in: 11freunde, vom 26. März 2011, online abrufbar unter <http://www.11freunde.de/interview/fussballkrieg-hondurasel-salvador> [21.5.2014].

<sup>4</sup> Bis dahin hatten sich aus der Region nur die USA, Mexiko (Nordamerika) und Kuba (Karibik) für eine WM qualifiziert.

half er, schnell klare Feindbilder zu zeichnen.<sup>5</sup> Amelia Bolaños beispielsweise, eine junge salvadorianische Frau von 18 Jahren, hatte das Fußballspiel vor dem heimischen Fernseher gesehen. Sie gelangte an jenem Tag zu „Ruhm und Ehre“, als sie sich im Anschluss an die Partie – geschockt und frustriert vom ernüchternden Ergebnis – in einer spontanen Reaktion mit dem Revolver ihres Vaters selbst erschoss und tags darauf von den einheimischen Zeitungen zur „Märtyrerin“ stilisiert wurde. Es folgte ein im nationalen Fernsehen inszeniertes Begräbnis, dem der Präsident, seine Minister sowie das gesamte Nationalteam beiwohnten. Unvorstellbar, welche Strahlkraft dieses Ereignis entfaltete, welche nationale Leidenschaft es entfachte, wie sehr es die gesamte Bevölkerung auf das Rückspiel eine Woche später fokussierte. Welche Sprengkraft dieses Fußballspiel in sich barg, nahm jenseits der beiden rivalisierenden Staaten zu diesem Zeitpunkt jedoch kaum jemand wahr.

Am 15. Juni 1969, gute vier Autostunden von Tegucigalpa entfernt, gleicht die Arena in San Salvador einem Hexenkessel. Es zählte nur eins – der Sieg. Der Sieg über den inzwischen vom Rivalen zum Feind avancierten Kontrahenten. Allein gepanzerte Wagen garantierten dem honduranischen Team körperliche Unversehrtheit auf dem Weg zum Nationalstadion. Mario Griffin, seines Zeichens Trainer der Gäste, quittierte den 3:0-Heimsieg El Salvadors, der nach damaligen Regularien ein drittes Entscheidungsspiel auf neutralem Boden erforderlich machte, letztlich mit geradezu dankbaren Worten: „We’re awfully lucky that we lost. Otherwise we wouldn’t be alive today.“<sup>6</sup>

Doch zwei mitgereisten Landsleuten war die Heimreise nicht vergönnt. Bei Straßenschlachten in San Salvador floss Blut, zwei Tote und weitere Verletzte waren zu beklagen. Erstmals hatten die beiderseitigen Provokationen zu direkten gewalttätigen Auseinandersetzungen geführt. Ein Ende der Aggressionen war angesichts der immer noch ausstehenden finalen

---

<sup>5</sup> „Es war Hass zu spüren.“ Interview mit Pipo Rodríguez.

<sup>6</sup> John Carter, „Rewind to 1969: The Football War“, in: *espnfc.com*, vom 14. Juli 2011, online abrufbar unter [http://www.espnfc.com/columns/story/\\_/id/933162/rewind-to-1969-the-football-war?cc=5739](http://www.espnfc.com/columns/story/_/id/933162/rewind-to-1969-the-football-war?cc=5739) [21.5.2014].

Entscheidung nicht in Sicht. Später sollte sich herausstellen, dass sowohl von honduranischer als auch von salvadorianischer Seite bereits zu diesem Zeitpunkt radikale, paramilitärische Verbände mobilisiert worden waren, die für Übergriffe verantwortlich zeichneten. Dies machte offenbar, wie labil das politische Verhältnis zwischen beiden Staaten tatsächlich schon vor dem sportlichen Showdown gewesen sein musste. Denn letztlich fußte die fußballerisch ausgelebte Feindseligkeit auf ganz anderen, sozio-ökonomischen Faktoren.<sup>7</sup> Dass Honduras auf die Verbreitung der Nachricht der beiden Opfer mit umfangreichen Vertreibungen salvadorianischer Familien reagierte, liegt denn auch in diesen Faktoren begründet. Offenbar blieb es jedoch nicht bei den Vertreibungen, auch Folterungen wurden gemeldet; die Regierung El Salvadors sprach sogar von einem „Völkermord“.<sup>8</sup>

Die Gefahr der Eskalation war nicht über Nacht hereingebrochen. Zehntausende *campesinos* (Kleinbauern) und Landarbeiter hatten das von der weltweiten Depression 1930 viel stärker als sein Nachbarland erschütterte El Salvador fluchtartig verlassen<sup>9</sup> und noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts suchten viele Familien in Honduras ihr Heil. Sie flohen über die ohnehin nicht endgültig festgelegte Grenze beider Staaten und machten dort Land urbar.<sup>10</sup> Nicht nur die wirtschaftliche Notlage, auch die fortschreitende Mechanisierung der Landwirtschaft sowie der starke Migrationsdruck ließen ihnen kaum eine andere Wahl. Letzterer resultierte aus dem extremen Bevölkerungswachstum, das der schmale Küstenstreifen am Pazifik zwischen 1961 und 1971 erfahren hatte. Die Einwohner-

---

<sup>7</sup> Gert Eisenbürger, „Fußballkrieg? Der Konflikt zwischen El Salvador und Honduras 1969“, in: Dario Azzellini/Stefan Thimmel (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 48–53, hier S. 49–52.

<sup>8</sup> *Feld der Ehre*, S. 70.

<sup>9</sup> Jean Carrière/Stefan Karlen, „Zentralamerika“, in: Walther L. Bernecker u.a. (Hg.), *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas*. Bd. 3: Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1996, S. 365–482, hier S. 417.

<sup>10</sup> Jay Mallin, „Salvador-Honduras-War, 1969. The ‚Soccer War‘“, in: Miguel A. Centeno (Hg.), *Warfare in Latin America*, Bd. 1. Burlington, Vt. 2007, S. 487–492, hier S. 487–489.

zahl stieg von etwa 2,5 auf fast 3,5 Millionen.<sup>11</sup> Im etwa fünfmal größeren und mit 2,3 Millionen Einwohnern deutlich weniger dicht besiedelten Honduras schürte diese massive Einwanderung jedoch zunächst keine Ressentiments – ganz im Gegenteil, die Arbeitskräfte waren sogar willkommen. Beide Staaten versuchten in den folgenden Jahren die Migrationsfrage vertraglich zu regeln. Anfang 1969 lief dann allerdings ein solcher Vertrag aus und wurde von der ‚Gastgeberseite‘ nicht erneuert.<sup>12</sup>

Diese Erneuerung blieb aus, weil sich in jenem Land, das im frühen 20. Jahrhundert den sogenannten „Bananenrausch“<sup>13</sup> erlebt hatte, soziale Unruhen zuspitzten. Als Reaktion auf fehlende öffentliche Investitionen, Korruption und die Ankündigung neuer Abgaben erfassten Generalstreiks immer größere Bevölkerungsteile – sowohl in den honduranischen Städten als auch in ländlichen Regionen. Insbesondere die steigende Weltmarkt-Nachfrage ließ Unternehmer und Großgrundbesitzer ihren Fokus allein auf den Export richten. Das Nahrungsmittelangebot im Land selbst wurde zurückgefahren, die vorangetriebene Modernisierung der Landwirtschaft ließ verarmte Bauern zurück.<sup>14</sup> Im Moment der dringenden Handlungsnotwendigkeit trat Rigoberto Sandoval Corea, Chef des *Instituto Nacional Agraria*, des zuständigen Amtes für Landreformen, auf die Bildfläche. Er glaubte fest an ein Honduras allein für Honduraner. Um in der misslichen finanziellen Lage nicht die offensichtliche Inkompetenz der Regierung eingestehen zu müssen, wurden nun nationalistische Töne angestimmt. Die honduranischen Machthaber hatten ihre „Sündenböcke“ in den Einwanderern aus dem Nachbarland gefunden. Entlassungen und

---

<sup>11</sup> William H. Durham, *Scarcity and Survival in Central America. Ecological Origins of the Soccer War*. Stanford, Cf. 1979, S. 22.

<sup>12</sup> Eisenbürger, *Fußballkrieg?* S. 51.

<sup>13</sup> Hier und im Folgenden Thomas P. Anderson, *Politics in Central America, Guatemala, El Salvador, Honduras and Nicaragua*. New York u.a. 1988, S. 127–132.

<sup>14</sup> José Pedro Morazán Irías, *Ursachen für das Anwachsen der Armut in Honduras. Die Zusammenhänge zwischen Armut, sozialer Differenzierung, Migration und abhängiger Industrialisierung*. Münster u.a. 1992, S.145f.

Landenteignungen waren geplant, um die größer werdenden Probleme von Armut und Arbeitslosigkeit ins Nachbarland zu verschieben.<sup>15</sup>

Die ökonomische Gesamtkonstellation Zentralamerikas in jener Zeit verdeutlicht letztlich die Funktion des Fußballs, der damals nur als ‚Lunte am Pulverfass‘ gedient hatte. Nachdem die Militärführer El Salvadors ab 1944 eine starke Industrialisierung eingeleitet hatten, die die wirtschaftliche Position der Nation eindrücklich verbessert hatte, bestanden weiterhin Differenzen zwischen dem Entwicklungsgrad der verschiedenen mittelamerikanischen Staaten. Der 1960 von den späteren Kontrahenten mit Guatemala, Nicaragua und Costa Rica ausgehandelte *Mercado Común Centroamericano* (MCCA, Gemeinsamer zentralamerikanischer Markt) hatte bei allen beteiligten Parteien Hoffnungen auf wirtschaftlichen Aufschwung genährt. Genau diese Vorstellung erfüllte sich im kleinen El Salvador – das industrielle Wachstum begann.<sup>16</sup> Dabei machten sich die Anstrengungen der vergangenen Jahre bezahlt: Der Ausbau der Infrastruktur und auch die erhöhte Industriedichte im Land<sup>17</sup> lenkten einen großen Anteil des ausländischen Kapitalstroms nach El Salvador.<sup>18</sup> Der honduranische Export hingegen brach innerhalb des MCCA dramatisch ein, während El Salvador vom nun zollfreien Absatzmarkt Honduras profitierte – eine brisante Asymmetrie. Das Projekt der Wirtschaftsintegration hatte die Unterschiede zwischen den Staaten nicht aufgehoben, sondern noch zusätzlich verstärkt.<sup>19</sup> 1969 konnte die Position beider Staaten unterschiedlicher nicht sein: Pochten die Unternehmer aus Honduras auf eine rasche Sicherung des nationalen Markts, also einen Austritt aus dem MCCA, so wollte

---

<sup>15</sup> Anderson, *Politics in Central America*, S. 132f.

<sup>16</sup> Kati Griffith/Leslie Gates, „Colonels and Industrial Workers in El Salvador, 1944–1972. Seeking Societal Support through Gendered Labor Reforms“, in: Aldo Lauria-Santiago/Leigh Binford (Hg.), *Landscapes of Struggle. Politics, Society, and Community in El Salvador*. Pittsburgh, Pa. 2004, S. 71–84, hier S. 72.

<sup>17</sup> Morazán Irías, *Ursachen für das Anwachsen der Armut*, S. 86f.

<sup>18</sup> Carrière/Karlen, *Zentralamerika*, S. 414.

<sup>19</sup> Morazán Irías, *Ursachen für das Anwachsen der Armut*, S. 86f.

El Salvador seinen wichtigen Exportpartner unter keinen Umständen verlieren.<sup>20</sup>

Vor diesem Hintergrund müssen nun die Vertreibungen verstanden werden, für die der Fußball zwar Auslöser, nicht aber Ursache war. Flüchtlingsströme bahnten sich nun ihren Weg zurück ins Heimatland El Salvador. Die „Rückkehrer-Welle“ verschärfte den ohnehin vorhandenen Landmangel, der aber auch auf die Machtfülle der Großgrundbesitzer und eine ungerechte Verteilung von Boden zurückzuführen war. Zudem brachten die etwa 17.000 Flüchtlinge schreckliche Erlebnisberichte von Vergewaltigungen und Mord mit, von Banden, die ihre Besitztümer niedergebrannt hatten. Ob die honduranische Regierung dabei selbst als Aggressor wirkte oder schon zuvor die Kontrolle über die lokalen Befehlshaber verloren hatte, machte kaum einen Unterschied. Gegenseitigen Vorwürfen folgten zunehmende Spannungen an der Grenze. El Salvador weigerte sich, die Flüchtlinge aufzunehmen.<sup>21</sup>

Am 26. Juni 1969 kam es schließlich zum alles entscheidenden Spiel zwischen den beiden Konfliktparteien. Diese dritte Partie wurde auf neutralem Boden, in Mexiko-Stadt, ausgetragen. Im Spiel selbst ging es allerdings noch nicht um die endgültige Qualifikation zur WM in Mexiko, sondern darum, in das Finale der Qualifikationsrunde einzuziehen. Nichtsdestotrotz hatten sich aus beiden Ländern zahlreiche Fans mit auf den Weg gemacht, um ihre Mannschaft zu unterstützen und um selbstverständlich die gegnerische Mannschaft wieder möglichst stark in ihrer Vorbereitung zu stören. Und als hätten die vorhergehenden Geschehnisse das Spiel nicht ohnehin schon heikel genug gemacht, schenkten sich die beiden Mannschaften auch im dritten Spiel nichts: Nach 90 Minuten stand es 2:2, sodass die Verlängerung die Entscheidung bringen sollte. Die Nerven aller waren zum Zerreißen gespannt. Jedes weitere Tor hätte eine Mannschaft dem Erfolg nähergebracht, der anderen den Druck noch erhöht. In der 101. Minute spielte El Salvador einen langen Ball in die hon-

---

<sup>20</sup> Eisenbürger, Fußballkrieg? S. 50.

<sup>21</sup> Mallin, Salvador-Honduras-War, S. 489.

duranische Hälfte. Kein Honduraner kam an den Ball, es folgte ein Pass in den Strafraum, wo der flinke Rechtsaußen Pipo Rodríguez seinen Gegenspielern enteilt war und mit einer Grätsche versuchte, dem Ball entgegenspringen. Er traf ihn genau im richtigen Moment – der herauseilende Torwart konnte ihn nicht mehr stoppen, der Ball segelte ins nun leere Tor. Reporter rannten aufs Spielfeld, um Fotos der jubelnden Mannschaft zu machen. Honduras hatte keine Antwort mehr parat – El Salvador gewann mit 3:2. Das Siegtor galt in der Folgezeit häufig als Auslöser des Krieges, wenngleich dies aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive unhaltbar ist.<sup>22</sup>

Nachdem sich in den Wochen nach dem dritten Qualifikationsspiel der Konflikt zwischen El Salvador und Honduras immer weiter zuspitzte, begann am 14. Juli 1969 schließlich der sogenannte „Fußballkrieg“.<sup>23</sup> El Salvador entschloss sich, eine militärische Intervention zu starten, um den salvadorianischen Emigranten ein dauerhaftes Bleiberecht in Honduras zu sichern. Zu keinem Zeitpunkt war jedoch geplant, Honduras für längere Zeit zu besetzen. Der Krieg sollte ‚nur‘ so lange geführt werden, bis Honduras beim Bleiberecht einlenken würde. Dabei ging es der Regierung El Salvadors vornehmlich darum, sich vor den enormen Kosten und sozialen Spannungen, die durch eine Rückkehr sämtlicher Salvadorianer aus Honduras zwangsläufig entstehen würden, zu schützen.<sup>24</sup>

So flogen salvadorianische F-51 „Mustang“-Jagdflugzeuge Angriffe auf honduranische Ziele, unter anderem auf Tegucigalpa, die Hauptstadt Honduras'. Am Tag darauf übte Honduras für diesen Angriff Vergeltung und ließ seinerseits den Flughafen San Salvadors sowie Erdöltanks und Raffinerien bombardieren. Infolgedessen setzte sich der Konflikt auch am Boden fort. Die salvadorianischen Streitkräfte, die bereits vorher mobilgemacht und an der Grenze in Stellung gebracht worden waren, überschritten diese nun. Ihrem Gegenüber zahlenmäßig deutlich überlegen,

---

<sup>22</sup> Eisenbürger, Fußballkrieg?

<sup>23</sup> Dazu auch A.R., „Fußball-Krieg in Südamerika“, in: Die Zeit, vom 18. Juli 1969, online abrufbar unter <http://www.zeit.de/1969/29/fussball-krieg-in-suedamerika> [27.5.2014].

<sup>24</sup> Feld der Ehre, S. 70.

rückte die salvadorianische Armee schnell vor und erzielte größere Territorialgewinne. Die Situation in Honduras spitzte sich auch daher weiter zu, da die Militäroffiziere zuvor ganz persönliche Ziele verfolgt hatten: Häufig meldeten sie deutlich mehr Soldaten für ihre Einheiten, als es tatsächlich der Fall war, um die gezahlten Gehälter in die eigene Tasche stecken zu können. Aus diesem Grund überschätzte die honduranische Regierung ihre eigene militärische Stärke. Dies führte letztlich dazu, dass sich die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) genötigt sah, aktiv in den Konflikt einzugreifen. Sie drohte El Salvador mit Sanktionen. Bereits vor Beginn des Krieges versuchte die OAS den Konflikt zu entschärfen und zwischen den verfeindeten Parteien zu vermitteln. Doch erst die Sanktionsdrohungen zeigten Wirkung. Da wirtschaftlich von seinen Nachbarländern abhängig, stellte El Salvador bereits am 18. Juli, dem fünften Tag des Krieges, seine Kampfhandlungen wieder ein. Ein weiterer Grund für das rasche Ende des Krieges lag im schlechten Zustand beider Armeen, denen schon nach wenigen Tagen sowohl Treibstoff als auch Munition ausgegangen waren. Da der bewaffnete Konflikt insgesamt nur etwas über vier Tage dauerte, ist er auch als „100-Stunden-Krieg“ bekannt. Die salvadorianische Armee war in diesem kurzen Zeitraum bereits 70 Kilometer nach Honduras vorgedrungen und stand damit kurz vor der Hauptstadt.<sup>25</sup>

Obwohl El Salvador militärisch deutlich überlegen war, endete der Krieg nicht mit dem erwünschten Ergebnis. Noch drei Tage nach dem Ende der Kampfhandlungen, am 21. Juli, hatte El Salvador als eine seiner Kernforderungen für einen möglichen Truppenrückzug ein dauerhaftes Bleiberecht der salvadorianischen Emigranten in Honduras genannt. Dazu zählte darüber hinaus auch eine Zusicherung seitens Honduras', die salvadorianischen *campesinos* nicht weiter zu verfolgen. Diese Forderungen sollten international überwacht werden. Doch ohne auch nur eine ihrer Forderungen durchsetzen zu können, musste El Salvador auf Druck der OAS am 29. Juli dem Rückzug seiner Truppen zustimmen. Obwohl der

---

<sup>25</sup> Thomas P. Anderson, *The War of the Dispossessed. Honduras and El Salvador*, 1969. Lincoln/London 1981, S. 122–124.

„Fußballkrieg“ zwischen den beiden Staaten nur 5 Tage dauerte, ließen in dem Konflikt mindestens 2.100, wenn nicht gar 6.000 Menschen ihr Leben. Mehr als 6.000 weitere wurden verletzt und etwa 50.000 Menschen obdachlos. Viele Salvadorianer mussten aufgrund des nicht gewährten Bleiberechts und des gestiegenen Hasses, der ihnen entgegenschlug, in den Nachkriegsjahren ihre zwischenzeitliche Heimat Honduras verlassen.<sup>26</sup> El Salvador hatte nach dem Krieg mit schweren wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen. Da infolge des Konflikts der gemeinsame zentralamerikanische Markt zusammenbrach, sah sich El Salvador mit einer weiteren großen Herausforderung konfrontiert. Das Land konnte seine Waren nicht mehr nach Honduras exportieren, was dem Handel große Schwierigkeiten bereitete.<sup>27</sup>

Auch die Weltmeisterschaft, zu der sich El Salvador dank eines ebenfalls in der Verlängerung des entscheidenden dritten Spiels erzielten Tores gegen Haiti qualifizierte, stand unter keinem guten Stern. In Mexiko gelang der Nationalmannschaft nicht ein einziger Treffer. Ihre Gegner in der Vorrundengruppe A (Belgien, Mexiko und die Sowjetunion) erwiesen sich als deutlich zu stark: Mit null Punkten und 0:9 Toren schied das Team als schlechteste aller 16 Mannschaften aus dem Turnier aus und musste enttäuscht nach Hause zurückkehren. El Salvador war somit Honduras sowohl im Fußball, als auch im Krieg überlegen, letztlich standen aber beide Länder in beiden Konflikten doch als Verlierer da. Noch heute sind Fußballspiele zwischen Honduras und El Salvador von einer besonderen Brisanz geprägt. Selbst 2010, 41 Jahre nach Ende der Kampfhandlungen, wurde ein Qualifikationsspiel zur Weltmeisterschaft noch als Sicherheitsspiel eingestuft. Doch bei aller Rivalität, die auch heute noch vorhanden ist, ist die Gefahr einer Wiederholung des Konflikts von 1969 gebannt. Die Rivalität beschränkt sich heutzutage nur noch auf den Fußball. Bereits bei einem 1980 ausgetragenen Qualifikationsspiel kam es, entgegen aller Befürchtungen, nicht zu erneuten Ausschreitungen. Nur auf dem

---

<sup>26</sup> Ryszard Kapuściński, *Der Fußballkrieg. Berichte aus der Dritten Welt*. Frankfurt am Main 2000 [polnische Erstausgabe *Wojna futbolowa*, 1978], S. 286f.

<sup>27</sup> Anderson, *The War of the Dispossessed*, S. 146–155.

Platz wurde gekämpft – und das nach den Regeln, die der Fußball erlaubt.<sup>28</sup>

Auf politischer Ebene dauerte der Versöhnungsprozess hingegen deutlich länger. Auch wenn bereits nach fünf Tagen die Kampfhandlungen eingestellt wurden und auch wenig später El Salvador seine Truppen aus Honduras zurückzog, gilt als offizielles Ende des Krieges das Jahr 1981. Denn erst in diesem Jahr konnte ein Friedensvertrag ausgehandelt werden, der von beiden Seiten akzeptiert wurde. Grenzstreitigkeiten zogen sich sogar noch bis ins neue Jahrtausend hinein. Erst 2006, insgesamt 37 Jahre nach Ende der Kriegshandlungen, konnte der Streit um die Landesgrenzen im Golf von Fonseca beigelegt werden.<sup>29</sup>

Ryszard Kapuściński, polnischer Journalist, der zu den besten Reportern der Nachkriegszeit zählte und für seine Reportagen international gefeiert wurde, weilte während des eskalierenden Konflikts in Honduras und trug mit einem später publizierten Text wohl maßgeblich zur Verbreitung der Idee vom „Fußballkrieg“ bei.<sup>30</sup> Wie weit dieser einprägsame Schnellschuss allerdings daneben zielte, zeigen die dargelegten Hintergründe der sozio-ökonomischen Verhältnisse. Dass der Krieg der beiden benachbarten Staaten nur auf Grund eines Fußballspiels ausgelöst worden wäre, war hierbei mehr die Sicht der westlichen Industrienationen. Der Fußball weckte und weckt in Zentralamerika die Leidenschaft der Menschen und er wurde und wird dort von den politischen Führern für ihre Zwecke instrumentalisiert, doch ein Kriegsgrund war er auch hier nicht. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Begeisterung der Zentralamerikaner für den Sport nicht von der anderer Nationen.

---

<sup>28</sup> Thomas Hummel, „Spiel mit hohem Risiko. Die WM-Qualifikationsspartie Honduras gegen El Salvador ruft den ‚Fußball-Krieg‘ in Erinnerung“, in: Süddeutsche Zeitung, vom 10. Juni 2009, S. 28.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Kapuściński, Der Fußballkrieg.





## **Carlos Caszelys Spiel gegen die Diktatur in Chile**

*Josip Alviz & Annalena Baasch*

Am 21. November 1973 betritt die chilenische Nationalelf den Rasen des *Estadio Nacional* in Santiago de Chile, um das entscheidende Qualifikationsspiel gegen die UdSSR zu bestreiten. Im Hinspiel in Moskau konnte die Mannschaft ein Unentschieden erringen; ein Sieg im Rückspiel wäre gleichbedeutend mit der Qualifikation zur WM 1974 in Deutschland. Vor bei Weitem nicht ausverkauften Rängen leiten die elf Chilenen unmittelbar nach dem Anpfiff den ersten Angriff der Partie ein. Der Ball läuft gut in den eigenen Reihen. Neun Pässe innerhalb von nur 16 Sekunden reichen aus, um in den gegnerischen Strafraum einzudringen. Dort schließt der Kapitän Francisco Valdés den Angriff mit einem präzisen Schuss aus kürzester Distanz ins untere rechte Eck erfolgreich ab. Zwei Mitspieler greifen sich den Ball und folgen dem Star der Mannschaft, Carlos Caszely, zum Jubeln in die Fankurve. Doch ihnen schallt kein Beifall entgegen, die Kurve ist völlig leer. Gleich darauf pfeift der Schiedsrichter: Einmal kurz,

einmal lang – der Abpfiff. Nach nicht einmal einer Minute gehen die Chilenen als Sieger vom Platz.<sup>1</sup>

Das Geheimnis des schnellen Erfolgs der Südamerikaner ist leicht zu lüften. Die chilenischen Stürmer konnten die Reihen der Gegenspieler so leicht überwinden, weil es diese schlichtweg nicht gab. Von Anfang an standen nicht 22 Spieler auf dem Platz, sondern allein elf Chilenen. Daher konnte das Spiel nach dem ersten Tor auch nicht fortgesetzt werden, denn wo kein Gegner ist, kann auch kein Wiederanstöß erfolgen. Angepiffen wurde es zuvor allein, da der österreichische Schiedsrichter Erich Line-mayr die chilenischen Spieler darüber informierte, dass nur ein ordnungsgemäß eröffnetes Spiel die Qualifikation garantierte. Im Nachhinein sollte das Spiel allerdings mit 2:0 für Chile gewertet werden.

Dass sie zu einem Spiel ohne Gegner antreten würden, erfuhren die Spieler Chiles erst am Tag vor dem Qualifikationsspiel. Die UdSSR weigerte sich, ein Fußballspiel in einem Stadion auszutragen, in dem es in den vorausgegangenen Wochen zu zahlreichen Menschenrechtsverletzungen gekommen war. Stattdessen forderten die Sowjetunion und ihre Alliierten in Ostdeutschland, Afrika und Asien<sup>2</sup> von der FIFA, den Austragungsort zu boykottieren und das Spiel in ein anderes Land zu verlegen. Zur Klärung der Umstände sandte die FIFA eine Kommission nach Santiago de Chile, die in ihrem Antwortschreiben auf die sowjetische Petition befand: „As mentioned before, the stadium is at present being used as a clearing station and the people in there are not prisoners but only detainees whose identity has to be established. [...] Inside the outer fencing everything ap-

---

<sup>1</sup> Ein Video mit dem Angriff der Chilenen findet sich auf YouTube, online abrufbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=Fb5KpkSajpw> [6.5.2014].

<sup>2</sup> David Goldblatt, *The Ball is Round: A Global History of Football*. London 2006, S. 609. Nur wenige Länder unterstützten den sowjetischen Protest; tatsächlich wurden die moralischen Motive auf internationaler Ebene in Frage gestellt. Journalisten im In- und Ausland unterstellten dem sowjetischen Team, die chilenischen Spieler mental ermüden zu wollen. Siehe dazu Brenda Elsey, *Citizens and Sportsmen. Fútbol and Politics in Twentieth-century Chile*. Austin 2011, S. 245.

pears to be normal and gardeners are working on the gardens.“<sup>3</sup> Die FIFA beharrte auf ihrem Standpunkt der politischen Neutralität und lehnte den Einspruch der UdSSR konsequent ab. Der Platz sei beispielbar. Folglich wurde das Nationalstadion Chiles als Austragungsort bestätigt. Da die Spieler der UdSSR dennoch nicht anreisten, kam es am 21. November zu jenem denkwürdigen Spiel im *Estadio Nacional*: Zum ersten und einzigen Mal trug eine Mannschaft ein Qualifikationsspiel ohne Gegner aus.

Hätte das Spiel drei Monate zuvor stattgefunden, wäre es wohl nur ein gewöhnliches Qualifikationsspiel geworden. Doch am 11. September 1973 putschte sich General Augusto Pinochet in der bis dahin stabil geglaubten Demokratie an die Macht. Die Militäreinheiten aus Marine, Luftwaffe, Armee und *Carabineros* (Polizei) trafen kaum auf Gegenwehr, einzig in der Hauptstadt leisteten Präsident Salvador Allende und seine Leibwächter Widerstand. Trotz zahlreicher Drohungen weigerte sich das Regierungsoberhaupt seinen Posten abzugeben und den Regierungspalast zu verlassen, woraufhin Kampfflieger das Gebäude inmitten der Hauptstadt bombardierten.<sup>4</sup> In einer letzten Rede wandte sich Präsident Allende über einen freien Radiosender an die Bevölkerung Chiles, ehe er sich das Leben nahm: „Ich glaube an Chile und sein Schicksal. Es werden andere Chilenen kommen. In diesen düsteren und bitteren Augenblicken, in denen sich der Verrat durchsetzt, sollt ihr wissen, dass sich früher oder später, sehr bald, erneut die großen Straßen auftun werden, auf denen der würdige Mensch dem Aufbau einer besseren Gesellschaft entgegengeht.“<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Die Quelle wird zitiert in John Peter Sugden/Alan Tomlinson, *FIFA and the Contest for World Football: Who Rules the People's Game?* Cambridge 1998, S. 189, zitiert nach Goldblatt, *The Ball is Round*, S. 609.

<sup>4</sup> Simon Collier/William F. Sater, *A History of Chile, 1808–2002*. Cambridge 2004, S. 354f.; Stefan Rinke, *Kleine Geschichte Chiles*. München 2007, S. 157f.

<sup>5</sup> „Die letzten Worte Allendes“, in: *Frankfurter Rundschau*, vom 11. September 2003, online abrufbar unter <http://www.fr-online.de/zeitgeschichte/im-wortlaut-die-letzten-worte-allendes,1477344,2679602.html> [29.4.2014]; eine Aufnahme der Rede inklusive einer englischen Übersetzung findet sich unter <http://www.youtube.com/watch?v=4YUx5Zp0Z9A> [29.4.2014].

Auch Carlos Caszely hörte die Rede des Präsidenten im Radio. Der Mittelstürmer der chilenischen Nationalmannschaft war als überzeugter Linker und Unterstützer der Allende-Regierung bekannt. Fassungslos vernahm er die Nachricht vom Staatsstreich und der Bombardierung durch die Putschisten: „Ich hörte im Radio, dass Kampfflugzeuge den Präsidentenpalast bombardierten. Wo?, dachte ich. Hier? In Santiago? Warum sollten sie das tun? Die Regierung von Salvador Allende war frei gewählt, er war im Volk überaus beliebt, auch das Militär war loyal. Warum also sollte es nun putschen? Wie ist das möglich? Wir hatten doch alle an die Demokratie geglaubt! Ich war erschüttert, den Tränen nah.“<sup>6</sup> So erinnerte sich Caszely zumindest Jahre später an den Moment des Putsches in Chile. Dass er tatsächlich so überrascht war, ist eher unwahrscheinlich. Der Putsch kündigte sich in den Wochen zuvor an, das politische Klima in Chile war Mitte 1973 stark polarisiert.

Allerdings blickte Chile bis dahin auf eine fast 150 Jahre lange Tradition einer verfassungsgemäßen Regierung zurück – in dieser Zeit war das Land nur insgesamt dreizehn Monate unter militärischer Kontrolle: Einmal nach dem Bürgerkrieg 1891 und zweimal zwischen den Jahren 1924 und 1931.<sup>7</sup> In Chile waren alle Männer und Frauen ab einem Alter von 18 Jahren wahlberechtigt; 1970 durften zum ersten Mal auch Analphabeten auf nationaler Ebene wählen. Insgesamt war die chilenische Bevölkerung politisch interessiert und aktiv; im Laufe der Zeit bildete sich ein breites Spektrum an Parteien, die unterschiedliche Bevölkerungsgruppen ansprechen und Interessen verfolgten: So gründete sich beispielsweise 1957 die *Partido Demócrata Cristiano de Chile* (PDC), die 1964 ihren ersten Präsidenten stellte. Populär waren außerdem die rechtsorientierte *Partido Nacional*

---

<sup>6</sup> Carlos Caszely, „Kein Handschlag mit dem Teufel. Als Carlos Caszely gegen den Diktator Pinochet rebellierte“, in: 11freunde, vom 21. Juli 2013, online abrufbar unter <http://www.11freunde.de/artikel/als-carlos-caszely-gegen-den-diktator-pinochet-rebellierte> [29.4.2014].

<sup>7</sup> Pamela Constable/Arturo Valenzuela, *A Nation of Enemies. Chile under Pinochet*. New York/London 1991, S. 20.

(PN) und die kommunistische und sozialistische Partei. Allende hatte für Letztere bereits 1938 ein Ministeramt bekleidet.<sup>8</sup>

Bei den Wahlen 1970 erzielte Salvador Allende als Präsidentschaftskandidat der *Unidad Popular*, einer Koalition aus mehreren linken Parteien, eine knappe Mehrheit von 37 Prozent. Der Repräsentant der Rechten, Jorge Alessandri, war ihm nur mit knapp 40.000 Stimmen unterlegen.<sup>9</sup> Das Ergebnis bedeutete nicht automatisch die Wahl Allendes zum Präsidenten. Erst ein zweiter Wahlgang im Kongress sollte das Ergebnis bringen – für den marxistischen Politiker der *Unidad Popular* oder seinen Widersacher. Allende sicherte zu, nach seiner Wahl verfassungsgemäß und nach allen Prinzipien des Rechtsstaates zu regieren, wodurch er die PDC überzeugte, im Kongress für ihn zu stimmen. Der erfolglose Versuch einiger Generäle, durch ein Attentat auf den demokratisch gesinnten Oberbefehlshaber des Heeres die konstitutionelle Ordnung zu stören, führte zu einer breiten Unterstützung Allendes durch die Kongressabgeordneten, sodass er mit 153 zu 35 Stimmen gewählt wurde. Somit bekleidete Allende als erster marxistischer Politiker das Amt des chilenischen Präsidenten.<sup>10</sup> Letztlich trug zur Wahl Allendes auch bei, dass dieser den Großteil der Arbeiter hinter sich wusste, verfolgte er doch sozialistische Ziele, die er auf demokratischem Wege vorantrieb, um damit die ökonomische und soziale Situation der unteren Klassen zu verbessern. Zu den ersten Amtshandlungen der Regierung Allende zählten dann auch die Verstaatlichung der Kupferminen, die Gewährung von Lohnerhöhungen für die Arbeiter und das Einfrieren der zuvor stetig steigenden Miet- und Lebensmittelpreise – durchweg populäre Reformen, die in der Bevölkerung ein Gefühl von Solidarität erwachen ließen.

---

<sup>8</sup> Rinke, Kleine Geschichte Chiles, S. 144.

<sup>9</sup> „Allende, Chilean Marxist, Wins Vote for Presidency“, in: New York Times, vom 6. September 1970, S. 1.

<sup>10</sup> Silke Hensel, „Der Putsch 1973 und die Entwicklung der Militärdiktatur in Chile“, in: Dies./Barbara Rommé/Barbara Rupflin (Hg.), Chile Solidarität in Münster. Für die Opfer der Militärdiktatur (1973–1990). Münster 2011, S. 8–17; Rinke, Kleine Geschichte Chiles, S. 144f.

Im März des darauf folgenden Jahres standen in Chile Kommunalwahlen an, bei denen die *Unidad Popular* ihre Vormachtstellung ausbauen konnte. Durch dieses Ergebnis bestärkt, forcierte die Regierung Allende ihre sozialistisch ausgerichtete Politik, verstaatlichte beispielsweise die Bodenschätze, enteignete ausländische – zumeist amerikanische – Unternehmen und steigerte die Ausgaben im Bildungssektor stark,<sup>11</sup> was insbesondere armen Familien zugutekommen sollte. Daneben wollte die Regierung den Chile-  
nen den vermeintlich übergroßen Einfluss westlicher Nationen – insbesondere der USA – vor Augen führen. Während der frühen 1970er Jahre wurden im Bereich der Kultur daher vor allem chilenische Produktionen gefördert. Dem sogenannten kulturimperialistischen Einfluss sollte mit nationaler Folklore und politischen Protestliedern entgegengewirkt und auf diese Weise ein neues Nationalbewusstsein geschaffen werden.<sup>12</sup> Der bekannte Musiker Victor Jara verkörperte diese Politik am besten. Er stand in enger Verbindung mit der sozialistischen Regierung Allendes, die er auch durch Konzerte aktiv unterstützte. Sein politisches Engagement sollte jedoch auch ihn fünf Tage nach dem Putsch das Leben kosten: Nachdem er im *Estadio Chile* gefoltert worden war, erschossen ihn Soldaten mit einer Maschinengewehrsalve.

Die durch den Staat geförderte Nachfrage sorgte zunächst für Wirtschaftswachstum und steigende Löhne. Allerdings führten die Enteignungen und Regulierungen langfristig zu Konfrontationen sowohl mit lokalen Unternehmen als auch mit ausländischen Betrieben und Nationen – die USA verhängte sogar ein Wirtschaftsembargo gegen Chile. Infolgedessen kam es 1972 zu einer hohen Inflation – binnen eines Jahres stiegen die Lebenshaltungskosten um 45,9 Prozent<sup>13</sup> – und einer schweren Wirtschaftskrise, die sich negativ auf das politische Klima auswirkte. Die Anspannungen machten sich in vermehrten – teils gewaltvollen – Protesten und Demonstrationen bemerkbar. Bei den Wahlen im März 1973 konnte sich die *Unidad Popular* zwar erneut durchsetzen, war in den folgenden

---

<sup>11</sup> Collier/Sater, *A History of Chile*, S. 331.

<sup>12</sup> Rinke, *Kleine Geschichte Chiles*, S. 145–152.

<sup>13</sup> Collier/Sater, *A History of Chile*, S. 345.

Monaten jedoch nicht mehr im Stande, notwendige politische, wirtschaftliche und soziale Änderungen voranzutreiben. Chile wurde immer mehr zu einem Spielfeld des Kalten Krieges, insbesondere die USA unterstützten den Widerstand gegen Allende massiv. Auch im Militär wuchs die Angst vor dem Kommunismus; die Bereitschaft, gewaltsam gegen die Regierung von Allende vorzugehen, wurde immer größer. Die Oppositionsparteien PN und PDC hatten seit dem Regierungsantritt Allendes ihre Differenzen überwunden und sich einander politisch angenähert. Gemeinsam blockierten sie Gesetzesinitiativen und verhinderten so eine effektive Ausübung der Regierung; Versöhnungsgespräche Allendes mit den Christdemokraten führten zu keinen Ergebnissen. Im August desselben Jahres verabschiedete das Abgeordnetenhaus schließlich einen Beschluss, der Regierung und Präsidenten bezichtigte, die Bürgerrechte zu missachten und verfassungswidrig zu handeln. Das Militär nahm diesen Beschluss als letzten Vorwand, um am 11. September 1973 zu putschen und die ihrer Meinung nach illegitime Regierung abzusetzen. Allerdings versicherte die Militärjunta, dass sie keinesfalls die Alleinherrschaft, sondern den Übergang zu einer gerechten Regierung und den Wiederaufbau der Nation anstrebe.<sup>14</sup> Auch daher nahmen einige Mitglieder der Opposition den Putsch des Militärs zunächst als Möglichkeit wahr, Reformen innerhalb des Staates durchzuführen.<sup>15</sup> Indes mussten sie schnell erkennen, dass nicht nur die Regierung Allendes, sondern das gesamte demokratische System außer Kraft gesetzt worden war. Unmittelbar nach dem Staatsstreich begann die Militärjunta – die im Anschluss an den Putsch von den Oberbefehlshabern der vier Teilstreitkräfte gebildete Regierung – mit der Verfolgung der Anhänger der demokratisch legitimierten *Unidad Popular*. Bereits in den ersten Monaten der Diktatur flohen daraufhin über 200.000 Chilenen ins Exil. Die Gesamtzahl der Flüchtlinge betrug etwa 450.000. Nach dem Ende der Gewaltherrschaft ermittelte die *Corporación Nacional de Reparación y Reconciliación* – die nationale Vereinigung für Entschädigung und Wiedergutmachung – 3.197 Menschen, die als Opfer von

---

<sup>14</sup> Constable/Valenzuela, *A Nation of Enemies*, S. 19.

<sup>15</sup> Rinke, *Kleine Geschichte Chiles*, S. 156–158.

Menschenrechtsverletzungen und politischer Gewalt zwischen 1973 und 1990 ihr Leben ließen.<sup>16</sup> Ungeklärt ist bis heute das Schicksal vieler Verschwundener, der *desaparecidos*, die von staatlichen Organen entführt, deren Leichen jedoch bis heute nicht gefunden wurden.<sup>17</sup>

Auch das *Estadio Nacional*, in dem zweieinhalb Monate nach dem Putsch Carlos Caszely und seine Mitspieler Chile zur WM 1974 in Deutschland schießen sollten, wurde mit dem 11. September 1973 zu einem Ort des Geschehens. Doch standen nun keine Männer in kurzen Hosen auf dem Platz, sondern solche, die sonst weder auf dem Spielfeld noch auf den Tribünen eines Fußballstadions zu sehen sind: Es waren Soldaten der chilenischen Armee, die am Tag des Putsches über den Rasen des Nationalstadions liefen; ausgerüstet mit Maschinengewehren patrouillierten sie die 105 mal 68 Meter große Fläche. Denn auf Anordnung Pinochets wurde auch dieses Stadion in ein Konzentrationslager umgewandelt, in das all jene eingesperrt wurden, die zuvor die *Unidad Popular* und den sozialistischen Wandel Chiles unterstützten. Das Nationalstadion, ein Ort der großen Emotionen, der Triumphe und Niederlagen, wurde in den kommenden Wochen zu einem Ort der grausamsten Verbrechen: Auf den Tribünen, auf denen sich bislang die Menschenmassen versammelten, um ihre Mannschaft jubelnd zu unterstützen, wurden verängstigte Bürger eingesperrt, die ungewiss ihrer Schicksale harrten. In den Kabinen, in denen sich zuvor Spieler angespannt gegenüber saßen, voller Erwartungen an die kommenden 90 Spielminuten, saßen nun Gefangene und warteten auf ihre Folterer. Auf dem Spielfeld, auf dem Fußballer über sich hinauswachsen, ein einzelner Schuss Freude, Erleichterung aber auch Niedergeschlagenheit und Frustration hervorrufen konnte, bedeutete ein Schuss nun das Ende eines Lebens.

---

<sup>16</sup> Carlos Huneeus, *The Pinochet Regime*. Boulder, Co./London 2007, S. 4f.

<sup>17</sup> Exemplarisch hierzu: Javiera Bustamante/Stephan Ruderer, *Patio 29. Tras la cruz de fierro*. Santiago 2009.

Von September bis November 1973 waren etwa 12.000<sup>18</sup> Chilenen im Nationalstadion interniert. Nur für das Qualifikationsspiel der Nationalmannschaft wurde das Konzentrationslager aufgelöst, die Gefangenen an andere Orte transportiert. Am 21. November, dem Tag des Rückspiels, wies nichts mehr auf all jene Menschen hin, die hier in den vergangenen Wochen – auf den Tribünen, in den Kabinen, auf dem Spielfeld – misshandelt, vergewaltigt, gefoltert und getötet wurden. Innen- wie Außenbereich des Fußballtempels waren gereinigt, der Rasen frisch bewässert – der Ball lag bereit, das Spiel konnte beginnen. Doch jeder, der an diesem Tag im *Estadio Nacional* anwesend war – wohl zumeist Soldaten und geladene Gäste des Regimes –,<sup>19</sup> jeder, der Zeuge des nur eine Minute dauernden Qualifikationsspiels wurde, wusste um die Verbrechen, die in den Wochen zuvor in diesem Stadion begangen wurden, auch die Fußballer. Berichte von Folter und Morden kursierten in der Bevölkerung. 12.000 Menschen verschwinden nicht über Nacht aus der Welt. Und dennoch sollten die Spieler an eben jenem Ort des Verbrechens spielen, als wäre nichts geschehen, als wäre der Alltag in Chile eingelehrt.

Den Austragungsort zu boykottieren oder gar gleich das ganze Spiel, wagten die chilenischen Spieler nicht, zu groß war ihre Angst, im Anschluss verhaftet zu werden. Die Mannschaft lief auf, der Schiedsrichter eröffnete das Spiel, die Stürmer griffen an, Francisco Valdés versenkte den Ball im Netz – bis dahin spielten die Chilenen nach Plan. Aber dann folgte doch noch ein Protest, der als solcher zunächst nur schwer erkennbar war: der Jubel vor der leeren Fankurve. Im Interview erklärt der damalige Mittelstürmer Caszely, wie die Geste seiner Mannschaft gedacht war und auch

---

<sup>18</sup> Goldblatt, *The Ball is Round*, S. 608; Peter Alegi, „Fútbol Politics in Chile: Carlos Caszely and the demise of Allende“, in: *Football is Coming Home*, online abrufbar unter <http://www.footballiscominghome.info/video/caszely-and-the-demise-of-allende/> [7.5.2014]. Für weitere Informationen zu Internierungslagern und Opferzahlen siehe den Bericht der Valech-Kommission. Diese beschäftigte sich ab 2003 mit der Ermittlung der Opfer von politischer Gefangenschaft und Folter unter der Diktatur: *Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura*. Santiago 2004, online abrufbar unter <http://www.derechos-humanos.net/paises/America/derechos-humanos-Chile/informes-comisiones/Informe-Comision-Valech.pdf> [7.5.2014].

<sup>19</sup> Klaus Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main 2014, S. 319.

von einem Teil der Zuschauer aufgenommen wurde: „Ein chilenischer Schriftsteller hat geschrieben: ‚An dem Tag war ich im Stadion, es waren etwa 30.000 Zuschauer da.<sup>20</sup> Doch in einer Kurve saß niemand. Als das Tor fiel, sind sie alle vor diese Kurve getreten. Alle haben sich gefragt, was sie da tun. Alle, außer mir. Denn ich wusste, dass sie dieses Tor denjenigen widmeten, die an dem Tag hätten da sein sollen.‘ Das berührt mich sehr. Er und ich, wir wussten, wem wir dieses Tor widmeten.“<sup>21</sup>

Carlos Caszely beließ es aber nicht bei diesem Torjubel, sondern setzte seinen Widerstand gegen die Diktatur abseits des Fußballplatzes fort. Er zählte zu den Wenigen, die es sich leisten konnten, besaß er doch mehr Freiheiten als seine Mitspieler, da er seit 1973 bei *UD Levante* in Spanien spielte und nicht befürchten musste, auf Schritt und Tritt von Vertretern des Regimes verfolgt zu werden. Wenige Tage später war die Mannschaft zu einem Empfang des Präsidenten geladen, der ihnen offiziell zum Bestehen der Qualifikation gratulieren wollte. In einer Reihe aufgestellt erwarteten die Spieler die Ankunft des Diktators, umgeben von dessen Anhängern und bewacht von Soldaten, die mit Sturmgewehren die Sicherheit Pinochets garantierten. Dann öffneten sich die Türen und herein trat der Mann, der in den vorangegangenen Wochen Chile ins Chaos und Tausende von Menschen ins Verderben gestürzt hatte. Seine Augen von einer Sonnenbrille verdeckt und mit strengem Gesichtsausdruck ging Pinochet von Spieler zu Spieler, reichte jedem die Hand und gratulierte zum Erfolg. Als er vor Caszely stehen blieb und ihm die Hand entgegenstreckte, verschränkte dieser seine Hände auf dem Rücken. Einen Moment lang sahen sich Fußballer und Diktator in die Augen – die Hand des letzteren ruhte zwischen ihnen in der Luft, die Ungewissheit, was jetzt passieren würde, schien fast zu greifen. Dann ließ Pinochet die Hand sin-

---

<sup>20</sup> Eine gesicherte Angabe über die Zuschauerzahl fehlt; die Kapazität des Stadions belief sich auf etwa 66.000 Plätze, von denen die meisten am Tag des Spiels nicht besetzt waren. Wahrscheinlicher ist also eine niedrigere Besucherzahl.

<sup>21</sup> „Rebellen am Ball“, Dokumentation von Gilles Rolf und Gilles Perez, mit Eric Cantona (Frankreich 2012), online abrufbar unter [http://www.youtube.com/watch?v=3GnKWq\\_9Dag](http://www.youtube.com/watch?v=3GnKWq_9Dag), Dauer 1' 32“, hier Minute 32 [4.5.2014].

ken und wendete sich ab. Doch anstatt ruhig stehen zu bleiben, nutzte Caszely die Gelegenheit und ergriff die Initiative: „Ich hatte diese Pflicht als Mensch, denn da war ein ganzes Volk hinter mir, das litt und für das niemand etwas tat. [...] Als ich vor ihm stand sagte ich zu ihm: ‚Sie wissen doch von den Problemen mit den Bergleuten, mit den Gewerkschaften, und den Gefangenen.‘ Und da sagt er mir allen Ernstes: ‚Reden Sie nicht davon. Ich mag es nicht, wenn man mir davon erzählt‘, und hielt sich die Ohren zu.“<sup>22</sup>

Jener Caszely sollte sich nur wenige Monate später an einem anderen Ort in die Annalen der Fußballgeschichte eintragen: 14. Juni 1974, Berliner Olympiastadion. Vor über 80.000 Zuschauern bestreitet die chilenische Fußballnationalmannschaft ihr erstes Spiel der Fußballweltmeisterschaft in der Bundesrepublik. Gegner ist die favorisierte Heimmannschaft, die Übermannschaft dieser Zeit, die zwei Jahre zuvor mit ihren Starspielern Beckenbauer, Netzer und Co. in Belgien die Europameisterschaft gewann. Doch das Spiel beginnt schleppend. Außer dem Tor von Paul Breitner zum 1:0 in der 17. Minute plätschert es in der ersten Halbzeit dahin, bis sich kurz vor der Pause doch noch eine überraschende Aktion ereignet: Mehrere Personen aus dem Publikum stürmen auf den Platz und entrollen ein Banner. „Chile sí, Junta no!“ ist zu lesen. Das Spiel wird für einige Momente unterbrochen, die Aktivisten schnell von den Ordnern abgeführt. Bilder, die um die Welt gingen.<sup>23</sup> Danach geht es in die Kabinen. Die zweite Halbzeit gleicht der ersten. Chile wehrt sich mit allen Mitteln gegen die deutschen Angriffe. In der 68. Minute wird der Ball nach erfolgreicher Abwehr rasch in die deutsche Spielhälfte getragen und erreicht Caszely. Berti Vogts aber weiß den Angriff der Chilenen mit einer seiner berühmten Grätschen, die mehr Gegenspieler als Ball treffen, zu unterbinden. Vogts holt Caszely von den Beinen, doch Doğan Babacan, der türkische Schiedsrichter, lässt das Spiel weiterlaufen. Caszely schnellt vom

---

<sup>22</sup> Ebd., Minute 32.

<sup>23</sup> Petra Schlagenhauf, „Chile sí, Junta no!“, in: Dario Azzellini/Stefan Thimmel (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 59–62.

Boden hoch und grätscht nun seinerseits „den Terrier“ auf Oberschenkelhöhe um – ohne auch nur den Hauch einer Chance, dabei den Ball zu treffen. Die Zuschauer schreien auf, fordern einen Platzverweis, zumal dem Chilenen bereits in der ersten Hälfte die gelbe Karte gezeigt wurde. Dem Unparteiischen bleibt keine andere Möglichkeit, als Caszely die rote Karte zu zeigen – erstmals überhaupt bei einer Weltmeisterschaft. Diese Regelung wurde erst vier Jahre zuvor bei der WM 1970 in Mexiko eingeführt und kam nun in Deutschland zum ersten Mal zur Anwendung. Die Mehrzahl der Zuschauer war von dieser Entscheidung Babacans begeistert – Caszely verließ den Platz.<sup>24</sup>

Auf dem Spielfeld noch der Sündenbock und Buhmann, hatte Carlos Caszely kurz vor der WM ein ganz anderes Schicksal ereilt. Als er vor dem Turnier noch einmal aus Spanien nach Chile reiste, empfingen ihn seine Eltern und seine Schwester mit traurigen Mienen am Flughafen. Als sie zu Hause ankamen, berichtete die Mutter, was ihr in der Zwischenzeit widerfahren war: Sie wurde festgenommen und gefoltert.<sup>25</sup> Caszely hielt das erst für einen schlechten Scherz, bis sie ihm die Verbrennungen zeigte, die man ihr an der Brust zugefügt hatte. „Sie wollten mich treffen,“ so der chilenische Nationalspieler, „dafür haben sie sich an dem vergangen, was mir am teuersten war: an meiner Mutter. Und nur, weil ich nein zur Diktatur gesagt hatte.“<sup>26</sup>

Als es später in einem Plebiszit um die politische Zukunft Pinochets und somit Chiles gehen sollte, nutzten die Caszelys diese traumatischen Erfahrungen für einen Wahlwerbefilm. In diesem war Caszelys Mutter zu sehen, die offen über die an ihr verübten Folterungen berichtet. Anschließend sprachen sich Sohn und Mutter in aller Deutlichkeit gegen das Regime Pinochets aus und forderten die Wähler auf, für die Demokratie und somit gegen die Diktatur zu stimmen – offenbar mit Erfolg: „Dieser Spot soll ungefähr sieben Prozent der Unentschlossenen dazu bewegt haben,

---

<sup>24</sup> Das Spiel ist online abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=VGEvpt66U2A> [23.5.2014].

<sup>25</sup> Rebellen am Ball, Minute 35.

<sup>26</sup> Ebd., Minute 36.

mit ‚nein‘ zu stimmen.“<sup>27</sup> Diese Wahlen waren das Resultat einer in der Verfassung von 1980 verankerten Klausel, dass es 1988 zu einem Volksentscheid über den weiteren Verbleib der Militärjunta kommen sollte. Angesichts dieser Möglichkeit bildeten die Christdemokraten gemeinsam mit der sozialistischen Partei und weiteren kleinen Parteien das *Comando por el NO*, dem ein Schulterschluss der beiden größten Oppositionsgruppen voranging.<sup>28</sup> Durch die liberalere Politik des Regimes zu dieser Zeit war es der neuformierten Opposition möglich, Werbung in sämtlichen Medien zu schalten. Sie versuchte vor allem die Zivilgesellschaft dazu zu bringen, sich in die Wahlregister einzutragen. Letztlich fühlte sich Pinochet wohl auch zu sicher. Doch er sollte sich täuschen. 55 Prozent der Wahlberechtigten votierten gegen seinen Verbleib an der Regierung – und das bei einer Wahlbeteiligung von 92 Prozent! Damit hatte sich die Diktatur ihr eigenes Grab geschaufelt. Die darauf folgende und durch das Wahlergebnis ermöglichte Präsidentschaftswahl entsprach dem vorherigen Wahlergebnis: Patricio Aylwin, der Kandidat des Oppositionsbündnisses *Concertación de Partidos por la Democracia* gewann die Wahl deutlich mit 55,4 Prozent gegenüber 29,4 Prozent für Hernán Büchi, dem ehemaligen Finanzminister der Pinochetregierung.

Während der Versöhnungsfeier der zurückgewonnenen Demokratie am 12. März 1990 im *Estadio Nacional* in Santiago de Chile wurde das Fußballfeld schon wieder zweckentfremdet. Dort, wo knapp 17 Jahre zuvor die chilenische Nationalmannschaft ein WM-Qualifikationsspiel ohne Gegner austragen musste, da tanzten jetzt die Frauen von Verschwundenen die *cueca*, den chilenischen Nationaltanz.<sup>29</sup> Sie tanzten alleine, um die Abwesenheit ihrer Männer zu symbolisieren. Jener Männer, von denen einige auch in diesem Stadion getötet wurden.

---

<sup>27</sup> Ebd., Minute 40.

<sup>28</sup> Stephan Ruderer, *Das Erbe Pinochets. Vergangenheitspolitik und Demokratisierung in Chile 1990–2006*. Göttingen 2010, S. 80–84.

<sup>29</sup> Ebd., S. 90.





## **Blut am Ball**

### **Die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien**

*Katharina Ahlers*

Der Schlusspfiff erklingt. Das *Estadio Monumental River Plate* in Buenos Aires bebt. 77.260<sup>1</sup> Zuschauer jubeln, toben und feiern ihre Mannschaft. Alles versinkt in einem blau-weißen Fahnenmeer. Argentinien hat es geschafft. Argentinien ist Weltmeister. Weltmeister im eigenen Land.

Es war der 25. Juni 1978, ein regnerischer Sommerabend und die Niederlande verloren zum zweiten Mal in Folge ein Weltmeisterschafts-Endspiel gegen den Gastgeber. Erst vier Jahre zuvor wurden sie im Endspiel von Deutschland besiegt. Die Argentinier hatten allen Grund zur Freude, denn im Gegensatz zu ihren Nachbarn Brasilien und Uruguay, die bereits auf eine große internationale Erfolgsgeschichte zurückblickten, war dem so fußballbesseren Land bislang die wichtigste Auszeichnung versagt

---

<sup>1</sup> Burkhard Hupe, „Argentinien. Ein Land hängt am Fußball-Tropf“, in: *Matices. Zeitschrift zu Lateinamerika, Spanien und Portugal*, Nr. 33 (2002), S. 47f., hier S. 47.

geblieben. Für das zweitgrößte Land Südamerikas erfüllte sich mit dem WM-Titel ein lang gehegter Wunsch, reicht die eigene Fußballhistorie im innerkontinentalen Vergleich doch am weitesten zurück; das Leben ist durch eine besondere Nähe zum Fußball geprägt.

Der Fußball ist nicht einfach nur die ‚schönste Nebensache der Welt‘, sondern zentraler Bezugspunkt, wenn nicht gar sinnstiftender Lebensinhalt.<sup>2</sup> Er hat sich von einem Spiel zu einem herausragenden Alltagsphänomen mit beträchtlichem Aufmerksamkeits- und Mobilisierungspotenzial entwickelt. Zunehmend dient er als Projektionsfläche für verschiedenste politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Erscheinungen. Denn der Sport bietet selbst politisch uninteressierten Menschen eine nationale Identifikationsmöglichkeit. Diese vorgestellte Gemeinschaft von Millionen wird auf eine elfköpfige Mannschaft übertragen, in der jeder Sportler zu einer zentralen Symbolfigur der Nation wird. Der Zeithistoriker Rudolf Oswald argumentiert denn auch entsprechend, der Fußball sei prädestiniert dazu, „die symbolische Funktion einer Volksgemeinschaft im Kleinen“ zu erfüllen.<sup>3</sup> Damit wurde der Fußball zu einer perfekten Produktionsfläche kollektiver Identitäten.<sup>4</sup>

Dies schien auch der argentinischen Militärjunta bewusst, erklärte sie doch die Organisation der Fußballweltmeisterschaft zur nationalen Chefsache. Durch den Fußball vermochte die Militärregierung die Massen zu kontrollieren; die Erfolge des Nationalteams wurden wie einige Jahre zuvor in Brasilien durch die regierenden Generäle instrumentalisiert.<sup>5</sup> General Jorge Videla ließ sich nicht nur mitfeiern, sondern versuchte sogar

---

<sup>2</sup> Jürgen Mittag/Jörg-Uwe Nieland, „Der Volkssport als Spielball. Die Vereinnahmung des Fußballs durch Politik, Medien, Kultur und Wirtschaft“, in: Dies. (Hg.), *Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen*. Essen 2007, S. 9–30, hier S. 9.

<sup>3</sup> Rudolf Oswald, „Vom Ursprung der deutschen Fußball-Tugenden im Volksgemeinschaftsideal. Die Berichterstattung der Fachpresse 1919–1954“, in: Mittag/Nieland, *Das Spiel mit dem Fußball*, S. 83–94, hier S. 85.

<sup>4</sup> Gunda Wienke, „Geschichte des Fußballs. Das südliche Südamerika“, in: *Matices. Zeitschrift zu Lateinamerika, Spanien und Portugal*, Nr. 33 (2002), S. 45–47, hier S. 46; Pablo Alabarces, *Für Messi sterben? Der Fußball und die Erfindung der argentinischen Nation*. Frankfurt am Main 2010, S. 19f.

<sup>5</sup> Siehe dazu den Beitrag von Kim Oesterwinter und Timo Vogt in diesem Band.

selbst in das sportliche Geschehen einzugreifen. Nichts kam der Militärdiktatur besser gelegen als der Sieg im Endspiel, half er doch von den Problemen im Land abzulenken. Argentinien gewann 3:1. Die 11. Fußballweltmeisterschaft brachte dem Land, das mit offenem Staatsterror regiert wurde, den ersten Stern auf dem Trikot.<sup>6</sup>

## **Die blutige Militärdiktatur**

Doch was bedeutete dieser Fußball-Sieg für das Land Argentinien und für seine Bevölkerung tatsächlich? Gab es wirklich allen Grund zur Freude? Auf der Ehrentribüne stand kein stolzer Präsident einer demokratischen Nation, sondern General Jorge Videla, Chef der Militärregierung. Bereits seit zwei Jahren lag die Regierungsgewalt nach dem Staatsstreich von 1976 bei einer Militärjunta, die sich aus den drei Oberkommandierenden des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe zusammensetzte. Es herrschte eine blutige Militärdiktatur. Derartige Gewaltexzesse wie zwischen 1976 und 1983 hatte das Land noch nicht erlebt. Nach Schätzungen von Historikern und Menschenrechtsorganisationen lag die Zahl der Getöteten zwischen 15.000 und 30.000. Bereits kurz nach der Machtübernahme hatte General Jorge Videla angekündigt, man werde so viele Menschen töten, wie es nötig sei, um die nationale Sicherheit des Landes wiederherzustellen.<sup>7</sup> Dies verstärkte der Gouverneur der Provinz Buenos Aires, Ibérico Saint-Jean, noch. Er war der Meinung, man müsse zuerst die Subversiven, dann ihre Sympathisanten, danach die Indifferenten und schließlich auch die Lauen töten.<sup>8</sup>

Unter dieser Zielsetzung setzte eine Alltagspraxis der Militärs ein, zu der Entführungen, Einsperrungen, Drangsalierungen und die Tötung politi-

---

<sup>6</sup> Mittag/Nieland, *Der Volkssport als Spielball*, S. 9; Jürg Ackermann, *Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen. Spanien, Portugal, Brasilien und Argentinien*. Zürich 2011, S. 39 und S. 51–53; Vic Duke/Liz Crolley, „Don’t shoot me, I’m the Presidente: Football and Politics in Argentina“, in: Dies. (Hg.), *Football, Nationality and the State*. Harlow/New York 1996, S. 100–114, hier S. 106–112.

<sup>7</sup> Ackermann, *Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen*, S. 280.

<sup>8</sup> Michael Riekenberg, *Kleine Geschichte Argentiniens*. München 2009, S. 174.

scher Gegner zum Tagesgeschäft gehörten. Alle progressiven Entwicklungen im Land sollten beseitigt werden, daher schreckten die Militärs auch nicht vor der Anwendung von Foltermethoden in den Militärgefängnissen und dem Einsatz von Todesschwadronen zurück. Die Folter machte selbst vor Schwangeren nicht halt, die in geheimen Haftzentren gequält und solange am Leben gehalten wurden, bis sie ihr Kind geboren hatten. Diese Kinder wurden dann mit Hilfe gefälschter Papiere an Angehörige des Militärs übergeben und von diesen aufgezogen. Besonders schlimm für die Angehörigen war die Methode des „Verschwindenlassens“. Nachdem die Gefangenen einmal abtransportiert waren, hörten die Angehörigen nie wieder etwas über ihren Verbleib. Oft wurde geleugnet, dass die Personen überhaupt inhaftiert worden seien. Eine besonders perfide Methode, die Gefangenen zu töten und gleichzeitig verschwinden zu lassen, war, diese betäubt über dem Río de la Plata aus einem Flugzeug abzuwerfen. Die „Doktrin der nationalen Sicherheit“ wurde eingesetzt, um der Bevölkerung die Gefahr eines inneren Feindes offensichtlich zu machen und das Vorgehen der Militärregierung zu legitimieren. Es ging nicht nur darum, linksgerichtete bewaffnete Organisationen zu bekämpfen, sondern jegliches Protestpotenzial zu ersticken und die gesamte argentinische Gesellschaft durch Terror zu disziplinieren. Die ideologischen Wurzeln des Staatsterrorismus liegen dabei nicht nur in der Konfrontation des Kalten Krieges in den 1950er und 1960er Jahren. Sie finden sich auch in den bedeutenden Elementen des Weltbildes, die Grundlage für eine spezielle Erziehung und Ausbildung des lateinamerikanischen Militärs waren: katholischer Traditionalismus, Nationalismus, Kult des Militärischen als Erziehungsideal, Rassismus und Antikommunismus.<sup>9</sup>

Die Bevölkerung hatte aber nicht nur unter der entgrenzten Gewalt zu leiden: Die Parlamente wurden aufgelöst, politische Parteien, Gewerk-

---

<sup>9</sup> Sandra Carreras/Barbara Potthast, *Eine kleine Geschichte Argentiniens*. Berlin 2010, S. 218f; Antonius C.G.M. Robben, *Political Violence and Trauma in Argentina*. Philadelphia 2005, S. ix–x; Peter Imbusch, „Die Gewalt von Militärdiktaturen in Südamerika“, in: Thomas Fischer/Michael Krennerich (Hg.), *Politische Gewalt in Lateinamerika*. Frankfurt am Main 2000, S. 35–39, hier S. 35f.; Riekenberg, *Kleine Geschichte Argentiniens*, S. 174.

schaften, Streiks und Demonstrationen verboten, die Pressezensur eingeführt. Die in der Verfassung garantierten (Menschen)Rechte wurden durch die Streitkräfte tagtäglich verletzt, untergraben oder ganz außer Kraft gesetzt. Große Teile der Bevölkerung waren zu verängstigt oder schlicht zu passiv, um Widerstand zu leisten; lange Zeit stellten sich dem staatlichen Terrorismus auch keine Institutionen in den Weg, sodass dieser in Argentinien uneingeschränkt walten konnte. Selbst die katholische Kirche, angezogen durch die konservative, antimarxistisch und christlich geprägte Weltsicht des Militärs, unterstützte zum großen Teil das Regime.<sup>10</sup>

Unmittelbar neben dem *River Plate*-Stadion in Buenos Aires, in dem Argentinien die Erstrundenspiele und auch das Finale der Weltmeisterschaften 1978 bestritt, befand sich das Gefangenenlager ESMA, das in der *Escuela de Mecánica de la Armada* untergebracht war. Das Lager, in das rund 5.000 politische Gefangene verschleppt wurden, wurde zum Sinnbild für die systematische Verfolgung Oppositioneller. Die meisten von ihnen wurden getötet oder in den oben beschriebenen sogenannten „Todesflügen“ über dem offenen Meer abgeworfen. Zwar funktionierte die ESMA weiterhin als Elite-Militärschule, doch wurden die Schlafunterkünfte zu Folterkammern und Gefängniszellen umfunktioniert. Die Jubelschreie aus dem nahegelegenen Stadion müssen zur Zeit der Fußballweltmeisterschaft bis in die Zellen vorgedrungen sein.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> María José Moyano, „The ‚Dirty War‘ in Argentina: Was it War and how Dirty was it?“ In: Hans Werner Tobler/Peter Waldmann (Hg.), Staatliche und parastaatliche Gewalt in Lateinamerika. Frankfurt am Main 1991, S. 45–75, hier S. 46–60.

<sup>11</sup> Ackermann, Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen, S. 280f.; Thomas Wright, State Terrorism in Latin America: Chile, Argentina, and International Human Rights. Maryland 2007, S. 95; Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika (Hg.), Fussball und Folter. Eine Dokumentation zur argentinischen Realität vor dem Hintergrund der Fußballweltmeisterschaft 1978. Berlin 1978, S. 2.

## **Instrumentalisierung des Fußballs**

Drehen wir die Uhr ein wenig zurück: Argentinien 1978, unmittelbar vor der Weltmeisterschaft. Die Militärs versprachen sich von sportlichen Erfolgen eine „beruhigende“ Wirkung auf die Argentinier,<sup>12</sup> da sie abgekoppelt von der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Realität abliefen. Ein Sieg bei der Fußballweltmeisterschaft im eigenen Land wurde als große Chance gesehen, Argentinien zu einen und zugleich den „politischen Gegnern Wind aus den Segeln [zu] nehmen“.<sup>13</sup> Die Militärjunta beabsichtigte, sich durch das sportliche Großereignis in ein positives Licht zu rücken. Ein Erfolg bei der Weltmeisterschaft sollte die Ideen der Einheit und der Gestaltungskraft Argentiniens im Bewusstsein der Bevölkerung verankern, Terror, Zensur und Gewalt dagegen zu verschleiern helfen. Der Welt sollte vor Augen geführt werden, dass Argentinien zu etwas Größerem bestimmt sei. Das durch die Jahre der Gewalterfahrung verlorengegangene Selbstvertrauen in die Nation sollte über den Gewinn der Weltmeisterschaft wiedergefunden werden. Um Überzeugungsarbeit zu leisten, engagierte die Militärjunta die US-amerikanische Werbeagentur Burson & Marsteller, die mit einem Millionenetat für ein sicheres und friedliches neues Argentinien warb. Außerdem machten sie den Vorschlag, ausländische Journalisten zuvorkommend und umfassend zu betreuen, um eine positive Berichterstattung zu garantieren. Die aufwändige Image-Kampagne Argentiniens beinhaltete auch große Zeitungsinserate und zahlreiche weitere PR-Maßnahmen. Auch Willkommens- und Abschiedsgrüße wurden in verschiedenen Sprachen in den argentinischen Zeitungen gedruckt, Buenos Aires als kulturelle und lebensfrohe Metropole angepriesen. Diese geschickte Öffentlichkeitsarbeit sowie die parallel dazu erfolgte rigide Zensur der argentinischen Presse trugen tatsächlich dazu bei, die kritische Berichterstattung im Ausland teilweise abzuschwächen. Befürworter der argentinischen Militärdiktatur sahen die Vorwürfe gegen das Land als kommunistische Propaganda. Dennoch brachte die Fußballweltmeisterschaft im diktatorisch regierten Argentinien viele Berichte über

---

<sup>12</sup> Zit. nach: Ackermann, Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen, S. 283.

<sup>13</sup> Ebd., S. 283.

die Verletzung von Menschenrechten hervor. Es wurde auch intensiv über die Ausnutzung sportlicher Ereignisse für politische Belange diskutiert. Trotzdem stuften viele europäische Regierungen die Machtübernahme durch die Militärs als notwendigen Ausweg aus dem „argentinischen Chaos“ ein,<sup>14</sup> galt doch der katholische General Jorge Videla als gemäßigt.<sup>15</sup>

Aber wie weit ging General Jorge Videla tatsächlich, um sein Ziel – den Sieg bei der Weltmeisterschaft – zu erreichen? Die Antwort auf diese Frage führt uns mitten hinein in das Stadion *Gigante de Arroyito* in Rosario, das am 21. Juni von 37.315 Zuschauern besucht war. Sie wollten das für Argentinien entscheidende Spiel sehen: Würde Argentinien in das Finale einziehen? Peru, in jenen Tagen ein nicht zu unterschätzender Gegner, konnte sich bereits nicht mehr für das Finale oder das Spiel um Platz drei qualifizieren, die Argentinier dagegen schon.

Das Spiel beginnt mit einem wilden Sturmangriff der Peruaner. In Minute zwölf kommt Perus Juan Muñante nach langem Sprint aus aussichtsreicher Position zum Abschluss und lupft den Ball aus vollem Lauf über den Torhüter. Millionen Argentinier stockt der Atem. Aber der Ball trifft nur den Pfosten. Auch Cubillas und Chumpitaz verfehlen das Tor nur knapp. Doch mit einem Mal kippt das Spiel. Mario Kempes gelingt es mit einem überraschenden Antritt und einer spektakulären Ballannahme gleich drei Peruaner vor dem Sechzehner alt aussehen zu lassen, er dringt mit dem Ball in den Strafraum ein und schließt humorlos ins rechte Toreck ab. Ramón Quiroga, der peruanische Torhüter, streckt sich vergeblich. Das 1:0 für Argentinien in der 21. Spielminute! Und Argentinien macht weiter Druck, trifft keine fünf Minuten später selbst nur den Pfosten. Eine Ecke für Argentinien in der 43. Minute bringt durch einen Kopfballtreffer Alberto César Tarantini das 2:0. Nur etwas mehr als drei Minuten nach

---

<sup>14</sup> Zit. nach: Ackermann, Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen, S. 287.

<sup>15</sup> Ebd., S. 283–289 und S. 293; Raanan Rein, „Football, Politics and Protests. The International Campaign against the 1978 World Cup in Argentina“, in: Stefan Rinke/Kay Schiller (Hg.), *The Relevance and Impact of FIFA World Cups, 1930–2010*. Göttingen 2014, S. 240–258, hier S. 240f.

Beginn der zweiten Hälfte macht Argentinien da weiter, wo es vor der Halbzeitpause aufgehört hat und erzielt das nächste Tor: Kempes setzt sich nach einem Freistoß und einem Doppelpass auf engstem Raum durch und versenkt den Ball aus kurzer Distanz im gegnerischen Tor. Er reißt die Arme in die Höhe, feiert seinen Triumph. Die Zuschauer im Stadion und vor den Radios und Fernsehapparaten feiern mit ihm. Die Pässe der Peruaner haben an Präzision verloren, ihr Tempo erscheint verlangsamt, ihr Widerstand gebrochen. Das zeigt sich nur zwei Zeigerumdrehungen später, wir schreiben die 50. Minute, als Leopoldo Luqué – von seinem Gegenspieler völlig allein gelassen – aus zwei Metern per Kopf auf 4:0 erhöht. In der 67. Minute geht es weiter mit dem Schützenfest. Der Ball wird einem Peruaner abgeluchst, dann geht es mit einem Mal ganz schnell: Nach einigen kurzen Pässen dringt Kempes mit Tempo über links in den Strafraum, ein scharfer Flachpass an den Fünfmeterraum und Houseman verwandelt sicher. Nur wenige Minuten später führt ein erneuter leichter Ballverlust von Peru zum 6:0.<sup>16</sup>

Aber waren die Peruaner tatsächlich derart kraftlos? Oder spielten ganz andere Gründe eine Rolle, dass sie sich fast wehrlos überrennen ließen? Da das Zwischenrundenspiel der Brasilianer gegen die Polen zuvor auf den Nachmittag des gleichen Tages vorverlegt wurde, wusste Argentinien bereits, dass nur ein Sieg mit mindestens vier Toren Unterschied den Einzug ins Finale garantierte. General Jorge Videla hatte nicht nur das Spiel des Konkurrenten Brasilien vorverlegen lassen, er besuchte auch die peruanische Mannschaft in der Kabine und appellierte an ihre Solidarität mit Argentinien. Vier Stammspieler Perus, die zuvor in den Spielen der Weltmeisterschaft überzeugt hatten, sollten später in der Startelf fehlen. Dennoch startete Peru die ersten zwanzig Minuten durch, hatte gleich drei Torchancen. Dann aber änderte sich das Lauf- und Passverhalten der

---

<sup>16</sup> Roland Hattenberger, Fußball-WM 1978 Argentinien. Salzburg [u.a.] 1978, S. 221–223; eine Aufzeichnung des gesamten Spiels mit spanischem Kommentar ist online abrufbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=xH9HZWO7Ez4> [16.5.2014]; die Mannschaftsaufstellung sowie die Torschützen finden sich online unter <http://www.weltfussball.de/spielbericht/wm-1978-in-argentinien-gruppe-b-argentinien-peru> [16.5.2014].

Peruaner. Zunehmend langsamer und ungenauer wurde ihr Spiel. Sie erzielten keinen einzigen Treffer und gingen mit einer 0:6-Niederlage vom Platz. Betrug?

Über Mittelsmänner soll versucht worden sein, einzelne Spieler und auch den peruanischen Trainer zu beeinflussen. Drei Spieler fielen später in Peru durch ihr überraschend hohes Vermögen auf. Auch in Peru herrschte eine Militärdiktatur – die Absprache unter den Generälen soll mit 35.000 Tonnen Getreide und einem Kredit von 50 Millionen Dollar besiegelt worden sein. Bis heute ist unklar, ob eine Explosion der argentinischen Fußballkunst oder Bestechung den Ausschlag für den eindeutigen Sieg der Argentinier gegeben hatte. Eines aber ist klar: Eine mögliche Instrumentalisierung der Fußballweltmeisterschaft hing von den tatsächlichen sportlichen Erfolgen der eigenen Mannschaft ab. Deshalb brauchte Argentinien den Sieg.<sup>17</sup>

Wirtschaftlich war die Fußballweltmeisterschaft ein kompletter Misserfolg, der zudem die Inflation im Land verstärkte. Um eine möglichst positive Wirkung auf das Land und die Position der Militärregierung zu erreichen, nahmen die Machthaber hohe ökonomische Aufwendungen in Kauf. Die angestrebte Besucherzahl blieb aber aus: Nur rund 7.000 ausländische Besucher kamen nach Argentinien, obgleich 50.000 erwartet wurden.<sup>18</sup> Für die Militärjunta war die Fußballweltmeisterschaft dennoch ein Erfolg, wenn auch nur von kurzer Dauer. Doch für diesen Zeitraum gelang es General Videla, von den Missständen im Land, der Folter, dem Terror und dem „Verschwindenlassen“ politischer Gegner abzulenken. Dafür war ihm jede Bühne recht: Während er in seiner Rede zur Eröffnungszeremonie für Frieden, Freundschaft, menschliche Beziehungen und das Zusammenleben in Harmonie warb, mussten nur wenige Blocks entfernt zur selben Zeit Gefangene Folterszenarien über sich ergehen lassen, ver-

---

<sup>17</sup> Georg Ismar, „Der Ballsport im Dienst der eigenen Sache. Die Politisierung des Fußballs in Südamerika“, in: Mittag/Nieland, *Das Spiel mit dem Fußball*, S. 237–261, hier S. 252f.; Ackermann, *Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen*, S. 315f.; Klaus Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main 2004, S. 325.

<sup>18</sup> Ackermann, *Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen*, S. 298.

schwanden im Land zahlreiche Menschen. Dennoch füllten sich die Bars und Restaurants nach den Siegen, fuhren Autos hupend über die Straßen, lagen sich die Menschen in den Armen. Überall hingen blau-weiße Flaggen, herrschte eine ausgelassene Stimmung. Besonders in Buenos Aires jubelten die Menschen gemeinsam auf den Straßen. Und das, obwohl seit Beginn der Militärdiktatur jegliche Versammlung von mehr als nur drei Personen als verdächtig galt. Doch während der Fußballweltmeisterschaft war alles möglich: Im Moment des Triumphs konnten sich selbst Folterer und Gefolterte in den Armen liegen. Claudio Tamburrini, ehemaliger Fußballprofi und politischer Aktivist, dem die Flucht aus einem Gefangenenlager des Militärs gelungen war, schrieb es der Faszination des Sports zu, dass Folterer und Gefolterte für einen Moment vereint waren.<sup>19</sup> So soll einer der schlimmsten Folterer des Militärregimes eine Gruppe Gefangener mit in seinen Wagen genommen haben, um an den Jubelfeiern teilzunehmen.<sup>20</sup> Tatsächlich wurde auch hier nur die perverse Instrumentalisierung des Sports durch das Militär deutlich. Die Gefolterten wurden von ihren Peinigern zum Jubeln gezwungen. In der euphorisierten Menge, die sich nur noch für Fußball begeisterte, wurde ihnen erst recht ihr Schicksal als „Verschwundene“ klar.<sup>21</sup> Andererseits fieberten auch viele Familien von *desaparecidos* (Verschwundenen) bei den Spielen mit und feierten die Siege der Nationalmannschaft. Die sogenannten „subversiven“ Oppositionellen wünschten sich ebenfalls einen Sieg Argentiniens, ohne dass dies im Gegensatz zu ihrem Kampf für politische Veränderung stand. Der Titel des offiziellen Films über die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien bringt eben diese sonderbare Atmosphäre präzise zum Ausdruck: *La fiesta de todos* (Ein Fest für alle). Zu keinem anderen Zeitpunkt während

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 319.

<sup>20</sup> Miriam Lewin, die zur Zeit der Fußballweltmeisterschaft in der ESMA inhaftiert war, berichtet von den Jubelschreien, die aus dem Stadion in das Militärgefängnis herüberschallten und von der Autofahrt mit dem Folterer nach dem WM-Sieg. Ein Ausschnitt des Interviews ist online im Fernsehbeitrag „WM-Sieg unter Folter“ zu sehen, online abrufbar unter [http://www1.wdr.de/fernsehen/information/sport\\_inside/sendungen/argentinien146.html](http://www1.wdr.de/fernsehen/information/sport_inside/sendungen/argentinien146.html) [27.5.2014].

<sup>21</sup> David Winner, „Das perverse Turnier. 1978: WM in Argentinien“, in; 11freunde, vom 10. Januar 2010, online abrufbar unter <http://www.11freunde.de/artikel/1978-wm-argentinien> [26.5.2014].

der Militärdiktatur – nicht einmal während des Falklandkrieges<sup>22</sup> – wurde das Gemeinschaftsgefühl so gelebt wie in jenen Wochen der Weltmeisterschaft und der Siegesfeiern.<sup>23</sup>

### **Der Ball rollt...**

Doch zurück zum Fußball: Ein Ball, 22 Spieler, ein Schiedsrichter und 90 Minuten Zeit, um die gegnerische Mannschaft zu besiegen. Was hatte die argentinische Nationalmannschaft während der Weltmeisterschaft 1978, was andere nicht hatten? Ganz einfach: Mit César Luis Menotti einen charismatischen Trainer, der schon zu Lebzeiten gefeiert und verehrt wurde. Er galt als besessener Arbeiter, der seine Mannschaft vier Jahre lang auf die Weltmeisterschaft vorbereitete, alles akribisch genau plante. Wochenlange Beobachtungsreisen durch Europa sorgten dafür, dass er fast alles über seine Gegner wusste, weil nichts dem Zufall überlassen werden sollte. Den argentinischen Fußballverband überzeugte er, den Nationalspielern zu verbieten, ins Ausland zu wechseln – mit einer Ausnahme: Nur der erfahrene Stürmer Mario Kempes, der sich bei der Weltmeisterschaft als Führungsspieler und mehrfacher Torschütze beweisen sollte, spielte in Spanien für den *FC Valencia*. Menotti formte eine junge Mannschaft, die vom unbändigen Willen angetrieben wurde, Weltmeister zu werden. Vom defensiv ausgerichteten Spiel der 1960er Jahre hielt er nicht viel. In fast allen Spielen drangen seine Spieler nach vorne, von einem unverkennbaren Offensivgeist erfüllt, dabei technisch auf höchstem Niveau. Für Menotti lag die Seele des argentinischen Fußballs im Passspiel, der Täuschung, der Dynamik und dem Rhythmus eines jeden einzelnen Spielers, verfeinert durch Momente der Überraschung und einer permanenten Rotation der Positionen. Damit wollte er sich bewusst vom europäischen

---

<sup>22</sup> Siehe dazu den Beitrag von Matthias E. Cichon und David Lambert in diesem Band.

<sup>23</sup> Ackermann, Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen, S. 319; Eduardo P. Archetti, „Argentina 1978. Military Nationalism, Football Essentialism, and Moral Ambivalence“, in: Alan Tomlinson/Christopher Young (Hg.), *National Identity and Global Sports Events. Culture, Politics, and Spectacle in the Olympics and the Football World Cup*. New York 2006, S. 133–147, hier S. 137; Zeyringer, Fußball, S. 327f.

Spielstil abgrenzen; seine Mannschaft sollte einen eigenen Stil prägen. Nicht allein Disziplin, Ordnung und Gemeinschaftssinn spielten dabei eine Rolle, sondern die technischen Fähigkeiten der Spieler, die dazu bereit und auch in der Lage waren, Menottis Spielidee umzusetzen.<sup>24</sup> Menotti entwickelte dazu eine eigene Philosophie, die er den „linken Fußball“ nannte und die als Kritik am „rechten“ zerstörerischen Defensivfußball verstanden werden sollte. Diese Philosophie implizierte zugleich auch eine Kritik an der politischen Ausrichtung der Diktatur. Folglich inszenierte er sich als Oppositioneller, verweigerte General Jorge Videla den obligatorischen Handschlag nach dem Finalspiel.<sup>25</sup> Dennoch bleibt auch sein Bild ambivalent, da er sich nicht gegen die Instrumentalisierung des Fußballs durch eben diese Diktatur aussprach.<sup>26</sup> Den Gipfel seiner Arbeit erreichte Menotti mit dem Gewinn der 11. Fußballweltmeisterschaft. Eine Fußballweltmeisterschaft, die den Argentinern nicht nur Freude über den Erfolg der eigenen Mannschaft brachte, sondern auch der Militärjunta dazu diente, ihren Terror gegenüber der Bevölkerung, ihre Folter und ihre perfiden Methoden des „Verschwindenlassens“ und des systematischen Mordens zu verschleiern und für ein positives Bild im Ausland zu sorgen.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Jan Dunkhorst, „Linker Fußball? Rechter Fußball? César Luis Menotti als Utopist des Wahren, Guten und Schönen im Fußballsport“, in: Dario Azzellini/Stefan Thimmel (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 86–94, hier S. 91.

<sup>25</sup> Winner, *Das perverse Turnier*.

<sup>26</sup> Dunkhorst, *Linker Fußball? Rechter Fußball?* S. 87–93.

<sup>27</sup> Ebd., S. 88–93.; Zeyringer, *Fußball*, S. 327f.; Eduardo P. Archetti, „Argentinian Football: A Ritual of Violence?“ In: *The International Journal of the History of Sport*, Jg. 9 (1992), H. 1, S. 209–235, hier S. 209–212; Archetti, *Argentina 1978*, S. 137–139; Ackermann, *Fußball und nationale Identitäten in Diktaturen*, S. 321–325.



## **Diktatur – Demokratie 1:1**

### **Die WM 1970, Corinthians São Paulo und die Militärdiktatur in Brasilien**

*Kim Oesterwinter & Timo Vogt*

In der 45. Spielminute nimmt Brasiliens Nummer 10 – Pelé – einen aus dem Halbfeld geschlagenen Freistoß geschickt mit der Brust an, lässt den Ball abtropfen und schiebt ihn lässig links unten ein. Der Treffer hätte der brasilianischen Fußballnationalmannschaft an diesem 21. Juni 1970 die erneute Führung gebracht. Es wäre das 2:1 im Weltmeisterschaftsfinale gegen die *Squadra Azzura* gewesen, die Auswahl Italiens. Das mit rund 107.000 Zuschauern gefüllte Aztekenstadion in Mexiko-Stadt ist dem Siedepunkt nah, als der Ball im Tor einschlägt. Allmählich mischen sich aber auch erste Pfiffe in die Geräuschkulisse, die bald schon die Freudenschreie übertönen, bis es im Stadion auf einmal deutlich leiser wird. Als der ostdeutsche Schiedsrichter Rudi Glöckner zur Halbzeit pfeift, steht noch immer das 1:1 auf der Anzeigetafel. Pelés Treffer aus der 45. Minute zählte nicht. Die Pfiffe der Zuschauer galten der unpopulären Entscheidung Glöckners, die ersten fünfundvierzig Minuten unmittelbar vor Pelés

vermeintlichem Tor zu beenden. Ein Unentschieden zur Halbzeitpause lässt weiterhin beiden Seiten die Möglichkeit zum dritten Titelgewinn, der zugleich die Ehre brächte, den *Coupe Jules-Rimet*, den WM-Pokal, für immer zu behalten. Wer auch immer das Spielfeld an diesem Tag als Sieger verlassen sollte, würde Fußballgeschichte schreiben. Denn nie zuvor ist es einem Land gelungen, den Weltmeistertitel zum dritten Mal zu erlangen.

Schon bevor Glöckner das Spiel eröffnete, war Brasilien bei allen Experten der haushohe Favorit. Selbst Ferruccio Valcareggi, der italienische Trainer, sah die Brasilianer den Italienern als überlegen an. Die allgegenwärtigen hohen Erwartungen an die *Seleção* – laut Pelé forderte die brasilianische Bevölkerung den Besitz des goldenen Pokals regelrecht ein – steigerten den Druck ins Unermessliche.<sup>1</sup> Der skandalöse Halbzeitpiff markierte jedoch den Wendepunkt der Partie, er schien das Feuer der Brasilianer entflammt zu haben. Zuvor traten diese zwar als die stärkere, nicht aber als die klar überlegene Mannschaft auf. In der zweiten Spielhälfte dagegen lädt die *Seleção* zum Tanz. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis der zweite Treffer fallen wird – offenbar hat das als Jahrhundertspiel in die Annalen der Fußballgeschichte eingegangene Halbfinale gegen die Bundesrepublik bei den Italienern Spuren hinterlassen. In der 66. Spielminute ist es soweit: Gérson erzielt mit einem perfekten Distanzschuss aus der Drehung die erneute Führung. Keine sechs Minuten später leitet Pelé einen aus dem Mittelfeld geschlagenen langen Ball von der rechten Strafraumecke per Kopf auf den völlig frei an den Elfmeterpunkt heranstürmenden Jairzinho, der die Kugel eiskalt in die Maschen befördert. Die *Seleção* zaubert unermüdlich weiter und krönt ihre Leistung in der 87. Spielminute durch das legendäre 4:1 durch Carlos Alberto. Als schließlich der Schlusspiff ertönt, gibt es im Stadion kein Halten mehr. Schon zuvor waren die brasilianischen Fans dicht an das Spielfeld herangerückt. Die nun ausbrechende Euphorie ist grenzenlos, der Jubel ohrenbetäubend.

---

<sup>1</sup> Roland Gööck (red. Leitung), IX. Fußball-Weltmeisterschaft Mexico 1970. Bilddokumentation. Gütersloh 1970, S. 204.

Der *Seleção* war es gelungen, den WM-Pokal aus Mexiko für immer nach Brasilien zu holen. Seitdem vergibt die FIFA eine neue Trophäe für den Sieger einer Fußball-Weltmeisterschaft. Nach der Rückkehr wurde das Nationalteam daher von höchster Stelle im Palast des Präsidenten empfangen, der damit erstmals seit dem Militärputsch von 1964 seine Tore öffnete. Pelé zeigte sich bei diesem Empfang gemeinsam mit dem 1969 zum Staatsoberhaupt bestimmten Emílio Médici auf dem Balkon des Palastes und präsentierte dem jubelnden brasilianischen Volk den Weltpokal. In seiner Rede setzte Médici den sportlichen Erfolg der Fußballmannschaft mit dem der nationalen Entwicklung gleich und ließ sich mit der WM-Trophäe feiern.<sup>2</sup> Der Tag der Rückkehr aus Mexiko wurde zum Nationalfeiertag erklärt.<sup>3</sup>

Emílio Garrastazu Médici (1969–1974) war bereits der dritte Präsident Brasiliens während der Militärdiktatur, denn anders als andere Diktaturen Südamerikas war die brasilianische Diktatur nicht auf eine bestimmte Person – wie zum Beispiel Pinochet in Chile<sup>4</sup> – zugeschnitten. Über den regelmäßigen Wechsel an der Spitze des Landes konnten die Militärs den Anschein wahren, dass die Regierung weiterhin verfassungsgemäß wäre. Diese Außendarstellung war zwar für jedermann offensichtlich nur vorgegeben, reichte allerdings zur Legitimation der Regierung aus. Darüber hinaus ermöglichte der regelmäßige Präsidentschaftswechsel, dass unterschiedliche politische Strömungen an der Regierung beteiligt waren. Initiiert wurde die Militärdiktatur in Brasilien mit einem am 1. April 1964 gegen den damaligen Präsidenten João Goulart gerichteten Putsch. Die Putschisten legitimierten ihren Staatsstreich über die politische Tradition des Militärs in Brasilien. Dieses hatte nach dem Ende der Monarchie in Brasilien 1889 – auf eigene Initiative – die Rolle des *poder moderador* übernommen – eine neben der Legislative, Judikative und Exekutive agierende

---

<sup>2</sup> David Goldblatt, *Futebol Nation. A Footballing History of Brazil*. London 2014, S. 127.

<sup>3</sup> Katrin Degen, „Pelé der Nationalheld Brasiliens“, in: *Mythos-Magazin*. Online-Magazin für die Bereiche Mythosforschung, Ideologieforschung und Erklärende Hermeneutik, veröffentlicht im Oktober 2007, online abrufbar unter [http://www.mythosmagazin.de/mythosforschung/kd\\_pele.pdf](http://www.mythosmagazin.de/mythosforschung/kd_pele.pdf), [13.5.2014].

<sup>4</sup> Siehe dazu den Beitrag von Josip Alviz und Annalena Baasch in diesem Band.

vierte Gewalt. Zu Zeiten der Monarchie überwachte noch der brasilianische Kaiser, der nach Brasiliens Unabhängigkeit von Portugal eingesetzt wurde, als *vermittelnde Gewalt* die politischen Institutionen. Er konnte sowohl eine gewählte Regierung absetzen wie die Regierungspartei austauschen. Im Laufe der brasilianischen Geschichte versuchte das Militär – häufig erfolgreich – diese Rolle des Kaisers zu übernehmen. Ursprünglich zielte die Idee hinter diesem Konzept darauf ab, die „nationale Sicherheit“ zu garantieren und der Gefahr von Bürgerkriegen entgegen zu wirken.<sup>5</sup>

Die Putschisten behaupteten, Goulart selbst hätte einen Putsch geplant, dem sie lediglich zuvor gekommen wären. Ihre Beweggründe waren allerdings vor allem politischer Natur. Inmitten des Kalten Krieges befürchteten die Militärs, Präsident Goulart könne das Land auf einen sozialistisch-kommunistischen Pfad führen, wodurch sie ihren eigenen Status und Einfluss gefährdet sahen. Schon dem Amtsantritt des Präsidenten standen große Teile des Militärs kritisch gegenüber, da sie aufgrund Goularts früherer linker Reformen, die er als Arbeitsminister realisierte, eine Verbindung zwischen ihm und dem internationalen Sozialismus sahen. 1964 erachtete das gesamte Militär die vom Präsidenten ausgehende sozialistische Gefahr als evident. Bestätigt wurden diese Befürchtungen in den Augen des Militärs durch Goularts sozialreformatorische Politik, unter der letztendlich die wirtschaftliche Entwicklung zu leiden hatte.<sup>6</sup> Agierte das Militär zur Zeit des Putsches auch noch gemeinsam, so war es doch in zwei unterschiedliche Strömungen gespalten, die eine „weiche“ und eine „harte“ Linie verfolgten. Der erste Diktator des Militärregimes war Humberto Castelo Branco. Noch vor dessen Ernennung zum Präsidenten erließ das Militärregime am 9. April 1964 den *Ato Institucional No. 1* (Institutioneller Akt Nr. 1), der die Macht im Amt des Präsidenten bündelte und den Militärs ermöglichte, ihre politischen Gegner zu kontrol-

---

<sup>5</sup> Wolfgang S. Heinz, *Neue Demokratien und Militär in Lateinamerika. Die Erfahrungen in Argentinien und Brasilien (1983–1999)*. Frankfurt am Main 2001, S. 131f.

<sup>6</sup> Thomas E. Skidmore, *The Politics of Military Rule in Brazil 1964–85*. New York/Oxford 1988, S. 4–15.

lieren.<sup>7</sup> Dieser *Ato Institucional No. 1* hatte darüber hinaus zum Ziel, das Militärregime als verfassungsgemäß gewählte Regierung zu legitimieren, wodurch die Befugnisse des Kongresses übergeben wurden.<sup>8</sup> Auch in der Folgezeit wurden – bis zum Ende der Diktatur – Wahlen von der Militärregierung so gelenkt, dass auf der einen Seite der Anschein einer demokratischen Legitimation auf Basis der bestehenden Verfassung, auf der anderen Seite der Fortbestand des Militärregimes gewährleistet war.

Castelo Branco gehörte der sogenannten *linha branda* – der weichen Linie – an.<sup>9</sup> Er war in Einklang mit seiner Fraktion durchaus dazu bereit – mit etwas zeitlichem Abstand – wieder freie Wahlen einzuführen und zur Demokratie zurückzukehren. Zuvor sollte aber entschlossen gegen die für den Staat ‚schädlichen‘, ‚destabilisierenden‘ Faktoren vorgegangen werden. Zu diesen zählten nach Auffassung der *linha branda* vornehmlich die undisziplinierten, populistischen Parteien und aufrührerischen linken Strömungen. So verbannte die Militärdiktatur mit ihrer *Operação Limpeza* (Operation Säuberung) linke Politiker und Aktivisten aus dem Kongress und anderen Staatsämtern. 1.408 Mitglieder der Verwaltung und 1.200 Offiziere wurden in den Ruhestand entlassen. Außerdem kam es zu ca. 50.000 Festnahmen. Vor allem linke Politiker, Studenten, Gewerkschafter und Aktivisten sowie Mitglieder katholischer Organisationen waren das Ziel dieser repressiven Maßnahmen.<sup>10</sup> 1965 sollte es neue Präsidentschaftswahlen geben. Die Regierung Castelo Branco verabschiedete zuvor allerdings das *lei das inelegibilidades* (Unwählbarkeitsgesetz), welches nahezu allen etablierten Parteien den Antritt zur Wahl untersagte – vorgeblich um den politischen Wirren des Parteiensystems entgegenzuwirken. So kam es erwartungsgemäß zum erneuten Wahlsieg der Militärregierung.<sup>11</sup> Mit dem kurz darauf in Kraft tretenden *Ato Institucional No. 2* wurde die

---

<sup>7</sup> Stefan Rinke/Frederik Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*. München 2013, S. 168.

<sup>8</sup> Sérgio Krieger Barreira, *Die ARENA: Zivile Regierungspartei unter den Bedingungen der Militärherrschaft in Brasilien*. Mettingen 2009, S. 83–85.

<sup>9</sup> Heinz, *Neue Demokratien und Militär in Lateinamerika*, S. 141.

<sup>10</sup> Krieger Barreira, *Die ARENA*, S. 91.

<sup>11</sup> Ebd., S. 110f.

mächtige Position der Militärs noch weiter gefestigt.<sup>12</sup> Der Präsident und sein Vize wurden ab sofort mit der absoluten Mehrheit des Kongresses gewählt, der durch die vorigen Maßnahmen ohnehin schon in der Hand des Militärregimes war. Hinzu kam, dass der Präsident das Recht erhielt, das Parlament auflösen zu können; schließlich wurden sämtliche politische Parteien verboten.<sup>13</sup> An deren Stelle trat zum einen die Regierungspartei *Aliança Renovadora Nacional* (Allianz der nationalen Erneuerung, ARENA) sowie zum anderen als vom Regime etablierte Opposition, die so die Herrschaft des Militärs legitimieren sollte, die *Movimento Democrático Brasileiro* (Brasilianische demokratische Bewegung, MDB). Um die grassierende Inflation in Brasilien einzudämmen, vertraute die Regierung Castelo Branco die Wirtschaftspolitik einer dem Regime positiv gesinnten Gruppierung aus Ökonomen und Technokraten an.<sup>14</sup> Doch seit den Anfängen der Militärdiktatur spitzte sich die Lagerbildung zwischen Vertretern der „harten“ und der „weichen“ Linie kontinuierlich zu. Die politischen Akteure des Militärregimes – die Offiziere – rieben sich immer mehr in internen Auseinandersetzungen über politische, konstitutionelle und personelle Fragen auf.<sup>15</sup>

Die *linha dura* – die harte Linie – setzte sich zunächst mit dem zweiten vom Militär eingesetzten Präsidenten Artur da Costa e Silva (1967–1969) durch. Die Hardliner waren der Auffassung, Brasilien hätte einen tiefgreifenderen Strukturwandel nötig. Über eine Umstrukturierung der Gesellschaft und Wirtschaft sollte eine schnellere wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens ermöglicht werden. Dies wäre aber – den Hardlinern zu Folge – nur dann möglich, wenn das Militär langfristig die politische Macht inne hätte, die Gegner dieser Ziele bekämpfen könnte und die Kontrolle über die Medien ausübte.<sup>16</sup> Nachdem Costa e Silva nach einem Schlaganfall starb, wurde 1969 mit Médici, der ein Jahr später die

---

<sup>12</sup> Skidmore, *The Politics of Military Rule in Brazil 1964–85*, S. 46.

<sup>13</sup> Krieger Barreira, *Die ARENA*, S. 115f.

<sup>14</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 125.

<sup>15</sup> Heinz, *Neue Demokratien und Militär in Lateinamerika*, S. 142.

<sup>16</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 125.

Fußball-Weltmeister von 1970 in Brasília in Empfang nehmen sollte, ebenfalls ein Anhänger der *linha dura* Diktator Brasiliens. Doch waren mittlerweile erste Proteste gegen die Militärdiktatur aufgekommen, zu denen Arbeiterstreiks und Studentendemos ebenso gehörten wie eine Vielzahl kritischer Stimmen aus der Populärkultur, so beispielsweise von Filmemachern und Musikern. Auch Guerillatruppen linker Organisationen waren Teil dieser Bewegung.<sup>17</sup> Médicis Regierungszeit gilt als negativer Höhepunkt der Diktatur. Er verschärfte die Repressionen, was sich nicht zuletzt im Vorgehen gegen die Aufständischen durch das Militär bemerkbar machte. Spätestens jetzt stand Folter als legitimes Mittel vor allem zur Bekämpfung linker Guerillabewegungen auf der Tagesordnung.<sup>18</sup> Diese wurden bis 1971 fast vollständig zerschlagen. Dazu wurde die Zensur nochmals verschärft, die Menschenrechtsverbrechen nahmen rapide zu: Verhaftungen, Folter und Tötungen jeglicher sogenannter „Regimefeinde“ wurden zur Regel.<sup>19</sup> Der Kongress wurde nun vollständig seiner politischen Befugnisse beraubt. Der Fokus der Militärs unter Médici richtete sich allein auf die Beschleunigung des Wirtschaftswachstums und die Verfestigung des Nationalismus. Dafür wurde unter anderem der Gewinn der Fußball-Weltmeisterschaft 1970 in Mexiko propagandistisch ausgenutzt.<sup>20</sup>

Auf die extrem harte Repressionspolitik Médicis folgte mit Ernesto Geisel (1974–1979) ein Anhänger der „weichen Linie“, der mit seiner Politik der *distensão* (Entspannung) den Druck auf die Bevölkerung spürbar reduzierte und der Opposition gar erste Erfolge bei Wahlen gestattete. Dies lässt sich auf die neue Strukturierung der Wahlen zurückführen. Die Gouverneure wurden indirekt gewählt, wodurch die ARENA auf Grund ihrer Mehrheit in fast allen Staaten den Wahlsieg und somit die Entscheidungsfreiheit über das Einsetzen der Gouverneure sicher hatte. Die Wahlen des Senats

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 126.

<sup>18</sup> Heinz F. Dressel, Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte Diktatur in Brasilien aus der Perspektive eines kirchlichen Beobachters. Nürnberg 2008, S. 89.

<sup>19</sup> Rinke/Schulze, Kleine Geschichte Brasiliens, S. 172.

<sup>20</sup> Goldblatt, Futebol Nation, S. 139.

allerdings, welcher neben dem Abgeordnetenhaus einen Teil des Kongresses bildete, waren direkt. In Brasilien rechnete man mit dem Sieg der Regierungspartei des Militärs, doch überraschender Weise gewann die Opposition in 16 von 22 Bundesstaaten die Wahl. Als Reaktion beschloss das Militär, sich der Demokratie weiter zu öffnen und nun als langfristiges Ziel eine repräsentative Demokratie mit direkten Wahlen zu etablieren.<sup>21</sup>

Die Lockerungen der Entspannungspolitik Geisels wurden schließlich Anfang der 1980er Jahre konsequent vom letzten Militärdiktator Brasiliens, João Baptista de Oliveira Figueiredo (1979–1985), weitergeführt. Zunächst verabschiedete seine Regierung ein Amnestiegesetz, das all denjenigen, die keinen bewaffneten Widerstand leisteten, die Freiheit garantierte und auch Exilanten die Rückkehr in die Heimat ermöglichte. Das von den Militärs geschaffene Zwei-Parteien-System wurde aufgelöst und die Neugründung demokratischer Parteien von der Regierung Figueiredos gefordert. Die ARENA ging geschlossen in die *Partido Democrático Social* (Sozialdemokratische Partei, PDS) über. Trotz der Öffnung gegenüber demokratischen Wahlen unternahm die Regierung Maßnahmen, um die Chancen der Opposition bei den Wahlen 1982 zu schwächen, sodass die PDS weiterhin die alleinige Mehrheit erlangte.<sup>22</sup> Die Wähler durften ihre Stimme lediglich Kandidaten einer einzigen Partei auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene sowie bei Senats- und Gouverneurswahlen geben. Die Regierungspartei – PDS – versprach sich aufgrund ihrer kommunalen Stärke so auch auf höheren Ebenen Erfolg.<sup>23</sup>

Zu diesen direkten Kongress-, Gouverneurs- und Kommunalwahlen am 15. November 1982 trat allerdings auch ein neuer Akteur auf die politische Bühne, denn ein Fußballclub aus São Paulo rief über seine Trikots mit dem Slogan *Dia 15 Vote* (Wählt am 15.) zur Wahl auf. „Wir wollten nicht einfach nur den Fußball verändern“, erklärte der Stürmer Casagrande rückblickend, „wir wollten etwas Wichtiges für das Land

---

<sup>21</sup> Krieger Barreira, *Die ARENA*, S. 443f.

<sup>22</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 173f.

<sup>23</sup> Krieger Barreira, *Die ARENA*, S. 486.

tun.“<sup>24</sup> *Corinthians São Paulo* zählte zu den beliebtesten und erfolgreichsten Fußballvereinen Brasiliens. Mit dem Mittelfeldstrategen Sócrates stand einer der besten brasilianischen Spieler in ihrem Aufgebot, der in den 1980er Jahren zusammen mit Zico die Achse des bewunderten Mittelfelds der brasilianischen Nationalmannschaft bildete. Zur vereinsinternen Präsidentschaftswahl der *Corinthians* zum Jahreswechsel 1981/82 trat überraschend auch eine Bewegung um den Soziologen Adílson Monteiro Alves und den Unternehmer und Börsenmakler Waldemar Pires gegen die konservativ eingestellte Vereinsführung an. Mit Unterstützung der Spieler konnten sich die Überraschkandidaten durchsetzen, die dem Verein in ihrem Wahlprogramm demokratische Strukturen versprachen. Diese wurden dann tatsächlich in allen Bereichen eingeführt. Spieler, Funktionäre, Mannschaftsbetreuer und Angestellte hatten in Fragen der Taktik, Mannschaftsaufstellung, Speise- und Trainingspläne alle das gleiche Stimmrecht. Neben dem Fußball ging es in den langwierigen Diskussionen allerdings auch um politische, das ganze Land betreffende Themen. Die Spieler machten es sich selbst zur Aufgabe, das politische Bewusstsein ihrer Landsleute zu wecken.<sup>25</sup> „Bei der corinthianischen Demokratie ging es um Fußball, aber eben nicht nur“, so der Journalist Washington Olivetto. „Die corinthianische Demokratie transportierte den Traum eines jeden Brasilianers – nämlich der Diktatur zu entkommen und zum allgemeinen, direkten Wahlrecht zurückzukehren.“<sup>26</sup> Anstelle des Vereinsnamens trugen die Spieler nun auf ihren Trikots die Aufschrift *Democracia Corinthiana* (corinthianische Demokratie). „Das war eine Kampfansage und trug uns viele Sympathien seitens der Spieler von den anderen Clubs ein. Alle wollten für die Corinthians spielen“, so der Soziologe und Vereinspräsident Adílson Monteiro Alves in der Rückschau.<sup>27</sup> Die Losung wurde,

---

<sup>24</sup> Zitiert nach Wolfgang Muno, „Fußball und Politik in Lateinamerika“, in: Ders./Roland Spiller (Hg.), „Gracias, Dios, por el fútbol.“ Diskurse rund um den Fußball in Lateinamerika. Mainz 2007, S. 6–26, hier S. 23.

<sup>25</sup> Ebd., S. 22.

<sup>26</sup> „Rebellen am Ball“, Dokumentation von Gilles Rolf und Gilles Perez, mit Eric Cantona (Frankreich 2012), online abrufbar unter [http://www.youtube.com/watch?v=3GnKWq\\_9Dag](http://www.youtube.com/watch?v=3GnKWq_9Dag), Dauer 1' 32“, hier Minute 80 [15.5.2014].

<sup>27</sup> Ebd., Minute 81.

um den revolutionären Anspruch noch zusätzlich zu verdeutlichen, mit stilisierten Blutspritzern dargestellt.

Dass ein solch provokantes Auftreten keine Ausnahme war, stellte *Corinthians* bei einem Staatsmeisterschaftsspiel im Jahr 1984 unter Beweis. Nachdem Figueiredo die direkte Wahl des neuen Präsidenten abgelehnt hatte und nur eine vom Kongress durchgeführte Präsidentschaftswahl ankündigte, lief die Mannschaft mit einem Banner mit der Aufschrift *ganhar ou perder mas sempre com democracia* (Gewinnen oder verlieren, aber immer mit Demokratie) auf das Spielfeld. Um der Forderung nach freien Wahlen und mehr Demokratie Nachdruck zu verleihen, ergriff der herausragende Mittelfeldregisseur Sócrates bei einer Kundgebung der Demokratiebewegung in São Paulo spontan das Wort und erklärte, dass er ein bereits vorliegendes Transferangebot aus der italienischen *Serie A* ablehnen und in Brasilien bleiben werde, wenn das brasilianische Parlament direkte Wahlen des Präsidenten ermögliche. Doch blieb seine Forderung ungehört, sodass die Symbolfigur der revolutionären *Democracia Corinthiana* 1984 zum *AC Fiorentina* wechselte. Mit diesem Vereinswechsel läutete Sócrates unbeabsichtigt auch das Ende der demokratischen Bewegung des Fußballclubs aus São Paulo ein.<sup>28</sup>

Doch 1985, kurze Zeit nach dem Wechsel Sócrates', wurde auch das Kapitel der Diktatur in der brasilianischen Geschichte beendet. Zuvor hatte *Corinthians* die eigene Popularität und die des Fußballs in Brasilien geschickt dazu eingesetzt, um gegen die Diktatur vorzugehen. Die Fußballer wurden Teil der Demokratiebewegung in Brasilien. Die Ballzauberer nutzten die im Vergleich zu ihren Vorgängern liberalere Haltung der Regierung Figueiredos, um die brasilianische Öffentlichkeit zu demokratischerem Handeln und Denken zu bewegen.

Eine solche Kampagne wie die der *Democracia Corinthiana*, die den Volkssport gegen das Regime nutzte, wäre unter Médiçi undenkbar gewesen, nicht zuletzt, da dieser die Wirkung des Fußballs auf die Massen

---

<sup>28</sup> Muno, Fußball und Politik in Lateinamerika, S. 23.

selbst zu nutzen wusste. Die Spieler der Weltmeistermannschaft um Pelé zeigten allerdings auch nicht das politische Gespür oder das Engagement, sich gegen die Diktatur zu stellen, wie beispielsweise Sócrates dies tat. So erklärte Pelé in einem Interview 1972, dass es in Brasilien keine Diktatur gäbe und Brasilien *um país liberal* (ein freies Land) sei.<sup>29</sup> Die öffentliche Begrüßung der Weltmeistermannschaft von 1970 im Palast des Präsidenten kam nicht von ungefähr, sondern wurde bewusst von den Militärs inszeniert. Médici zeigte sich bei der Begrüßung der WM-Helden glücklich mit dem brasilianischen Ausnahmespieler Pelé.<sup>30</sup> Die Botschaft war unmissverständlich: Brasilien war ein Land der Sieger, die Nation eine Gemeinschaft und der Rassismus überwunden.<sup>31</sup> Unter den brasilianischen Diktatoren war Médici der erste, der das nationalistische Potenzial des Fußballs erkannte und für seine Propaganda nutzte. So wurde der Torjubel Pelés über sein 1:0 mit der Parole des Regimes *Ninguém segura mais o Brasil* (Niemand wird Brasilien mehr aufhalten) über Poster und das Fernsehen im ganzen Land gezeigt.<sup>32</sup> Der Marsch, den Miguel Gustavo 1970 für die brasilianische Nationalmannschaft komponierte – *Pra Frente Brasil* (Vorwärts, Brasilien) –, wurde nach der WM in Mexiko zum Marsch des Regimes umfunktioniert und unter anderem bei öffentlichen Veranstaltungen und auch regelmäßig im Radio und Fernsehen gespielt.<sup>33</sup>

Der Fußball wurde in Brasilien unter der Militärdiktatur instrumentalisiert. Das Militärregime nutzte den Fußball, indem die Erfolge der Nationalmannschaft vor allem unter Médici mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes gleichgesetzt wurden, und propagierte so den eigenen Erfolg und die eigene Stärke. Der äußerst populäre Sport wurde jedoch genauso – wie im Fall der *Corinthians São Paulo* – als Pro-

---

<sup>29</sup> Klaus Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main 2014, S. 238.

<sup>30</sup> Tony Mason, *Passion of the People? Football in South America*. London/New York 1995, S. 64.

<sup>31</sup> Siehe dazu den Beitrag von Niklas Pelizäus und Sebastian Stewing in diesem Band.

<sup>32</sup> Muno, *Fußball und Politik in Lateinamerika*, S. 21.

<sup>33</sup> Janet Lever, „Sport in a Fractured Society. Brazil under Military Rule“, in: Joseph L. Arbena (Hg.), *Sport and Society in Latin America. Diffusion, Dependency, and the Rise of Mass Culture*. New York 1988, S. 85–96, S. 92.

jektionsfläche genutzt, um gegen die Diktatur vorzugehen und die Bevölkerung für die Demokratie zu öffnen. Doch schrieb der Fußball in dieser Zeit noch eine weitere Geschichte, die durchaus als Metapher für seine Bedeutung in Brasilien verstanden werden kann. Der 1970 heiß umkämpfte WM-Pokal, mit dem sich Médici auf dem Höhepunkt der brasilianischen Militärdiktatur feiern ließ, verschwand irgendwann in den 1980er Jahren spurlos – eben in jenem Jahrzehnt, in dem auch die Diktatur langsam zu bröckeln begann.<sup>34</sup> Warum es aber ausgerechnet der Fußball war, der in diesem politischen Kontext eine so wichtige Rolle spielte, wird mit einem Blick auf die brasilianische Kultur deutlich. „Wenn du nicht verstehst, wie wichtig der Fußball für den brasilianischen Alltag ist“, sagt der Journalist Juca Kfourri, „dann verstehst du Brasilien nicht.“<sup>35</sup>

---

<sup>34</sup> „WM Mexiko 1970“, in: Brasilien Portal, vom 14. November 2009, online abrufbar unter <http://www.brasilienportal.ch/sport/fussball/geschichte-der-fussball-wm/wm-mexiko-1970/> [13.5.2014].

<sup>35</sup> „Rebellen am Ball“, Minute 87.



## **Rache für die Islas Malvinas**

### **Diego Maradona, der Falklandkrieg und das WM-Viertelfinale England – Argentinien 1986**

*Matthias E. Cichon & David Lambert*

Es war kochend heiß an diesem Sonntagvormittag im Herzen von Mexiko-Stadt. Die Stadtverwaltung befand sich im Ausnahmezustand. Seit Tagen hatte sie sich akribisch auf diesen 22. Juni vorbereitet. Um einen Flächenbrand zu vermeiden, hatte sie ihre Einsatzkräfte auf 5.000 Mann aufgestockt – indes keine Feuerwehrmänner, sondern allesamt Polizisten, die eine Katastrophe verhindern sollten. Denn ihr Gegner an diesem Tag war nicht die sengende Sonne, sondern die glühende Masse der ins Aztekenstadion strömenden Fans: Auf der einen Seite ein Meer aus weißen Fahnen mit dem roten Georgskreuz, auf der anderen eine Flut himmelblau-weißer Banner, in deren Mitte die Inkasonne strahlte. Annähernd 115.000 Zuschauer hatten sich in einem der größten Sporttempel der Welt versammelt, um beim Viertelfinalspiel der Weltmeisterschaft 1986 zwischen Argentinien und England live dabei zu sein.

Für beide Mannschaften ging es allerdings um weit mehr als das Erreichen des Halbfinals. Noch über den sportlichen Erfolg hinaus wurde auf dem Rasen etwas ganz anderes verhandelt: die nationale Ehre. Für England wie Argentinien stellte dies das eigentliche Finale, den Höhepunkt der Weltmeisterschaft dar. Alles was danach noch kommen konnte, wäre lediglich das Tüpfelchen auf dem ‚i‘. Dementsprechend laut schallten die Fangesänge über das Spielfeld, ergänzt durch unzählige Schmähungen des Gegners. Es galt die eigenen Spieler zu unterstützen, die des anderen Teams einzuschüchtern. Die Stimmung im Stadion glich einem Derby, bei dem *Celtic Glasgow* und die *Rangers*, der *FC Schalke 04* und *Borussia Dortmund* sowie die *Boca Juniors* und *River Plate* gleichzeitig aufeinandertreffen.

Doch der Beginn war wider Erwarten schleppend. Die erste Halbzeit dieser so wichtigen Partie zeigte die unterschiedlichen Spielsysteme beider Mannschaften. England, mit einem klassischen 4-4-2, versuchte seine beiden Angreifer Lineker und Beardsley meist mit langen Pässen in Szene zu setzen. Im Gegensatz dazu spielte Argentinien mit einem deutlich variableren System: Vor dem englischen Tor wechselten Valdano, Burruchaga und der Spieler mit der Rückennummer 10, von jeglichen taktischen Vorgaben befreit, ständig ihre Positionen – doch ebenfalls ohne je Torgefahr auszustrahlen. Diese so ereignisarme erste Hälfte stand somit im krassen Gegensatz zur Erwartungshaltung und scheint auch nicht recht zur retrospektiven Überhöhung der gesamten Partie zu passen, die einer der zentralen Akteure rückblickend wie folgt kommentierte: „Es hatte allen Anschein, dass wir gegen England im Endspiel standen. Denn es ging vor allem darum, gegen ein Land zu gewinnen und nicht nur gegen eine Fußballmannschaft.“<sup>1</sup>

Diese Worte gehen auf einen Stürmer zurück, der wie kein anderer Spieler an diesem Tag von den Fans beäugt, angehimmelt und verwünscht wurde: Diego Armando Maradona. Wer heute diesen Namen liest, denkt meist nicht allein an den genialen Fußballspieler. Doch dass er seinem Ruf durch diverse Drogenskandale und zweifelhafte Verbindungen zur Ca-

---

<sup>1</sup> Diego Armando Maradona, *El Diego. Mein Leben*. München 2000, S. 172.

morra geschadet hat, hinderte Fußballbegeisterte rund um den Globus nicht daran, ihn im Jahr 2000 in einer von der FIFA initiierten Internet-Abstimmung zum Weltfußballer des Jahrhunderts zu wählen. Damit ließ er selbst Pelé hinter sich, dem die Experten den Vorzug gaben. Geehrt wurden schließlich beide.<sup>2</sup>

Bereits in den Gassen von Villa Fiorito, einer an den Südosten der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires angrenzenden Elendssiedlung, entfaltete der aus fußballaffinem Haus stammende Maradona seine Fähigkeiten im Umgang mit dem runden Leder und sollte schließlich eine Blitzkarriere hinlegen.<sup>3</sup> Im Alter von zweiundzwanzig Jahren repräsentierte er 1982 Argentinien erstmals bei einer Weltmeisterschaft, erzielte zwei Tore und machte durch seine spielerischen Fähigkeiten von sich reden. Doch nicht nur das: Auch seine rote Karte im Spiel gegen Brasilien nach grobem Foulspiel blieb unvergessen. Hier zeigte sich bereits, wie nah Genie und Wahnsinn beieinander lagen. Trotz Maradonas Einsatz schnitt die argentinische Nationalmannschaft eher bescheiden ab und musste das Turnier bereits nach der zweiten Runde verlassen. In der Zeit bis zur Weltmeisterschaft in Mexiko wechselte er zunächst zum *FC Barcelona*, dann zum *SSC Neapel* und wurde zum Inbegriff des technisch anspruchsvollen und künstlerisch herausragenden Fußballspielers.

Mehr noch als Täuschungen und Tricks nutzte Maradona subtile Tempo- und Richtungsänderungen, um sein Dribbling so zu einer machtvollen und unwiderstehlichen Waffe zu machen. Trainer wie Gegenspieler suchten ihm mittels eigens zugeschnittener Taktiken beizukommen. Da diese selten von Erfolg gekrönt waren, verlegten sich die Manndecker zumeist auf eine rustikale Zweikampfführung. Der nur 1,65 Meter große Argenti-

---

<sup>2</sup> Vgl. „Pelé und Maradona: Fußballer des Jahrhunderts“, in: Spiegel Online, vom 22. Dezember 2000, online abrufbar unter <http://www.spiegel.de/sport/fussball/pele-und-maradona-fussballer-des-jahrhunderts-a-107347.html> [21.5.2014] und „Weltfußballer des Jahrhunderts: Eklat um Maradona“, in: Spiegel Online, vom 12. Dezember 2000, online abrufbar unter <http://www.spiegel.de/sport/fussball/weltfussballer-des-jahrhunderts-eklat-um-maradona-a-107450.html> [21.5.2014].

<sup>3</sup> Jimmy Burns, *Die Hand Gottes. Das Leben des Diego Armando Maradona*. Berlin 1998, S. 23.

nier gehörte nicht umsonst zu den am häufigsten gefoulten Spielern und gerät selbst nach Jahrzehnten immer noch in Aufregung, wenn er über die seiner Meinung nach zu milden Entscheidungen der Unparteiischen berichtet.<sup>4</sup> Die wiederholten Fouls und die sich daraus ergebenden Verletzungen blieben nicht nur ein Ärgernis, sondern forderten auch ihren spielerischen Tribut. Über volle Leistungsfähigkeit verfügte Maradona nur selten.

Die Weltmeisterschaft in Mexiko 1986 bildete hier keine Ausnahme. Denn jener Maradona, auf den die Massen gebannt schauten, war weniger die oft zitierte Kampfmaschine, als vielmehr ein körperliches Wrack, mehr schlecht als recht von Medikamenten auf den Beinen gehalten. Aufgrund einer Knöchelentzündung musste Maradona gar mit einem übergroßen Schuh spielen.<sup>5</sup> Dazu gesellten sich Probleme mit seinem rechten Knie, die er sich beim Auftakt der Qualifikationsrunde in Venezuela zugezogen hatte: Die argentinische Elf hatte noch nicht einmal den Flughafen von San Cristóbal verlassen, als ein Anhänger der venezolanischen Nationalmannschaft auf Maradona zukam und ihm mit voller Wucht gegen das Knie trat.<sup>6</sup> Was vielen Verteidigern auf dem Spielfeld nicht gelang, erreichte dieser Fan fernab des Platzes: Maradona war wortwörtlich ausgeschaltet, sein Meniskus lädiert. Seitdem bereitete das rechte Knie dem Ballartisten wiederholt Schmerzen; seine Ärzte diskutierten lebhaft die Notwendigkeit einer Operation.<sup>7</sup>

Vor dem Viertelfinale hatte er nur sporadisch gespielt, kein einziges Tor geschossen. Dennoch ließ ihn Carlos Bilardo, der argentinische Trainer, im Spiel gegen England auflaufen. Die alleinige Wirkung seines Namens in der Aufstellung, seine Präsenz auf dem Platz, so das Kalkül des Trainers, sollte ausreichen, um die Engländer einzuschüchtern. Argentinien's Feldüberlegenheit machte sich in der zweiten Halbzeit bezahlt: Elegant umkurvte Maradona Hoddle und spielte an der Strafraumkante Doppel-

---

<sup>4</sup> Maradona, El Diego, S. 165.

<sup>5</sup> Burns, Die Hand Gottes, S. 186; Gerard Reid, Football and War. Wilmslow 2000, S. 10.

<sup>6</sup> Maradona, El Diego, S. 152.

<sup>7</sup> Ebd., S. 158.

pass mit Valdano. Doch Hodge ging dazwischen, klärte den Ball mit einem hohen Pass zurück zu Torhüter Shilton. Maradona las die Situation richtig, stieg mit seinen 165 Zentimetern hoch – höher als Peter Shilton, der den Ball per Faustabwehr klären wollte – und erzielte in einem kuriosen Moment ein irreguläres Tor: „[E]s war ein bisschen die Hand Gottes und ein bisschen Maradonas Kopf,“ erklärte er die Spielszene nach dem Schlusspfiff. Jene 51. Spielminute, die Schlüsselszene des Viertelfinales zwischen Argentinien und England, bedingte schließlich zweierlei: Den Gewinn der Weltmeisterschaft gegen Deutschland zwei Spiele später sowie die fußballerische Rache für eine politisch-militärische Niederlage.

Politisch wie wirtschaftlich hatte Argentinien Mitte der 1970er Jahre eine turbulente Zeit erlebt. Wie in zahlreichen Staaten Lateinamerikas traten auch hier Spannungen zwischen den armen Bevölkerungsschichten, die gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten forderten, und den alten Eliten zu Tage, die eifersüchtig auf die Wahrung ihrer Pfründe achteten. Mit dem seit September 1973 wieder amtierenden, jedoch im Juli 1974 verstorbenen Staatspräsident Juan Domingo Perón trugen viele auch die Hoffnung auf eine Lösung dieser Fragen zu Grabe. Seine dritte Frau und Amtsnachfolgerin Isabel Perón vermochte weder die Inflation, noch die grassierende politische Gewalt wirksam zu bekämpfen.<sup>8</sup> In dieser Situation putschte sich am 24. März 1976 eine Gruppe von Militärs ins Amt. Die Männer in Uniform traten dabei mit dem Heilsversprechen an, Argentinien wirtschaftliche und soziale Probleme zu lösen, Stabilität herzustellen und das Land vor dem Kommunismus zu bewahren.<sup>9</sup>

Im Jahr 1982 befand sich diese Militärjunta jedoch selbst in einer prekären Lage. Sämtliche ökonomische Ziele, die Schaffung wirtschaftlichen Wachstums, die Konsolidierung des Haushaltes und die Eindämmung der Inflation wurden nicht erreicht.<sup>10</sup> Das Land steckte inmitten einer Phase

---

<sup>8</sup> Sandra Carreras/Barbara Potthast, *Eine kleine Geschichte Argentiniens*. Berlin 2010, S. 216f.

<sup>9</sup> Daniel K. Lewis, *The History of Argentina*. New York/Houndmills (Basingstoke) 2003, S. 143f.

<sup>10</sup> Carreras/Potthast, *Eine kleine Geschichte Argentiniens*, S. 224.

der Rezession. Die Mittelschicht, die zuvor weitgehend die Politik der Militärs unterstützt oder toleriert hatte, zeigte sich zunehmend unzufrieden. Über Repressalien allein konnte die Gefolgschaft der Bevölkerung nicht mehr sichergestellt werden. Dabei hatte das Regime bereits zehntausende Dissidenten inhaftieren und zwischen 1976 und 1979 über 9.000 – Schätzungen von Menschenrechtsgruppen sprechen sogar von insgesamt 30.000 – Personen ermorden lassen.<sup>11</sup> Unter den Opfern befanden sich nicht nur Guerilleros, sondern auch Studenten, politische Oppositionelle, aber auch sozial-engagierte Pfarrer: Viele von ihnen wurden teilweise mit Rauschmitteln betäubt per Helikopter über dem Atlantik abgeworfen.<sup>12</sup>

Trotz dieses brutalen Agierens schien die Junta nicht mehr stabil. Was sie bedurfte war ein großes nationales Ereignis, das alle Probleme für kurze Zeit gegenstandslos machen und das Volk geschlossen hinter den Regierenden versammeln konnte. Schon der Gewinn der Weltmeisterschaft im eigenen Land 1978 hatte die Menschen in einen kollektiven Glückszustand versetzt. Der Sieg auf dem Rasen kam damals einem politischen Sieg gleich.<sup>13</sup> Sogar Oppositionelle feierten ausgelassen den Erfolg der argentinischen Mannschaft.

Zwar stand auch im Sommer 1982 eine WM auf der Agenda, allerdings diesmal nicht im eigenen Land. Die Hoffnungen auf einen erneuten Titelgewinn waren bei den Machthabern um General Leopoldo Galtieri, der dritte Präsident aus den Reihen der Junta, jedoch eher gering. Allein darauf zu setzen, schien ein unkalkulierbares Wagnis. Die Hoffnung, den Enthusiasmus der Bevölkerung für die Junta zurückzugewinnen, schien dagegen eine kurze erfolgreiche Kampagne zur Annexion der Falkland-Inseln (Malwinen) zu versprechen. Die im Südwestatlantik gelegene Inselgruppe war ursprünglich Teil des spanischen Weltreichs. Nach der Erlangung der Unabhängigkeit 1816 hatte die argentinische Regierung das Territorium für sich reklamiert und einen Gouverneur auf den spärlich

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 221.

<sup>12</sup> Michael Riekenberg, *Kleine Geschichte Argentiniens*. München 2009, S. 175.

<sup>13</sup> Ebd., S. 176. Siehe dazu den Beitrag von Katharina Ahlers in diesem Band.

besiedelten Inseln eingesetzt. Deren Bevölkerung wurde 1831, nach Streitigkeiten um Fischereirechte, durch ein US-Kriegsschiff vertrieben. Nicht ganz zwei Jahre später nutzten die Briten diese Situation und schufen durch die Errichtung eines Flottenstützpunktes und einzelner Siedlungen neue Fakten. Ab diesem Zeitpunkt wurden die Falkland-Inseln – je nach Sichtweise – zum unveräußerlichen Teil der britischen Krone oder aber okkupiertes argentinisches Territorium. Denn die Regierung in Buenos Aires gab ihre Besitzansprüche niemals auf. Die Rückerlangung der Falkland-Inseln hatte am Río de la Plata eine große symbolische Bedeutung. Erst mit einer vollzogenen Vereinigung konnte vom Ende des Kolonialismus und voller staatlicher Souveränität gesprochen werden. Durchsetzen konnte Argentinien seine Forderungen jedoch nicht. Als Regionalmacht war es dem Britischen Empire militärisch wie wirtschaftlich nicht gewachsen. Über Generationen blieb die Inselgruppe ein Zankapfel. Dennoch beließen es die beiden Konfliktparteien meist bei bloßem Säbelrasseln und rhetorischen Gefechten.<sup>14</sup>

Die Zeit schien jedoch auf Seiten der Argentinier zu sein. Nach dem Zweiten Weltkrieg zerbröckelte das britische Weltreich. Eine Kolonie nach der anderen, ein Überseegebiet nach dem anderen wurde in die Unabhängigkeit entlassen. Die Falkland-Inseln schienen am Ende einer Reihe vergleichbarer Fälle zu stehen.<sup>15</sup> Auch die Signale der Londoner Regierung, die ihre Truppenpräsenz im Südatlantik reduzierte, argentinische Provokationen unbeantwortet ließ und Gesprächsbereitschaft signalisierte, wurden als Zeichen zunehmenden Desinteresses gedeutet.<sup>16</sup> Im Bewusstsein der Argentinier blieben die Malwinen dagegen weiterhin ein nationaler Sehnsuchtsort. Dieser sollte nach General Galtieris Wünschen mit Hilfe seiner seit Jahren hochgerüsteten Streitkräfte durch ein schnelles Vorgehen eingenommen werden. Am 2. April 1982 begann unter Beteili-

---

<sup>14</sup> Riekenberg, *Kleine Geschichte Argentiniens*, S. 178.

<sup>15</sup> Seit einem UN-Beschluss 1965 wurde die britische Herrschaft über die Inselgruppe international als Form des Kolonialismus gewertet. Dazu Gerhard Altmann, *Abschied vom Empire. Die innere Dekolonisation Großbritanniens 1945–1985*. Göttingen 2005, S. 371.

<sup>16</sup> Altmann, *Abschied vom Empire*, S. 371–374.

gung von Marine, Luftwaffe und Heer die Invasion der Eilande und führte noch am selben Tag zur Kapitulation der britischen Garnison. Auf den Straßen Argentiniens herrschte, wie von Galtieri ersehnt, allgemeine Euphorie und Volksfeststimmung.<sup>17</sup> Der vermeintliche Coup des Generals erwies sich jedoch schnell als Rohrkrepierer. Anders als erwartet machte die konservative Regierung unter der *Iron Lady* Margaret Thatcher keinerlei Anstalten, sich mit dem Verlust dieses ökonomisch eher unwichtigen Territoriums abzufinden, dessen strategisches Potenzial überdies seit Jahren ungenutzt geblieben war.<sup>18</sup> Stattdessen mobilisierte die britische Regierungschefin die Streitkräfte und bereitete den Gegenschlag vor.

Der Falkland-Konflikt kam für die Thatcher-Regierung wie gerufen, denn auch die Popularitätswerte der *Iron Lady* befanden sich 1982 im Sinkflug. Großbritannien hatte gerade zwei Jahre der Rezession durchlebt, Schwerindustrie und Bergbau sahen sich mit einem gewaltigen Stellenabbau konfrontiert, auf den Straßen kam es häufig zu Ausschreitungen.<sup>19</sup> Eine Wiederwahl Thatchers schien alles andere als gewiss. Der Konflikt um die südatlantische Inselgruppe bildete eine willkommene Ablenkung von der innenpolitischen Misere.<sup>20</sup> Allerdings stellte der mögliche Waffengang auch für die britische Regierungschefin ein Spiel mit dem Feuer dar: Nur im Falle eines Sieges konnte sie mit dem Rückhalt der Massen und einem Imagegewinn rechnen. Andernfalls drohte der endgültige Machtverlust. Der Schlag gegen die Junta musste deshalb gut vorbereitet sein.

Daher setzte die britische Offensive erst im Mai ein, eine Offensive, der die Argentinier trotz numerischer Überlegenheit nichts entgegenzusetzen

---

<sup>17</sup> Carreras/Potthast, Eine kleine Geschichte Argentiniens, S. 227; „Den Flecken von Englands Ehre abwischen“, in: Der Spiegel, Nr. 15, vom 12. April 1982, S. 134–152.

<sup>18</sup> Eine umfassende Darstellung der wirtschaftlichen Situation der Falkland-Inseln sowie der aus ihr resultierenden Belastung des britischen Haushalts findet sich bei Gustav Fochler-Hauke, „Der argentinisch-britische Konflikt im Südatlantik“, in: Günther Michler/Reinhard Paesler (Hg.), Der Fischer Weltalmanach 1983. Frankfurt am Main 1982, S. 89–96.

<sup>19</sup> Franz-Josef Brüggemeier, Geschichte Großbritanniens im 20. Jahrhundert. München 2010, S. 320–328.

<sup>20</sup> Victoria Strachwitz, Der Falklandkrieg als Medienevent. Streitkräfte, Politik und Medien im Wechselspiel. Wiesbaden 2005, S. 17.

hatten.<sup>21</sup> Ihre Kontingente auf den Falkland-Inseln wurden durch anhaltende Bombardements und die Landung von britischen Spezialeinheiten aufgerieben. Knapp 600 Argentinier starben, über 10.000 gingen in Gefangenschaft.<sup>22</sup> Die Falkland-Inseln wurden wieder britisch. Für die zuvor noch ekstatischen Massen markierte die Niederlage der Argentinier den Beginn eines lang andauernden Traumas. Nicht nur die Malwinen waren wieder verloren, das militärische Fiasko kam auch einer nationalen Demütigung gleich. Sämtliche Investitionen in die Streitkräfte hatten sich als wirkungslos entpuppt.<sup>23</sup> Zudem schied auch die Nationalmannschaft in der zweiten Runde der Weltmeisterschaft sang- und klanglos durch zwei Niederlagen gegen Italien und Brasilien aus. Die Position Galtieris und seiner Generäle gestaltete sich zunehmend komplizierter. Der Oberbefehlshaber trat zurück. Die Regierungsgeschäfte übernahm der pensionierte General Reynaldo Bignone. Bis zum März 1984 sollte er den Übergang zu einer demokratischen Regierungsform einleiten. Die Gestaltung der *Transición* (Übergangszeit) entglitt den Militärs jedoch zusehends, zumal sie durch innere Spannungen gelähmt waren. Bereits am 30. Oktober 1983 kam es zu Neuwahlen und damit zur Rückkehr zur Demokratie. Obwohl die Junta noch kurzfristig ein Amnestiegesetz erlassen konnte, mussten sich ihre führenden Vertreter anderthalb Jahre später vor Gericht verantworten.<sup>24</sup> General Galtieri wurde lediglich für das Scheitern des Falkland-Krieges, nicht aber für Menschenrechtsverbrechen belangt. Im kollektiven Gedächtnis blieb 1982 als Katastrophenjahr verankert.

---

<sup>21</sup> Deborah L. Norden, *Military Rebellion in Argentina. Between Coups and Consolidation*. Lincoln/London 1996, S. 73.

<sup>22</sup> Insgesamt starben im Zuge der Kampfhandlungen knapp 2.000 Menschen, davon die Mehrheit auf argentinischer Seite. Allein bei der Versenkung des Kreuzers *General Belgrano* kamen 400 Argentinier ums Leben. Siehe dazu Riekenberg, *Kleine Geschichte Argentiniens*, S. 179.

<sup>23</sup> Der Anteil der Militärausgaben am BIP betrug in den Jahren 1976–1983 durchschnittlich 4,2 Prozent. In den Jahren 1973–1975 waren dagegen lediglich 1,9 Prozent des BIPs für die Streitkräfte aufgewendet worden. Siehe dazu Wolfgang S. Heinz, *Neue Demokratien und Militär in Lateinamerika. Die Erfahrungen in Argentinien und Brasilien (1983–1999)*. Frankfurt am Main 2001, S. 181.

<sup>24</sup> Die Vorgänger Galtieris, General Viola und General Videla, erhielten eine 17-jährige bzw. lebenslängliche Haftstrafe. Dazu David Rock, *Argentina 1916–1987. From Spanish Colonization to Alfonsín*. 2. Aufl. Berkeley/Los Angeles, Cf. 1987, S. 395.

Der Konflikt zwischen Argentinien und Großbritannien schwelte weiter. Mochten die Diplomaten auch einen Friedensvertrag unterzeichnet haben, für die Argentinier herrschte nur eine befristete Waffenruhe, bis die Zeit zur Revanche gekommen war. Der Kampf um die Malwinen war für sie noch nicht zu Ende. Das Viertelfinale 1986 bot nun eine willkommene Möglichkeit zur Rache. Der militärische Konflikt wurde einfach auf die sportliche Ebene verlagert – und dies keineswegs allein aus argentinischer Perspektive. Die britische Boulevardpresse titelte bereits „Argies, wir kommen“; die argentinischen Revolverblätter wiederum warnten vor den britischen „Piraten“.<sup>25</sup> Politiker und Diplomaten in London und Buenos Aires, die sich um die Normalisierung der Beziehungen sorgten, hatten schon frühzeitig die Sprengkraft entdeckt, die von den beiden politisierten Mannschaften ausging.<sup>26</sup> Keine Seite wollte den mexikanischen Ordnungshütern, die den Zugang zum Aztekenstadion kontrollierten, eine zusätzliche Herkulesaufgabe zumuten. Beide Teams wurden deshalb vor der Begegnung ausdrücklich auf politische Enthaltensamkeit eingeschworen. Die Wogen nationalen Stolzes gingen jedoch auch an den Mannschaften nicht spurlos vorbei. Der impulsive argentinische Keeper Nery Pumpido formulierte denn auch entsprechend, ein Sieg gegen die Engländer sei Genugtuung für die Niederlage im Falkland-Krieg.<sup>27</sup>

Insgesamt verhielten sich beide Mannschaften aber verdächtig still. Maradona selbst erklärte in einem Interview freimütig, von Politik nichts zu verstehen und unterließ jegliche Äußerung zum Konflikt um die südatlantische Inselgruppe.<sup>28</sup> Innerlich, so legt es zumindest seine Jahre später verfasste Autobiographie nahe, sah er die Dinge gänzlich anders: „Auch wenn wir vor dem Spiel sagten, dass Fußball nichts mit dem Falkland-Krieg zu tun hätte, so wussten wir doch, dass dort viele junge Argentinier gestorben waren, die von ihnen abgeknallt worden waren wie die Ha-

---

<sup>25</sup> Burns, *Hand Gottes*, S. 183.

<sup>26</sup> Ebd., S. 185.

<sup>27</sup> Ebd., S. 183; Reid, *Football & War*, S. 9.

<sup>28</sup> Burns, *Die Hand Gottes*, S. 184f.; Reid, *Football & War*, S. 13.

sen... Und das war die Revanche [...].“<sup>29</sup> Und was für eine! Denn keine fünf Minuten nachdem die „Hand Gottes“ den Argentinern die Führung brachte, setzte Maradona zu einem unvergesslichen Solo an: Erst spielte er gekonnt Reid und Beardsley aus, ließ sodann in höchstem Tempo Hoddle hinter sich, wich schließlich noch dem verzweifelten Tacklingversuch Butchers aus, ehe er endlich den Ball an Shilton vorbei im Tor versenkte – ein Lauf über das halbe Spielfeld! Das Jahrhunderttor! Ausgerechnet gegen England und das vier Jahre nach dem Falklandkrieg!<sup>30</sup>

Argentinien hatte seine Chance zur Rache für die Islas Malvinas genutzt. Beigelegt ist der Konflikt jedoch bis heute nicht. Im März 2013 sorgte so beispielsweise ein Referendum der Falkländer für Aufsehen, bei dem sich 99,8 Prozent der Inselbewohner für den Verbleib bei der britischen Krone aussprachen. Dieser Volksentscheid wurde jedoch von der argentinischen Regierung nicht anerkannt.<sup>31</sup> Wie zerrüttet das Verhältnis zwischen London und Buenos Aires ist, verdeutlicht überdies die ausgebliebene Einladung der amtierenden argentinischen Präsidentin Cristina Fernández de Kirchner zur Trauerfeier um Margaret Thatcher.<sup>32</sup> Neuerlichen Zündstoff lieferten die der Inselgruppe vorgelagerten Öl-Vorkommen sowie deren ökonomische Nutzung.<sup>33</sup> Ob Fußball, Politik oder Wirtschaft – all diese Bereiche zeigen, wie brisant das Kapitel der Falkland-Inseln für beide Seiten noch heute ist.

---

<sup>29</sup> Maradona, El Diego, S. 172.

<sup>30</sup> Der Anschlusstreffer durch Gary Lineker diente nur mehr als Ergebniskosmetik.

<sup>31</sup> „Referendum auf den Falkland-Inseln: 99,8 Prozent für Großbritannien“, in: Spiegel Online, vom 12. März 2013, online abrufbar unter <http://www.spiegel.de/politik/ausland/falkland-inseln-bewohner-wollen-britisch-bleiben-a-888232.html> [23.5.2014].

<sup>32</sup> „Trauerfeier für Thatcher: Großbritannien brüskiert argentinische Präsidentin“, in: Spiegel Online, vom 11. April 2013, online abrufbar unter <http://www.spiegel.de/politik/ausland/trauerfeier-fuer-thatcher-london-brueskiert-argeniniens-kirchner-a-893782.html> [23.5.2014].

<sup>33</sup> Katharina Peters, „Argentinien versus Großbritannien: Ölbohrung befeuert Streit um die Falklands“, in: Spiegel Online, vom 23. Februar 2010, online abrufbar unter <http://www.spiegel.de/politik/ausland/argentinien-versus-grossbritannien-oelbohrung-befeuert-streit-um-die-falklands-a-679702.html> [23.5.2014]; „Falkland Islands: Premier Oil plan leads UK and Argentina to new dispute“, in: The Guardian, vom 12. Juli 2012, online abrufbar unter <http://www.theguardian.com/business/2012/jul/12/falkland-islands-premier-oil-argentina-dispute?uni> [23.5.2014].





## **Der Mann, mit dem das Geld kam**

### **João Havelange: Ein Vierteljahrhundert an der FIFA-Spitze**

*Matthias Hogrefe*

Paris-St. Denis, 12. Juli 1998, 21 Uhr: Es hätte der perfekte Abschied werden sollen – der triumphale Abgang des Brasilianers. Seit dem frühen Morgen war ganz Frankreich auf den Beinen gewesen und hatte auf den Schlusspunkt der größten Fußballweltmeisterschaft aller Zeiten hingefiebert. 32 Nationen, so viele wie nie zuvor, hatten um den Titel gerungen. Dabei war Brasilien der große Favorit. Noch fünf Tage zuvor hatte die *Seleção* im Elfmeterschießen die starken Niederlande besiegt und war ins Finale eingezogen. Alles war angerichtet, um gegen Gastgeber Frankreich den Titel zu verteidigen. Zum Schluss noch einmal den Titel gewinnen, das war sein Traum. Doch dieser Sonntag hielt nach vielen erfolgreichen Jahren keinen weiteren Triumph bereit. An jenem Tag, an dem die brasilianische Nationalmannschaft geschlagen wurde, saß der Pate auf der Tribüne. Vor seinen Augen wetteiferten mit Ronaldo und Zidane die besten Fußballer der Jahrtausendwende um die Krönung jeder Fußballerkarriere.

Doch es war nicht mehr wie früher. Die Handlung war seinen Händen entglitten. Ronaldo, die Hoffnung des ganzen Landes wie auch die seine, wirkte – stellvertretend für das gesamte Team – apathisch.<sup>1</sup> Vor heimischer Kulisse spielte stattdessen die *Equipe Tricolore* wie entfesselt auf. Zauberverfuß Zidane gelang ausgerechnet mit dem Kopf der wichtigste Doppelpack seiner Karriere; in der Nachspielzeit setzte Emmanuel Petit den Schlusspunkt. Die Brasilianer wurden mit 3:0 gedemütigt. Auch er wurde gedemütigt. Als er kraft seines Amtes an der FIFA-Spitze dem französischen Präsidenten Jacques Chirac die Trophäe überreichen musste, berührten sich für ihn die Welten von Sport und Politik ein letztes Mal vor den Augen der Weltöffentlichkeit. Doch er war nicht mehr auf der Gewinnerseite. Es war Zeit aufzuhören.

Es sollte allerdings noch 13 weitere Jahre dauern, bis er gänzlich abtrat. Scheinbar harmlose Sätze trugen eine enorme Sprengkraft in sich. „Havelange tritt mit 95 Jahren zurück“, titelte die *Badische Zeitung* am 6. Dezember 2011 und schrieb weiter: „Das Internationale Olympische Komitee (IOC) hat am Freitag den Rücktritt des 95 Jahre alten Brasilianers aus der Organisation bestätigt.“<sup>2</sup> João Havelange: Jurist, Olympia-Schwimmer und jahrzehntelang als FIFA-Chef der mächtigste Fußballfunktionär des Planeten. Unter Politikern, Kollegen und Journalisten als Machtmensch bekannt, der mit allen Wassern gewaschen ist. Auch nach seinem Abschied aus der FIFA-Zentrale 1998 hatte sich der Brasilianer trotz seines hohen Alters alles andere als zur Ruhe gesetzt, blieb nach wie vor eine der umtriebigen Figuren des Weltsports. Dieser João Havelange also sollte sich freiwillig aus dem elitären Zirkel des IOC zurückziehen?

Doch blicken wir zunächst fast einhundert Jahre zurück in das Jahr 1916: João's Vater Joseph Faustin Godefroid, belgischer Waffenhändler und Gründungsmitglied von Standard Lüttich, hatte die richtige Entscheidung getroffen, als er wenige Jahre zuvor mit seiner Frau Juliette nach Südame-

---

<sup>1</sup> Zu den Hintergründen um den kolportierten epileptischen Anfall Ronaldos vor dem Finale siehe David Yallop, *How they Stole the Game*. London 1999, S. 305–309.

<sup>2</sup> „Havelange tritt mit 95 Jahren zurück“, in: *Badische Zeitung*, vom 6. November 2011, S. 1.

rika ausgewandert war. Weit weg von Europa, das sich zwischen Faschisten und Kommunisten verlor, wuchs der junge Jean-Marie Faustin Godefroid – kurz: João – zu einem vielversprechenden Sportler heran. Obwohl sein Sohn beim Fußballclub *Fluminense* Talent zeigte, forcierte Joseph Godefroid die Schwimmerkarriere seines Sohnes – und dies, wie sich bald herausstellen sollte, mit Erfolg. Wenige Jahre nach dem frühen Tod des Vaters gelang João die Qualifikation für die Olympischen Spiele von Berlin (1936). 1952 schaffte er es als Wasserballer erneut in die brasilianische Olympia-Delegation.<sup>3</sup> Zunächst deutete daher wenig bis gar nichts auf die zentrale Rolle hin, die Havelange im Weltfußballverband noch spielen sollte.

Bezüglich der 1940er und 1950er Jahre variieren die Angaben über die Person Havelanges.<sup>4</sup> Damals noch als Schwimmfunktionär aktiv, stieg er in die Transportindustrie ein. Neben der so erlangten finanziellen Unabhängigkeit spielten seine Erfahrungen in der Wirtschaft auch eine tragende Rolle für seine spätere Verbandskarriere. Die Idee, dass jede Sache käuflich ist, wenn denn der Preis stimmt, übertrug der promovierte Jurist mehr und mehr auf die Sportwelt. Die zweite Hälfte der 1950er Jahre aber markiert ohne Zweifel den Aufstieg des ehrgeizigen Havelange innerhalb der Sportfamilie. 1955 zum Mitglied des Olympia-Komitees für Brasilien ernannt, erlangte er in den folgenden drei Jahren die zentralen Posten des Vizes und schließlich auch des Präsidenten des Brasilianischen Sportdachverbandes CBD. Besondere Bedeutung hatte dabei das Jahr 1958: Der lang ersehnte erste WM-Titel der Fußballnationalmannschaft fiel in die Anfangszeit seines CBD-Vorsitzes. Da Havelange in dieser Rolle

---

<sup>3</sup> Rainer Schlösser, *Die Entwicklung der FIFA unter Präsident Havelange*. Köln 2000, S. 33.

<sup>4</sup> Ein wiederkehrendes Charakteristikum von Havelanges Aussagen ist die große Diskrepanz zu den Erinnerungen anderer Zeitzeugen – insbesondere in den zentralen Punkten. So gibt er an, seit Jahrzehnten Präsident des Transportunternehmens *Viação Cometa* zu sein. Sowohl das Anfang der 1990er Jahre ausgezahlte geringe Gehalt (ca. 6.000,- US-Dollar pro Monat; siehe Yallop, *How they Stole the Game*, S. 100), als auch die Aussage von Dr. Haddock Lobo, einem früheren langjährigen Freund („He was never president“, siehe ebd., S. 25), sprechen für eine höchstens repräsentative Tätigkeit. Auch die von ihm reklamierte aktive Tätigkeit als Anwalt nach erfolgter Promotion wird bestritten. Vgl. Schlösser, *Die Entwicklung der FIFA*, S. 32f.

energisch für die Teilnahme des erst 17-jährigen Pelé eintrat, schreibt er sich bis heute einen Anteil am WM-Titel und der Karriere des späteren Jahrhundertfußballers zu.<sup>5</sup>

Als oberster Sportfunktionär Brasiliens war Havelange in seinem Element, wenn auch noch lange nicht am Ziel angekommen: Die FIFA sollte es sein. Ende der 1960er Jahre war Fußball bereits der beliebteste Sport des Planeten. Entsprechend drang auch das Geschäftsfeld in neue Dimensionen vor. 1971 wurde erstmals bekannt, dass Havelange gegen den amtierenden Präsidenten Sir Stanley Rous kandidieren würde. Rous war ein gut vernetzter Veteran, der trotz seiner visionären Ideen für den Weltfußball traditionelle Werte pflegte und die massive finanzielle Einflussnahme sowohl Mexikos als auch Argentiniens auf die Vergabe der WM 1970 mit Befremden beobachtete.<sup>6</sup> Die Chancen Havelanges gegen den Amtsinhaber wurden gering eingeschätzt, galt der Engländer doch als über die Verbandsgrenzen hinweg ebenso anerkannter wie erfolgreicher FIFA-Boss. Der Erfolg würde also nicht von alleine kommen. Es bedurfte einer zündenden Idee.

Havelange entwarf einen Plan. War er auch international noch ein Unbekannter, so beherrschte er doch die Fußballszene seines Heimatlandes. Als sich die Unabhängigkeit Brasiliens 1972 zum 150. Mal jährte, veranstaltete der brasilianische Fußballverband die sogenannte „Minicopa“. 20 Nationen aus der ganzen Welt spielten unter den Augen der herrschenden Militärs eine Art Mini-WM. Die Junta gab sich einen weltoffenen Anstrich, der die 1969 begonnene Repressionswelle, die bislang ungekannte Ausmaße staatlicher Gewalt mit sich bringen sollte, übertünchen sollte.<sup>7</sup> Gleichzeitig eröffneten die Spiele dem Chef der nationalen Sportverbände die Gelegenheit, sich ausführlich mit einer Reihe von namhaften Funktio-

---

<sup>5</sup> „I won my first World Cup in Sweden 1958“ sowie „Pelé owes me a great deal and his debt to me began in the 1950s when I gave him the chance to go to Sweden.“ Zit. bei Yallop, *How they Stole the Game*, S. 41, 89.

<sup>6</sup> Ebd., S. 60. Siehe auch seine Weigerung, nach der ehrenamtlichen FIFA-Präsidentschaft eine Pension in Höhe von 6.000,- Schweizer Franken pro Monat zu kassieren (ebd., S. 114).

<sup>7</sup> Stefan Rinke/Frederik Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*. München 2013, S. 172.

nären bekannt zu machen.<sup>8</sup> Die später zigfach bewährte Maßnahme des „Alle-Spesen-inklusive“<sup>9</sup> versüßte den Verbandsvertretern den Aufenthalt und sorgte dafür, dass Brasilien – und dessen Kandidat – den Anwesenden positiv im Gedächtnis blieb. Dass die Rechnung am Ende aufgehen sollte, lag jedoch nicht allein daran. Havelange wusste, dass er für einen Sieg etwa 70 Stimmen benötigen würde.<sup>10</sup> Jenseits der zehn lateinamerikanischen Voten, die dem ersten nicht-europäischen Bewerber für den FIFA-Thron sicher waren,<sup>11</sup> wartete daher noch eine Menge Überzeugungsarbeit auf den Brasilianer. Ein Blick gen Osten, über den Atlantik, brachte die Lösung: Afrika! Dazu machte sich der CBD-Chef eine Schwachstelle des Engländers zunutze. Er versprach, nach seiner Wahl die Nationalmannschaft des vom Apartheid-Regime beherrschten Südafrika zu suspendieren. Damit bezog er klar Position gegen die Haltung von Rous und hatte die Stimmen der schwarzafrikanischen Delegierten im Handstreich sicher.<sup>12</sup> Auch asiatische Verbände konnten sich mit der Vorstellung eines außereuropäischen Präsidenten anfreunden. Doch eine letzte verbleibende Hürde war noch zu nehmen: die Abstimmung vor Ort, 1974 in Frankfurt am Main. Bloße Sympathien nutzten Havelange hier nichts – die Stimmen mussten beim Kongress auch abgegeben werden. Und hier lag das Problem.

Bis dato waren FIFA-Kongresse im Großen und Ganzen ein Zusammenreffen von Fußballfunktionären aus erfolgreichen und zumeist westlichen Nationen. Die Vertreter der seit der postkolonialen Unabhängigkeitswelle der 1960er Jahre reihenweise in den Weltfußballverband eingetretenen jungen Nationen Afrikas konnten sich Flug und Aufenthalt oft schlicht nicht leisten. Das sollte sich mit Havelanges Hilfe ändern. Mit seinen Unterstützern entwarf der Herausforderer ein detailliertes ‚Rundum-sorglos-

---

<sup>8</sup> David Goldblatt, *Futebol Nation. A Footballing History of Brazil*. London 2014, S. 144.

<sup>9</sup> Siehe Thomas Kistner, *Fifa-Mafia. Die schmutzigen Geschäfte mit dem Weltfußball*. München 2012, S. 45, sowie Yallop, *How they Stole the Game*, S. 155.

<sup>10</sup> Schlösser, *Die Entwicklung der FIFA*, S. 44.

<sup>11</sup> Venezuela musste allerdings zusätzlich mit einer 25.000-US-Dollar-Spende von Havelange überzeugt werden. Yallop, *How they Stole the Game*, S. 95.

<sup>12</sup> Vgl. Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 42, wie auch Schlösser, *Die Entwicklung der FIFA*, S. 30.

Paket‘ für die afrikanischen Delegierten, das er auf einer knapp zweiwöchigen Bewerbungsreise persönlich an den Mann brachte. Flug, Unterkunft, Spesen – all das übernahm Havelange persönlich.<sup>13</sup> Dazu versprach er WM-Startplätze, Austragungsorte für internationale Turniere sowie neue Stadien.<sup>14</sup> Manchmal war es auch schlicht Geld. Im Frühling 1974 wurde ein Versuch Havelanges ruchbar, den Chef des afrikanischen Kontinentalverbandes zu bestechen, um sich auf diese Weise dessen Einfluss zu sichern.<sup>15</sup> Durch Arrangements mit lokalen Sportgrößen verschiedener Kontinente wuchs das Lager Havelanges peu à peu an. Unterstützung erhielt der Herausforderer zudem von einem Mann, der bis zu seinem Tod 1987 in der internationalen Sportpolitik die Fäden ziehen sollte: Horst Dassler. Der Neffe des Adidas-Gründes Adolf Dassler, hatte sich über die Jahre mit viel Energie und allerlei Tricksereien zum mächtigsten Mann des Weltsports entwickelt: „He [...] was a man with considerable influence. He was also a man with access to money. Mountains of it. As long as you were someone in the sports world during the 1970s and 1980s that Dassler perceived as worth buying. Then he bought you.“<sup>16</sup>

Auf diese Art von Unterstützung konnte sich Havelange auch am Wahltag verlassen. Im Hotel „Steigenberger“ sollten Horst Dasslers legendäre braune und gut gefüllte Briefumschläge einzelnen Delegierten die Entscheidungsfindung erleichtern.<sup>17</sup> Dass die dafür nötigen Ausgaben in der Summe das Vermögen Havelanges bei Weitem überstiegen, bestreitet dieser nicht.<sup>18</sup> Nach zwei Wahlgeängen war die Überraschung perfekt: Ha-

---

<sup>13</sup> Gegenüber dem damaligen FIFA-Generalsekretär Dr. Helmut Käser bekannte ein Delegierter: „If Dr Havelange had not been kind enough to pay for my air tickets, my hotel bills and my out of pocket expenses, I would never have been able to come to vote for him.“ Zit. bei Yallop, *How they Stole the Game*, S. 154. Kurze Zeit später wurde das gleiche Prinzip bei einer Reihe sowjetischer Offizieller erneut angewandt. Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 45.

<sup>14</sup> Die Einführung der U20-WM brachte die Stimme Tunesiens, das 1977 Erstausrichter des die Wirtschaft ankurbelnden neuen Turniers wurde. Yallop, *How they Stole the Game*, S. 104.

<sup>15</sup> Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 42.

<sup>16</sup> Yallop, *How they Stole the Game*, S. 111.

<sup>17</sup> Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 43f.

<sup>18</sup> „I didn’t have the means to pay everyone.“ Zit. bei Yallop, *How they Stole the Game*, S. 112. Wahrscheinlicher ist, dass sein Heimverband CBD für das Unterfangen zahlen

velange erhielt 68, Rous 52 Stimmen. Der Engländer musste abtreten. Eine neue Zeitrechnung hatte begonnen.

João Havelange war nun an der Spitze angelangt und sollte dort stolze 24 Jahre lang bleiben. Nachdem die Macht einmal ergriffen war, nutzte er sie klug. Gemeinsam mit Horst Dassler baute er ein System auf, das die FIFA in finanzielle Dimensionen katapultierte, von denen sein Vorgänger nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Havelange und seine Helfer wussten die nie versiegenden, immer weiter anschwellenden Geldströme gut zu verteilen. Welche Bedeutung das finanzielle Wachstum der FIFA für das Wirken des 1998 scheidenden Präsidenten hatte, wird nicht zuletzt in der persönlichen Beurteilung seiner Amtszeit deutlich: „Als ich im FIFA-Hauptquartier in Zürich/CH ankam, da fand ich ein altes Haus vor und ein bisschen Geld in der Schublade. Als ich 24 Jahre später meinen Posten räumte, besaß die FIFA Verträge und Besitztümer im Wert von über vier Milliarden US-Dollar.“<sup>19</sup>

Dass er dafür die Werte Glaubwürdigkeit und Transparenz verkaufte, verschwieg Havelange wohlweislich. Anfang der 1980er Jahre ließ sich diese Entwicklung bereits schemenhaft erahnen. Im Zuge der Erfüllung seiner Wahlversprechen von 1974 wurde das Starterfeld für die WM 1982 von 16 auf 24 aufgestockt, was insbesondere aufstrebenden Fußballnationen jenseits von Europa und Südamerika zugute kam und Havelange viele

---

musste, da in dessen Bilanzen nach dem Ende von Havelanges Amtszeit große Lücken klafften. Überdies ließ er sich etwa 200.000,- US-Dollar von der Firma Orwec, bei der Havelange als Partner fungierte und die ihm bei seinen Geschäften immer wieder von Nutzen war. Diese verdiente ihr Geld u. a. mit Waffenhandel. Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 43. In Zusammenhang mit den Waffengeschäften sowie undurchsichtigen Überweisungen von den Bahamas geriet Orwec wegen des Verdachts auf Geldwäsche in Verruf. Weiterhin war die Firma, die Havelange bis heute gehört, 1973 in einen Deal mit dem bolivianischen Diktator Hugo Banzer über 80.000 Handgranaten verwickelt. Yallop, *How they Stole the Game*, S. 102f.

<sup>19</sup> Havelange, zitiert in: Jonas Beckenkamp, „Weltfußballverband im Zwielficht – Das System Fifa“, in: *Süddeutsche Zeitung*, vom 17. Juli 2012, online abrufbar unter <http://www.sueddeutsche.de/sport/weltfussballverband-im-zwielficht-das-system-fifa-1.1413414> [13.4.2014].

Sympathien insbesondere in Afrika und Asien eintrug.<sup>20</sup> Diese Reform verteuerte die Weltmeisterschaft enorm, denn die Einnahmen konnten mit der aufgeblähten Teilnehmerzahl nicht Schritt halten. Schließlich war es Horst Dassler, der die Lösung fand und im Jahr 1982 ein bahnbrechendes Geschäftskonzept auf die Beine stellte. Havelanges treuer und stets im Hintergrund bleibender deutscher Weggefährte gründete im schweizerischen Sarnen die Sportvermarktungsagentur International Sport and Leisure (ISL). Von dieser wird später noch zu reden sein.

Für lukrative Geschäfte bot sich Mitte der 1970er Jahre jedoch nicht nur der FIFA-Sitz Schweiz an, sondern auch Havelanges Geburtsland Brasilien. Das fußballverrückteste Land der Erde, Rekordweltmeister, Heimat des *Jogo Bonito*. Zu jener Zeit wurde der fünftgrößte Staat der Erde von Militärs regiert. Die regierenden Generäle akzeptierten Korruption als Teil eines jeden Geschäftes. Dort schuf der Patron mit seinen unbezahlbaren Geschäftskontakten und der FIFA-Macht im Rücken seinen ganz persönlichen Einflussbereich. Völlig ungestört durfte er den eigenen Firmen eine ganze Reihe an lukrativen Geschäften zuschanzen.<sup>21</sup> Dass diese Praxis jeglichen rechtsstaatlichen Vorschriften entgegenlief, störte nicht. Es war schließlich die Zeit der Militärdiktatur.

Denn nicht nur für Havelange sondern auch für die brasiliensische Diktatur war 1974 ein wichtiges Jahr: Am 15. Januar wurde in Brasília Ernesto Geisel (1974–1979) von der Regierungspartei ARENA durch eine inszenierte Wahl neuer Präsident Brasiliens. Zwar war auch Geisel ein Militärikader alter Schule, der die Zügel der Macht straff in der Hand hielt, doch die Zeit der schlimmsten Repression war definitiv vorbei.<sup>22</sup> Das Land erlebte einen Aufschwung; selbst der Ölpreisschock brachte Brasiliens

---

<sup>20</sup> Ein Schachzug, der Havelange auch 1994 ein letztes Mal rettete, als er verkündete, die WM in Frankreich 1998 unter 32 Nationen auszuspielen. Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 73.

<sup>21</sup> Unter anderem ist Havelange Miteigentümer der Versicherungsfirma Atlantica Boavista. Diese beherbergte in früheren Zeiten das FIFA-Büro, durfte dafür deren sämtliche Versicherungsgeschäfte abwickeln. Gleiches erledigte das Unternehmen für den CBD. Bei der WM 1978 in Argentinien erhielt Atlantica Boavista von der FIFA Aufträge im Wert von umgerechnet ca. 2,3 Millionen Euro. Yallop, *How they Stole the Game*, S. 43, 153.

<sup>22</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 126.

brummende Wirtschaft nicht ins Wanken.<sup>23</sup> Wer wollte da schon aus moralischen Gründen Machtkämpfe mit dem Diktator wagen? Viele hatten alles andere im Sinn, als der Junta Paroli bieten zu wollen – darunter João Havelange. Auf die Frage, wie er denn zur Herrschaft der Militärs stand, antwortete der Patron: „They had their job to do. I had mine.“<sup>24</sup> Dabei wusste der langjährige CBD-Chef aus eigener Erfahrung, dass die Kader den Sport – wie alle Herrscher seit eh und je – als Stütze ihrer Macht nutzten.<sup>25</sup> Brasilien stand zu jener Zeit nicht allein: Fast ganz Lateinamerika befand sich im Würgegriff autokratischer Machthaber. Unter anderem die südlichen Nachbarn Argentinien und Uruguay wurden von Militärjuntas beherrscht, Chile ebenso.<sup>26</sup> Was Havelange betrifft, so stellte dies keine Hürde für die Zusammenarbeit dar.<sup>27</sup>

Daher nimmt es nicht wunder, dass der FIFA-Präsident ein vertrauensvolles Verhältnis zu gleich mehreren Spitzengenerälen am Río de la Plata unterhielt. Die skandalumwitterte Weltmeisterschaft 1978 in Argentinien nutzte der Brasilianer zu Privatgeschäften mit General Videla (1976–1981), der 1976 geputscht hatte. Admiral Carlos Alberto Lacoste (selbst 1981 für elf Tage Interimspräsident des Militärstaats Argentinien) organisierte mit Zustimmung der FIFA höchstpersönlich die Weltmeisterschaft. Später stieg Lacoste unter Havelange zum FIFA-Vize und langjährigen Finanzchef auf und pflegte auch sonst enge Beziehungen zu seinem brasilianischen Kollegen.<sup>28</sup> Doch wenige Jahre später neigte sich die Zeit der

---

<sup>23</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 180f.

<sup>24</sup> Yallop, *How they Stole the Game*, S. 55.

<sup>25</sup> Der WM-Titel 1970 diente der Militärregierung als Propagandaobjekt. *Goldblatt, Futbol Nation*, S. 126f. und 137. Siehe dazu den Beitrag von Kim Oesterwinter und Timo Vogt in diesem Band.

<sup>26</sup> Siehe dazu die Beiträge von Katharina Ahlers, Matthias E. Cichon und David Lambert, Josip Alviz und Annalena Baasch sowie Kim Oesterwinter und Timo Vogt in diesem Band.

<sup>27</sup> Yallop, *How they Stole the Game*, S. 58.

<sup>28</sup> So kam Havelange dem Ex-Admiral in den 1980er Jahren zu Hilfe, als dieser dem Staatsanwalt die Herkunft einer zum Kauf eines uruguayischen Grundstücks verwendeten halben Million US-Dollar nicht schlüssig darlegen konnte. Lacoste erklärte, einen Kredit beim FIFA-Chef aufgenommen zu haben, was dieser bestätigte – von einer Rückzahlung ist indes nichts bekannt. Yallop, *How they Stole the Game*, S. 149f. Zu Lacostes krimineller Vita siehe Schlösser, *Die Entwicklung der FIFA*, S. 36 sowie Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 52.

südamerikanischen Diktaturen ihrem Ende entgegen. Nach dem Falklandkrieg 1982 brach in Argentinien mit der Präsidentschaft des demokratisch gewählten Raúl Alfonsín (1983–1989) eine neue Zeit an. In Brasilien markierten die Wahlen des Jahres 1985 das Ende der Militärherrschaft. Doch João Havelanges wusste sich auch mit den jungen Demokratien Lateinamerikas bestens zu arrangieren.

So wurde Julio Humberto Grondona zum wichtigen Partner am Río de la Plata. Grondona, seit 1979 ununterbrochener Verbandschef Argentiniens, hat über die Jahre eine stattliche Anzahl an Skandalen – von Schiedsrichterbestechung bis hin zur rätselhaften Herkunft von auf Auslandskonten geparkten Dollar-Millionen – ausgesessen.<sup>29</sup> Sein Erfolgsgeheimnis? „I just imitated João Havelange.“<sup>30</sup> Es liegt nahe, dass dieser auch in seinem Herkunftsland die Weichen früh und langfristig zu seinen Gunsten stellte. Mit Ricardo Terra Teixeira, der den heimischen Fußballverband CBF fast ein Vierteljahrhundert führte, verband Havelange mehr als die bloße Staatsbürgerschaft. „Tricky Ricky“, so ein Spitzname Teixeiras, war 31 Jahre lang Havelanges Schwiegersohn. Auch nach der Scheidung von Lúcia Havelange blieb das Verhältnis der beiden gut. Die Riege der Fußballbosse ist im Land von Pelé, Zico und Ronaldo übersichtlich, personelle Veränderungen sind selten. Die Funktionäre sind derart eng verbunden, dass sogar eine gemeinsame Bezeichnung entstand: die *Cartolas*.

Der Begriff *Cartolas* („Die Zylinder“) bezeichnet eine Clique führender Sport- und insbesondere Fußballfunktionäre, die im brasilianischen Spitzensport seit Jahrzehnten die Fäden ziehen. Sie kennen sich seit Langem,

---

<sup>29</sup> Zu Grondonas vielseitigen Umtrieben siehe Jens Weinreich, „Die märchenhaften Reichtümer des FIFA-Finanzchefs Don Julio Grondona: woher kommen mehr als 100 Millionen Dollar auf seinen Auslandskonten?“ In: sports and politics, vom 15. November 2011, online abrufbar unter <http://www.jensweinreich.de/2011/11/15/die-maerchenhaften-reichtumer-des-fifa-finanzchefs-don-julio-grondona-woher-kommen-mehr-als-100-millionen-dollar-auf-seinen-auslandskonten/> [9.5.2014].

<sup>30</sup> Ezequiel Fernández Moores, „The Godfather Don Julio – The Argentine Dictator behind FIFA President Joseph Blatter“, in: Jens Weinreich (Hg.), *Korruption im Fußball. Mafiöse Dribblings, organisiertes Schweigen*. Leipzig 2006, S. 135–144, hier S. 137.

vertrauen einander und machen untereinander Geschäfte.<sup>31</sup> Über Jahrzehnte bildete sich ein enges Geflecht aus Geschäftsbeziehungen, Tarnfirmen und Bestechungsgeldern. Diese kontinuierliche Zusammenarbeit im legalen wie illegalen Bereich machte eine ganze Reihe Verbandsvertreter in Lateinamerika und insbesondere dem größten Land des Kontinents, Brasilien, reich. Auch nach dem Rücktritt von offiziell ehrenamtlichen Posten ziehen sie die Fäden. Die *Cartolas* profitierten dabei ganz besonders vom bereits erwähnten System ISL. Wie kam es dazu, dass jeder ein Stück vom Kuchen erhielt?

Die 1982 von Horst Dassler gegründete Sportmarketingagentur ISL besaß ein einzigartiges Geschäftsmodell. In den 1980er Jahren erwarb die Firma im Zuge eines sogenannten „Wettbewerbs“ die Marketing- und Fernsehrechte der jeweils nächsten Fußballweltmeisterschaft und verkaufte sie anschließend gewinnbringend an alle Länder weiter, die an Übertragungen der Fußball-WM interessiert waren – mit anderen Worten an die ganze Welt.<sup>32</sup> Bis zum großen Knall 2001 funktionierte das System fast zwanzig Jahre lang ausgezeichnet. In diesem Zeitraum wurden dem Unternehmen, das von Anfang an mit Getreuen des Patrons besetzt war,<sup>33</sup> zuverlässig die Marketing- und Fernsehrechte an den Weltmeisterschaften zu niedrigen Preisen verkauft. Mit den Jahren etablierte sich die ISL im internationalen Sportgeschäft:<sup>34</sup> Ein weiterer wichtiger Kunde wurde das Internationale

---

<sup>31</sup> Jens Weinreich, „Die Cartolas im FIFA-Reich oder wie die WM 2014 nach Brasilien kam“, in: Sports and Politics, vom 24. Juni 2013, online abrufbar unter <http://www.jensweinreich.de/2013/06/24/pep-pause-die-cartolas-im-fifa-reich-oder-wie-die-wm-2014-nach-brasilien-kam/> [3.5.2014].

<sup>32</sup> Der erste große Auftrag ging schon kurz nach der Gründung ein – zur ersten danach veranstalteten WM, Mexiko 1986. Der Vertrag kam nur durch Bestechungsgelder zustande. Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 56.

<sup>33</sup> Jean-Marie Weber, die Schlüsselgestalt der ISL-Affäre und Vertrauensperson João Havelanges, behielt seinen Job 1998 nur wegen der direkten Einflussnahme des FIFA-Chefs sowie seines Generalsekretärs Sepp Blatter. Jens Weinreich, „The ISL bribery system: 138 million CHF for senior officials in the Olympic world“, in: sports and politics, vom 16. Juni 2009, online abrufbar unter <http://www.jensweinreich.de/2009/06/16/the-isl-bribery-system-138-million-chf-for-senior-officials-in-the-olympic-world/> [1.5.2014].

<sup>34</sup> Die ISL bespielte eine ganze Reihe von Sportarten und Kontinenten: Neben vielen anderen zählten die Fußballorganisationen FIFA, UEFA (Europa) und CAF (Afrika) zu den treuesten Kunden. Hier und im Folgenden Jens Sejer Andersen, „The Magicians of

Olympische Komitee (IOC), dem Havelange bereits seit 1963 und damit schon damals fast zwanzig Jahre lang angehörte. Sein Einfluss auf das Gremium mag zum Vertragsabschluss beigetragen haben.

An diesem Punkt könnte Horst Dassler und seinen Nachfolgern zu einer klugen Idee und weitsichtigen Strategie gratuliert werden. Schließlich mussten sie sich auf dem Gebiet der Marketing- und TV-Rechte einer großen Anzahl an Konkurrenten stellen und bewiesen auch bei der Auswahl ihrer Geschäftspartner ein glückliches Händchen. Allerdings ein so glückliches Händchen, dass sich Strafverfolger im 21. Jahrhundert mit ihren Geschäftspraktiken auseinandersetzten. Nun ist personelle Verzahnung in Wirtschaftskreisen nichts Ungewöhnliches – auch andernorts kennen sich die Führungskräfte, schätzen sich zuweilen sogar. Was also war so besonders an den ISL-Geschäften?

Die Firma war ein Selbstbedienungsladen. Sie diente dazu, den Granden des Weltfußballs zusätzliche Einnahmequellen in Millionenhöhe zu verschaffen. Die dafür notwendigen Millionen holte sich die ISL anschließend von Fernsehsendern und Sponsoren wieder. Wie grundlegend die ISL-Bestechungsgelder für das Geschäftsmodell waren, wurde bei der gerichtlichen Aufarbeitung vor dem Obergericht Zug in der Schweiz deutlich.<sup>35</sup> Ohne Geldkoffer gab es mit der FIFA keinen Vertrag.

Allein im Zeitraum zwischen 1989 und 2001 flossen von der ISL 142 Millionen Schweizer Franken an FIFA-Funktionäre – und diese Summe um-

---

Sport: How the Greatest Corruption Scandal in World Sport vanished before we knew it existed“, Vortrag an der Universität Antwerpen im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Sports, a Matter of Peace?“, vom 14.–16. Oktober 2010, online abrufbar unter [http://www.transparencyinsport.org/Did\\_Blatter%27s\\_Mob\\_friends\\_fix\\_2018\\_for\\_Russia/did\\_blatters\\_mob\\_friends\\_fix\\_2018\\_for\\_russia-page1.html](http://www.transparencyinsport.org/Did_Blatter%27s_Mob_friends_fix_2018_for_Russia/did_blatters_mob_friends_fix_2018_for_russia-page1.html) [7.5.2014].

<sup>35</sup> So sagte Christoph Malms, der ehemalige ISL-Geschäftsführer, vor Gericht aus: „If we hadn't made the payments, the other side [die FIFA, M.H.] wouldn't have signed the contract.“ Er geht sogar noch einen Schritt weiter: „I was told the company would not have existed if it had not made such payments.“ Die Einstellungsverfügung konstatiert diesbezüglich auf Seite 7, „die ISL [habe] seit ihrer Gründung derartige Praktiken angewandt.“ Zit. bei Andrew Jennings, „Blatter and Havelange named in Swiss bribe trial“, in: [transparencyinsport.org](http://www.transparencyinsport.org), vom 11. März 2008, online abrufbar unter [http://www.transparencyinsport.org/swiss\\_trial.html](http://www.transparencyinsport.org/swiss_trial.html) [13.5.2014].

fasst lediglich die gerichtsfest belegten Beträge. Dazu kommen noch „Vorinvestitionen in Millionenhöhe“, die von der Schweizer Justiz mangels Unterlagen nicht mehr zurückverfolgt werden konnten.<sup>36</sup> Von den Empfängern der 142 Millionen wurde bis heute bloß ein Bruchteil identifiziert. Nur Jean-Marie Weber, lange Zeit ISL-Geschäftsführer und seit den Anfängen höchstpersönlicher Überbringer der mit Bargeld gefüllten Koffer (Spitzname „Bagman“), kennt alle Empfänger. Doch wird der Franzose dieses Geheimnis niemals preisgeben.<sup>37</sup>

Einigen Spitzenfunktionären konnte allerdings trotzdem die Annahme von Bestechungsgeldern nachgewiesen werden, als die einschlägigen Dokumente nach intensiven juristischen Scharmützeln veröffentlicht wurden. Lateinamerikanischen Funktionären kommt dabei ein Spitzenplatz zu.<sup>38</sup> Ricardo Teixeira, langjähriger CBF-Chef, der nach dem Bekanntwerden der Vorgänge zum Rücktritt aus dem FIFA-Exekutivkomitee gezwungen wurde, strich beispielsweise gleich 10,5 Millionen Euro ein. Er wurde dem europäischen Publikum – wenn überhaupt – erst durch seinen Rücktritt 2013 bekannt. Auf der Liste stand aber als direkt Begünstigter von 1,25 Millionen Euro noch ein anderer, weit prominenterer Name: João Havelange.

Die Erwähnung des ehemaligen FIFA-Präsidenten als Empfänger von Schmiergeldern verlieh der Affäre eine neue Dimension. Schließlich stellt es einen grundsätzlichen Unterschied dar, ob sich einzelne Landes- oder Kontinentalvertreter bereichern, oder gar der Chef höchstpersönlich. Ist die Spitze involviert, hat das Ganze Methode. Havelange ließ Kontakte und Einfluss spielen, um das System am Laufen zu halten. Dabei hielt er

---

<sup>36</sup> Einstellungsverfügung der Staatsanwaltschaft Kanton Zug vom 11. Mai 2010, S. 7, online abrufbar unter <http://www.scribd.com/doc/99880043/HZ-Gerichtsentscheid> [29.4.2014].

<sup>37</sup> So seine eigene Aussage. Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 77.

<sup>38</sup> Beispielsweise erhielt Nicolas Leoz aus Paraguay, der von 1986 bis 2013 dem Fußballverband Südamerikas vorstand und jahrzehntelang mit Havelange und Teixeira zu tun hatte, mindestens 800.000,- Euro. Jens Weinrich, „Nicolas Leoz tritt aus dem Exekutivkomitee zurück“, in: *sport and politics*, vom 23. April 2013, online abrufbar unter <http://www.jensweinreich.de/2013/04/23/nicolas-leoz-tritt-aus-dem-fifa-exekutivkomitee-zuruck-1-075-625-chf-gesundheitliche-und-personliche-grunde/> [19.4.2014].

sich dezent im Hintergrund. Sein Profit wurde davon nicht beeinträchtigt. Dass das Geld zumeist in bar ausgezahlt wurde, erschwerte die Verfolgung der Summen enorm. Die aufgefliegenen Profiteure konnten nur belangt werden, weil ein Teil der Zahlungen auf namentlich zuordbare Konten getätigt wurde. Havelange hatte dabei besonders viel Pech: Die ISL überwies im März 1997 irrtümlich 1,5 Millionen Schweizer Franken mit dem Betreff „Garantie JH“ an die FIFA. Der damalige Geschäftsführer Sepp Blatter bemerkte den Fehler und ordnete die sofortige Transferrichtung des Geldes auf das Privatkonto des Präsidenten an.<sup>39</sup> Doch es war zu spät: Diese einzelne Zahlung wurde dem Greis zum Verhängnis. Denn allein dieser Irrtum sowie die im Zuge der folgenden gerichtlichen Untersuchung zweifelsfreie Identifizierung des Empfängers als João Havelange offenbarten die Verstrickung des Fußball-Paten in den Schmiergeldskandal. Andrew Jennings, der sich um die Aufdeckung zweifelhafter FIFA-Geschäfte verdient gemacht hat, schätzt die Gesamtsumme der vom brasilianischen Multimillionär abgezweigten Gelder auf das Sechzigfache der aufgefliegenen umgerechnet 1,25 Millionen Euro.<sup>40</sup> Allerdings waren es nicht diese Summen, wegen derer Teixeira und Havelange beinahe hinter Gitter gewandert wären. Denn nach Schweizer Recht waren auch Schmiergelder, die lediglich für Einzelpersonen bestimmt waren, legal. Aus den Ermittlungen erwachsen aber noch die Anklagepunkte der Unterschlagung und untreuen Geschäftsbesorgung, was die Luft für die beiden Brasilianer dünn werden ließ. Nur ein Deal mit der Staatsanwaltschaft Zug verhinderte eine Gefängnisstrafe der Angeklagten.<sup>41</sup>

Der frühere Havelange-Schwiegersohn bediente sich nachweislich besonders schamlos. Denn Ricardo Teixeira, inzwischen Ex-Verbandschef, wurden nicht nur die Schmiergelder in Höhe von 10,5 Millionen Euro

---

<sup>39</sup> Kistner, Fifa-Mafia, S. 90.

<sup>40</sup> Andrew Jennings, „Blatter knew about Havelange bribes 15 years ago!“ In: transparencyinsport.org, vom 13. Juli 2012, online abrufbar unter <http://transparencyinsportblog.wordpress.com/2012/07/13/blatter-knew-about-havelange-bribes-15-years-ago-2/> [28.4.2014].

<sup>41</sup> Kistner bezeichnet die erfolgte Vereinbarung als „Korruptionsverdunkelungs-Vertrag“. Kistner, Fifa-Mafia, S. 167

eindeutig zugeordnet. Dazu kamen noch über vier Millionen Euro, die schwarz an eine von Havelange und Teixeira gegründete Briefkastenfirma flossen. Wegen der unklaren Besitzverhältnisse konnte indes nicht ermittelt werden, an wen welcher Anteil floss. Besonders traurige Berühmtheit erlangte der sogenannte „Teixeira-Teixeira-Vertrag“. Diesen schloss der durch ihn jahrzehntelang dirigierte Verband mit dem Chef selbst im Zuge der WM-Organisation 2014 ab. Teixeira und der CBF bildeten ihm zufolge gemeinsam das Organisationskomitee. Während etwaige Verluste nach der WM analog zur Höhe der Beteiligung am Unternehmen zu 99,9 Prozent vom Verband übernommen werden sollten, wurde vereinbart, mögliche Einnahmen unabhängig vom jeweiligen Anteil auszuschütten.<sup>42</sup> Im Klartext: Teixeira konnte nur gewinnen.<sup>43</sup> Kein anderer Schachzug zeigt so deutlich auf, wie schnell Brasiliens Fußballfunktionäre das Wohl von Sport und Sportlern auf dem Altar des finanziellen Profits zu opfern bereit sind.<sup>44</sup> Teixeira machte denn auch keinen Hehl daraus, wem er naheifert. „He [Havelange, M.H.] has taught me all about football.“<sup>45</sup>

Das Ausmaß der Korruption lässt den Fußballfan verwirrt zurück. War es wirklich möglich, dass der gemeinnützige Verein FIFA, der sich Völkerverständnis, Fair Play und die Liebe zum Spiel auf die Fahnen geschrieben hatte, unter Havelange zur Bereicherung einer kleinen Gruppe Männer schamlos ausgenutzt wurde? Dass der Lieblingssport von Millionen Menschen seit den 1970er Jahren der Verschleierung zwielichtiger Geschäfte diene? Die Antwort fällt knapp aus: Ja, das alles war möglich.

---

<sup>42</sup> Thomas Kistner, „Unangreifbar, selbstbewusst, korrupt – Fifa-Funktionär Ricardo Teixeira“, in: Süddeutsche Zeitung, vom 9. August 2011. Siehe auch „Korruption im Weltfußball – Teixeira kassiert bei WM ab“, in: n-tv.de, vom 22. November 2010, online abrufbar unter <http://www.n-tv.de/sport/fussball/Teixeira-kassiert-bei-WM-ab-article1985116.html> [12.5.2014].

<sup>43</sup> Weitere Beispiele bei Carsten Upadek, „Das System Teixeira“, in: Deutschlandfunk, vom 16. November 2013.

<sup>44</sup> Unter Teixeiras Führung geriet Brasiliens Fußballverband zudem wegen Steuerdelikten mit der Justiz in Konflikt. Auch die „Alle-Spesen-inklusive-Politik“ für u. a. Dutzende namhafte Vertreter der brasilianischen Justiz (während der WM 1994) feierte während seiner Amtszeit fröhliche Urständ. Yallop, *How they Stole the Game*, S. 239–243 sowie Kistner, *Fifa-Mafia*, S. 73f.

<sup>45</sup> Yallop, *How they Stole the Game*, S. 239.

Doch wurde die FIFA dabei zu keinem Zeitpunkt ausgenutzt oder hintergangen. Sie war in der Causa ISL nicht Opfer. Vielmehr etablierten die FIFA und ihre Zuarbeiter bewusst ein jahrzehntelang funktionierendes System auf dem Rücken des populärsten Sports der Erde und behindern dessen Aufklärung bis heute. Dass sich an der Einstellung zu Bereicherung und Absprachen etwas geändert hat, darf angesichts der personellen Kontinuität in den Spitzenpositionen, dem intransparenten Umgang mit FIFA-internen Skandalen und der Verschleppung tiefgreifender Reformen stark bezweifelt werden. Der Pate ist zurückgetreten. Sein Vermächtnis bleibt.



## **Von der Copacabana ins *Maracanã***

### **Der lange Weg des brasilianischen Frauenfußballs**

*Lina Hayek & Jasper Stephan*

Es sollte ein großer Tag werden – für Pelé, die brasilianische Nationalmannschaft und den brasilianischen Fußball. 32 Jahre zuvor war ihnen der Fußball noch per Gesetz verboten worden. Wer dennoch spielen wollte, musste dies beinahe heimlich und ohne jegliche Unterstützung tun – die Gesellschaft hatte nichts übrig für diesen Sport, den Fußball. Man hatte in Rio an den Stränden der Copacabana gespielt, da der Sportverband keine Plätze zur Verfügung stellte. Nun stand die Mannschaft um Pelé den aktuellen Weltmeistern vor fast 48.000 Zuschauern gegenüber. Es war das Halbfinale der Fußballweltmeisterschaft. Um 20:00 Uhr Ortszeit wurde das Spiel angepfiffen. Knapp zwei Stunden später verließ das brasilianische Team triumphierend das Feld und zog zum ersten Mal ins Finale ein.

Nachdem ein frühes Eigentor des Gegners in der 20. Spielminute bereits für Jubel gesorgt hatte, konnte Pelé sieben Minuten später auf 2:0 erhöhen. Nach der Halbzeitpause fügte de Souza Silva schon bald ein weiteres Tor

hinzu, ehe die Zeit für etwas Zauberkunst gekommen war: In der 79. Spielminute erreicht Pelé ein tiefer Pass aus dem Mittelfeld. Schon die Ballannahme ist eine Augenweide: Mit dem Rücken zum Gegner stehend, den Ball mit dem Rechten auf Hüfthöhe angenommen, liegt dieser nur einen Sekundenbruchteil später perfekt auf dem linken Fuß. Mit diesem wird das runde Leder im nächsten Moment gefühlvoll über die linke Schulter Ellertsons gelupft. Pelé selbst dagegen zieht mit einer eleganten Rechtsdrehung rechts vorbei. Nur noch zehn Meter vom Tor entfernt lässt Pelé auch noch Whitehill ins Leere laufen: täuscht links an, geht dann doch rechts vorbei, legt sich den Ball auf den rechten Fuß und nimmt das Ziel ins Visier. Der präzise Flachschuss schlägt auf der linken Seite des Tores ein. Die Zuschauer feiern den brasilianischen Fußball und Pelé, die eigentlich Marta Vieira da Silva heißt – denn „Marta ist Pelé“, so die Worte des ‚echten‘ Pelés.<sup>1</sup>

Die brasilianische Frauennationalmannschaft um Marta erzielte 2007 in China mit dem Triumph in einem Weltmeisterschafts-Halbfinale das bislang beste Resultat ihrer Turniergeschichte: Sie schlugen den Weltmeister von 1999 – die USA. Im Finale trafen sie schließlich auf eine bärenstarke deutsche Elf, der sie sich mit 0:2 geschlagen geben mussten. Um zu verstehen, weshalb der 4:0-Triumph im Halbfinale so wichtig war für den Frauenfußball in Brasilien, müssen wir bis zu seinen Anfängen zurückgehen, die in der Feminismusbewegung der 1970er Jahre liegen.<sup>2</sup> In dieser Phase der kontinentalen Emanzipation begannen einige Frauen mit dem Fußballspielen, obwohl dies für sie noch bis 1975 ganz offiziell verboten war. Für Brasilien, ein Land mit einer ausgeprägten Machokultur, gestaltete sich nicht nur der Umgang mit dem abstrakten Begriff der Emanzipation kompliziert, sondern auch und insbesondere mit der ganz konkret ge-

---

<sup>1</sup> Dominik Zimmer, „Pelé im Rock.“ Der lateinamerikanische Frauenfußball zwischen Superstar-Verehrung und Machismo“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 444 (2011), online abrufbar unter <http://www.lateinamerikanachrichten.de/index.php?/artikel/4106.html> [26.5.2014]

<sup>2</sup> Sebastião Votro/Ludmila Mourão, „Women’s Football in Brazil: Progress and Problems“, in: Fan Hong/James A. Mangan (Hg.), Soccer, Women, Sexual Liberation. Kicking Off a New Era. London 2004, S. 254–267, hier S. 255.

lebten Frauenbewegung – so auch im Fußball.<sup>3</sup> Dieser gilt unter Brasilianern als „archetypal male sport“.<sup>4</sup> Und dass Fußball ein Sport für Männer ist, scheint vielen der Machos ein Naturgesetz zu sein.

Diese Einstellung änderte sich trotz der aufkommenden Frauenbewegung nur wenig. Inspiriert von den ersten Erfolgen der internationalen Emanzipation, gelang es auch den Brasilianerinnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Rechte auszuweiten. So führte Brasilien 1932 als drittes Land auf dem amerikanischen Doppelkontinent nach den USA und Ecuador das Frauenwahlrecht ein.<sup>5</sup> Die gesetzliche Fixierung der Gleichberechtigung gegen Mitte des Jahrhunderts führte dann jedoch eher zu einer Abschwächung der Frauenbewegung, deren Ziele vorerst erreicht schienen. Doch diese Gleichberechtigung existierte in Brasilien nur auf dem Papier. An der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Situation der Frauen sollte sich weiterhin wenig ändern. Noch immer wurde die Frau in erster Linie als Mutter und Hausfrau gesehen, der eine selbstbestimmte Rolle im öffentlichen Leben vorenthalten wurde. Weder die in den 1970er Jahren größere internationale Unterstützung erfahrende Frauenbewegung noch der mutige Einsatz vieler Brasilianerinnen gegen die Diktatur im Land (1964–1985), gegen die viele Frauen auf der Straße protestierten, führten dazu, dass sich das Frauenbild in den Köpfen der Männer änderte. Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Frauen aufgrund ihres Geschlechts immer noch stark benachteiligt.<sup>6</sup>

Wie sehr die etablierten Bilder selbst noch Anfang des neuen Jahrtausends wirkten, lässt sich auch anhand des Frauenfußballs aufzeigen. Mit Aussagen à la „Geht zurück zur Küche, wo ihr hingehört...“, sah sich beispiels-

---

<sup>3</sup> Fan Hong, „Soccer: A World Sport for Women“, in: Ders./Mangan, Soccer, Women, Sexual Liberation, S. 268–270, hier S. 269: „It represents modern feminism: unapologetic, individualistic, empowered and assertive.“

<sup>4</sup> Votre/Mourão, Women’s Football in Brazil, S. 254.

<sup>5</sup> June Edith Hahner, „The Nineteenth-Century Feminist Press and Women’s Rights in Brazil“, in: Asunción Lavrin (Hg.), Latin American Women. Historical Perspectives. Westport/London 1978, S. 254–285, S. 277f.

<sup>6</sup> Barbara Potthast, Von Müttern und Machos. Eine Geschichte der Frauen Lateinamerikas. Wuppertal 2003, S. 345–358.

weise Nationalspielerin Cristiane Rozeira de Souza Silva konfrontiert.<sup>7</sup> Im Interview mit Erika Harzer berichten Rozeira de Souza Silva und ihre Teamkollegin Paula Silva dos Santos von einem Spiel um die Frauenmeisterschaft in Brasilien. Als Vorspiel für das Finale der Männermeisterschaft veranstaltet, erregte es sichtliche Unruhe bei den Fans, die ganz offensichtlich nicht gekommen waren, um sich Frauenfußball anzusehen. Die Spielerinnen wurden gnadenlos ausgepiffen.

Anfang der 1980er Jahre kam es trotz der damals schwierigen Voraussetzungen zwar zu einem raschen Wachstum des Frauenfußballs; Gelder durch Investoren blieben jedoch zumeist aus und auch der brasilianische Fußballverband bemühte sich nur wenig um eine Strukturierung des Sports: Es gab keine Ligen, keine Plätze, nicht einmal eine Nationalmannschaft.<sup>8</sup> Das Team *Radar* aus Rio de Janeiro übernahm gewissermaßen diese Rolle, denn zwischen 1981 und 1983 blieb es 76 Spiele lang – auch im Ausland – ungeschlagen. *Radar* war das stärkste Team Brasiliens, obwohl die Frauen nicht einmal ein Stadion hatten, in dem sie ihre Spiele hätten austragen können.<sup>9</sup> Unterstützung erfuhr das Team paradoxerweise durch das Militär, einer Institution, in der Frauen ebenfalls nur schlechte Aufstiegschancen besaßen. Die jungen Frauen durften im Casa do Marinheiro trainieren, einer Sportanlage der Marine, 30 Kilometer außerhalb von Rio de Janeiro.

Dass es der Frauenfußball so schwer hatte – und zum Teil immer noch hat –, liegt unter anderem an einer relativ simplen Verflechtung, deren Auflösung allerdings beinahe unmöglich scheint: Neben der stark ausgelebten Machokultur sind es vor allem der brasilianische Fußballverband, die Medien und die fehlenden Gelder der ebenfalls nicht vorhandenen Sponsoren, die einer wirklichen Entfaltung des Sports im Wege stehen. Das Ausbleiben von Investitionen begründen potenzielle Sponsoren oft-

---

<sup>7</sup> Erika Harzer, „Man sitzt auf der Bank und muss mit der Kälte kämpfen“, in: Dario Azzelini/Stefan Thimmel (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 78–84, hier S. 80.

<sup>8</sup> *Votre/Mourão, Women's Football in Brazil*, S. 255.

<sup>9</sup> Hier und im Folgenden ebd., S. 256.

mals mit dem Desinteresse der Medien. Das Fernsehen und andere Medien wiederum schienen den Frauenfußball zwar zu unterstützen, doch beschränkte sich die Berichterstattung entweder auf die erotischen Aspekte des Frauenfußballs – und bediente damit wiederum die klassischen gesellschaftlichen Klischees – oder aber der Frauenfußball wurde als eine „ridiculous practice“ und „laughable activity“ verunglimpft.<sup>10</sup> Da auch die administrativen Tätigkeiten des Fußballverbandes seit jeher in den Händen von Männern liegen, diese während der 1980er Jahre und auch später jedoch wenig Interesse für den Frauenfußball zeigten, blieb eine politische gewollte Unterstützung des Sports aus. Der britische Sport- und Sozialhistoriker James Anthony Mangan tritt deshalb ganz bewusst dafür ein, den Frauen endlich selbst die Macht zu geben, über ihren Sport zu entscheiden.<sup>11</sup> Denn ganz offenbar bedingen sich die Probleme gegenseitig – ein Teufelskreis, der für den äußeren Beobachter angesichts der zeitgleich einsetzenden Welle des Erfolges der brasilianischen Nationalmannschaft nur schwer nachvollziehbar ist.<sup>12</sup>

Doch kommt es eben auch darauf an, wie Sebastião Votre und Ludmila Mourão aufzeigen, wie dieser Erfolg kommuniziert wird: „The media presented the Third Brazil Cup [internationales Auswahlturnier 1985] as if it were a parade of Carnival Samba Schools with characteristics of a fashion show.“<sup>13</sup> Selbst wenn die Brasilianerinnen erfolgreich waren, wurde der Frauenfußball von den Medien nicht ernst genommen. Bei ihrer Teilnahme am internationalen Turnier in China 1988 errangen die Brasilianerinnen zwar einen nicht zu verachtenden dritten Platz, doch wurde dies in Brasilien kaum beachtet. Die FIFA setzte schließlich die erste Fußballweltmeisterschaft der Frauen für das Jahr 1991 an. Frauenfußball sollte sich international dem der Männer angleichen. In Brasilien änderte sich

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 258f. Für eine Betrachtung der Gesamtsituation des Frauenfußballs in Lateinamerika siehe Gert Eisenbürger, „Förderung? Fehlanzeige! Frauenfußball in Lateinamerika“, in: Azzelini/Thimmel, *Futbolistas*, S. 62–66, hier S. 63–65.

<sup>11</sup> James Anthony Mangan, „Managing Monsters“, in: Hong/Ders., *Soccer, Women, Sexual Liberation*, S. 1–6, hier S. 5.

<sup>12</sup> Martin Curi, *Brasilien. Land des Fußballs*. Göttingen 2013, S. 127.

<sup>13</sup> Votre/Mourão, *Women's Football in Brazil*, S. 263.

jedoch zunächst nur wenig – und das, was sich änderte, geschah nicht immer eindeutig zum Besten des Fußballs.

Dementsprechend uneinheitlich werden die 1990er Jahre auch von Historikerinnen und Historikern bewertet. Auf der einen Seite konnte zwar ein neuer Zulauf für den Frauenfußball verzeichnet werden, denn „[v]or allem für Mädchen aus der Mittelklasse wurde Frauenfußball allmählich schick“.<sup>14</sup> Andererseits erlebte der Frauenfußball auch einen „rapid decline“,<sup>15</sup> was auf die großen finanziellen Probleme zurückzuführen sei. Die unterschiedliche Bewertung rührt aber von verschiedenen Blickwinkeln der Beobachter her. Um zu verstehen, weshalb etwas plötzlich als schick gilt, das zuvor eine massive gesellschaftliche Ablehnung erfahren hatte, muss ein Wandel in den Blick genommen werden, der nicht von Seiten der Männer, sondern durch die Frauen selbst ausgelöst wurde. Einige von ihnen fügten sich gewissermaßen den Klischees, sodass etwas entstand, das durchaus als „Model-Fußball“ bezeichnet werden könnte. Dabei zählten weniger die Fähigkeiten am Ball, als vielmehr das Äußere der Spielerinnen. 1997 stellte Susanna Werner – brasilianisches Model und Ex-Freundin des einstigen Fußballstars Ronaldo – eine solche Model-Mannschaft in Rio de Janeiro zusammen, wobei nicht der Fußball im Mittelpunkt stand, sondern die Karrieren der Models.<sup>16</sup> Die erste Liga war keine wirkliche Profiligena, sondern zuerst einmal diejenige, in die am meisten Geld investiert wurde. Da die jungen Frauen in dieser Liga den Fußball zu einem großen Teil mehr als Trend- denn als Leistungssport betrieben, nahm die Qualität des professionellen Fußballs stark ab.<sup>17</sup> Sie spielten nicht aufgrund ihres Könnens in dieser Liga, sondern weil sie es sich leisten konnten – dies ist der „rapid decline“ des professionellen Fußballs. Denn dort, wo dieser nun zu finden war, in der nun aufstrebenden zweiten Division, fehlte das Geld. Ein quantitativer Boom war also durchaus vorhanden, der Qualität des Fußballs war er nicht zuträglich.

---

<sup>14</sup> Curi, Brasilien, S. 119.

<sup>15</sup> Votre/Mourão, Women's Football in Brazil, S. 262.

<sup>16</sup> Curi, Brasilien, S. 117.

<sup>17</sup> Ebd., S. 119f.

Auf internationaler Ebene war Brasilien allerdings trotz dieser skurril anmutenden Wege weiterhin erfolgreich – auf dem eigenen Kontinent war die Mannschaft die unbesiegte Übermacht, im globalen Vergleich waren die Brasilianerinnen ihren Gegnern zumindest ebenbürtig. Das Team gewann die Qualifikationsturniere in Südamerika mit Leichtigkeit, hatte beispielsweise 2006 nach 16 Spielen eine positive Tordifferenz von 133 Toren und erhielt aufgrund seiner Überlegenheit den Platz für die Olympischen Spiele 2000 in Sydney ganz ohne Qualifikation zugesprochen. 1996 belegten die Brasilianerinnen bereits den 4. Platz in Atlanta und konnten drei Jahre später bei der Weltmeisterschaft sogar Bronze gewinnen. Dies sollte ihnen jedoch in Sydney verwehrt bleiben: im Spiel gegen Deutschland reichte es dieses Mal nur für den vierten Platz.<sup>18</sup>

Angesichts der schwachen heimischen Profiligen, die offiziell seit 1983 existiert, hofften viele brasilianische Spielerinnen durch einen Wechsel in die USA ihr fußballerisches Können weiterzuentwickeln. Die dortige *Women's United Soccer Association* (WUSA) war um einiges stärker und erhielt auch medial deutlich mehr Unterstützung als die Ligen in Brasilien. In Lateinamerika ist eine solche Unterstützung des Frauenfußballs generell nur dort zu beobachten, wo der Fußball bei der männlichen Bevölkerung nicht an erster Stelle steht.<sup>19</sup> Für den professionellen Frauenfußball in Brasilien bis 2001 ziehen Votre und Mourão am Ende ihrer Arbeit denn auch eine ernüchternde Bilanz: „The state of women's football today suggests that Brazil has little to be proud of and much to be ashamed of.“<sup>20</sup>

Jedoch sollte es schon kurz darauf mit der U-19-Weltmeisterschaft 2002, bei der Marta Vieira da Silva ihr Debut für Brasilien gab, zu einem Wendepunkt des brasilianischen Frauenfußballs kommen.<sup>21</sup> Jene knapp 1,60 Meter kleine, aber technisch starke Stürmerin, die sich von einer „Stra-

---

<sup>18</sup> Eisenbürger, Förderung? Fehlanzeige! S. 64.

<sup>19</sup> Zum Frauenfußball in Nicaragua siehe Dirk Pesara, „¡Muchachas adelante!“, in: Azzellini/Thimmel, *Futbolistas*, S. 70–75, hier S. 71–73.

<sup>20</sup> Votre/Mourão, *Women's Football in Brazil*, S. 265.

<sup>21</sup> Timothy F. Grainey, *Beyond Bend it like Beckham. The Global Phenomenon of Women's Soccer*. Nebraska 2011, S. 140f.

Benkickerin“ im kleinen Ort Dois Riachos zur derzeit fünffachen Weltfußballerin des Jahres heraufgearbeitet hatte.<sup>22</sup> Mit ihr feierte die brasilianische Frauennationalmannschaft die ersten großen Erfolge – so die Silbermedaillen bei den Olympischen Spielen 2004 in Griechenland und bei der WM 2007 in China.<sup>23</sup>

In jenem Jahr erfuhr Marta noch eine ganz besondere Ehrung, durfte sie sich doch als erste Frau auf dem „Walk of Fame“ der Fußballgrößen vor dem *Maracanã*-Stadion mit ihren Fußabdrücken verewigen.<sup>24</sup> Mit den glänzenden Leistungen Martas und des brasilianischen Teams insgesamt stieg nun auch die Anerkennung seitens der großen Fußballfunktionäre und Sponsoren. 2009 gewann Marta sogar *Puma* als ihren persönlichen Sponsor.<sup>25</sup> „Wir haben einst mit Pelé Geschichte geschrieben. Jetzt tun wir das mit Marta“<sup>26</sup> – so der Trainer der großen brasilianischen Frauenmannschaft *FC Santos*, der sie 2009 für die *Copa Libertadores Feminina* (CLF, Clubwettbewerb unter Frauenmannschaften aus verschiedenen Ländern Lateinamerikas) verpflichtete. Mit 22 Toren in 32 Länderspielen seit 2004 ist Marta die herausragende Spielerin in der brasilianischen Frauenmannschaft.<sup>27</sup> Ihr Auftritt in der heimischen Liga war indes auch damals nur von kurzer Dauer. Schon zu Beginn ihrer Karriere, in der sie zwei Jahre bei *São Martins* kickte, sah sie für sich und ihre Mitstreiterinnen keine vielversprechende Zukunft in Brasilien: „Bislang wurden wir zu wenig beachtet. Wenn ich vergleiche, was mir deutsche oder amerikanische Spielerinnen aus ihren Ländern erzählen, dann bin ich richtig traurig

---

<sup>22</sup> „Im Gespräch mit Marta Vieira da Silva“, in: Frauenfußball Schweden, vom 7. November 2013, online abrufbar unter <http://ffschweden.wordpress.com/2013/11/07/im-gesprach-mit-marta-vieira-da-silva/> [27.5.2014]. Seit 2010 wird durch die FIFA der Titel *Ballon d'Or* vergeben, den Marta im ersten Jahr gewann. Unmittelbar zuvor wurde sie vier Mal in Folge zur Weltfußballerin gekürt.

<sup>23</sup> Rainer Hennies/Daniel Meuren, Frauenfußball. Der lange Weg zu Anerkennung. Göttingen 2009, darin das Kapitel „Marta Viera Da Silva – Die ‚Cousine Pelés‘“, S. 324–330, hier S. 324.

<sup>24</sup> Zimmer, Pelé im Rock, S. 1.

<sup>25</sup> Hennies/Meuren, Frauenfußball, S. 325–329.

<sup>26</sup> Ebd., S. 329.

<sup>27</sup> Siehe hierzu die Spielerinneninformationen auf [weltfussball.de](http://www.weltfussball.de), online abrufbar unter [http://www.weltfussball.de/spieler\\_profil/marta/](http://www.weltfussball.de/spieler_profil/marta/) [27.5.2014].

über die Ignoranz meiner Heimat.“<sup>28</sup> Aus diesem Grund entschied sie sich schon im Jahr 2004 – mit nur 18 Jahren – für einen Wechsel zum schwedischen Verein *Umeå IK*, der zu den weltweit besten Frauentteams zählt. Nach einigen Jahren in der US-amerikanischen Liga sieht sie nun ihre Zukunft dauerhaft in Schweden.

Der Hauptgrund für die von Marta beklagten fehlenden Möglichkeiten zur Professionalisierung und Institutionalisierung von Frauenmannschaften in Brasilien aber auch im gesamten lateinamerikanischen Raum liegt auch heute noch in den vorherrschenden gesellschaftlichen Macho-Strukturen. Dies lässt sich auch mit einem kurzen Blick auf andere lateinamerikanische Länder verdeutlichen. In Honduras beispielsweise fand die Förderung einer Frauen-Stadtmeisterschaft in Tegucigalpa im Oktober 2000 durch den honduranischen Fußballverband nur statt, weil sich die Verantwortlichen durch die Forderungen der FIFA zu den Zugeständnissen gezwungen fühlten. In der Gesellschaft wurde es trotz anders lautender offizieller Stimmen jedoch weiterhin als unangebracht angesehen, Frauenfußball zu fördern, da die Familien vor allem in ärmlicheren Verhältnissen auf die Mithilfe der Mädchen im Haushalt angewiesen sind. Somit fanden viele geplante Spiele gar nicht erst statt, da die grundlegende Motivation zur Organisation fehlte und gar die Teilnahme von Schiedsrichtern, Spielerinnen oder ganzer Teams nicht möglich war.<sup>29</sup>

Die Frauenfußballmannschaft der Kaimaninseln hingegen nutzte ihre feminine Seite auf ganz andere Weise. Sie machte auf sich aufmerksam, indem sie die Öffentlichkeit durch die Medien glauben ließ, sie würde ihre Trainingseinheiten in knappen Bikinis vollziehen.<sup>30</sup> Ist dies nun ein taktischer Zug zur Gewinnung von Aufmerksamkeit und potenziellen Förderern oder nur ein weiterer Beweis für die Erfüllung chauvinistischer Erwartungen?

---

<sup>28</sup> Hennies/Meuren, Frauenfußball, S. 324.

<sup>29</sup> Erika Harzer, „Mädchenfußball im Macholand. Der honduranische Versuch“, in: Azzelini/Thimmel, *Futbolistas*, S. 66–69.

<sup>30</sup> Grainey, *Beyond Bend it like Beckham*, S. 165f.

Ein großer Hoffnungsschimmer im Diskurs um den Frauenfußball kam 1995 auf, als FIFA-Präsident Joseph „Sepp“ Blatter im Zuge der Eröffnung der zweiten Frauen-Fußball-Weltmeisterschaft in Schweden öffentlich verkündete, die Zukunft des Fußballs sei weiblich.<sup>31</sup> Doch war mit dieser Aussage keinerlei Motivation zur Entwicklung und Etablierung von Fördermöglichkeiten verbunden. Sie wurde zudem schnell überschattet durch seinen später formulierten Appell, Frauentrikots doch bitte mit mehr Sex-Appeal zu designen, um die Schönheit der Spielerinnen zu betonen.<sup>32</sup> Etliche Jahre später gab er zu, dass er seine Aussage von der weiblichen Zukunft des Fußballs selbst nicht geglaubt habe.<sup>33</sup>

Wahres Interesse auf Seiten der Funktionäre der Fußballverbände kann nur durch eine rein sportliche und vorurteilsfreie Perspektive geschaffen werden. Nur dann kann eine Professionalisierung des Frauenfußballs, der Aufbau von Fußballligen, die Ausbildung und Anerkennung weiblicher Trainer, eine finanzielle Förderung und eine konstruktive Medienkritik, wirklich gelingen.<sup>34</sup> Spielerinnen sollten nicht nur Gesprächsthema aufgrund ihres attraktiven Aussehens, ihrer „Catfights“, ihrer vermeintlichen Homosexualität oder ihres burschikosen Auftretens sein,<sup>35</sup> sondern in erster Linie aufgrund ihrer spielerischen Fähigkeiten, ihrer Technik, Kreativität und ihres Einsatzes im Spiel. Letztlich lebt der Fußball von großen Visionen und der Leidenschaft für den Sport. Offenbar braucht auch der Frauenfußball Idole wie Marta, der es gelingt, die Menschen frei von Vorurteilen mit ihrem Fieber für den Fußball anzustecken.<sup>36</sup>

---

<sup>31</sup> Harzer, Mädchenfußball im Macholand, S. 69.

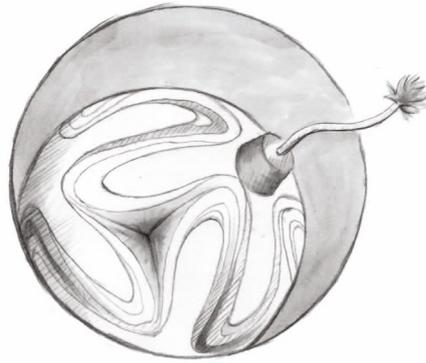
<sup>32</sup> Grainey, Beyond Bend it like Beckham, S. 170.

<sup>33</sup> Jens Hungermann, „Die Zukunft des Fußball weiblich? Schmeichelei!“ In: Die Welt, vom 26. Juni 2011, online abrufbar unter <http://www.welt.de/debatte/kolumnen/auszeit/article13451601/Die-Zukunft-des-Fussballs-weiblich-Schmeichelei.html> [30.5.2014].

<sup>34</sup> Eisenbürger, Förderung? Fehlanzeige!, S. 65f.

<sup>35</sup> Grainey, Beyond Bend it like Beckham, S. 167f., 173f.

<sup>36</sup> Ebd., S. 161, 246.



## **Sekt oder Selters für Brasilien?**

### **Aufruhr vor der WM im Land des Fußballs**

*Niels Sibbersen*

Am 15. Juni 2013 zog sich ein gellendes Pfeifkonzert durch das *Estádio Nacional de Brasília*. Es war der Beginn des FIFA-Confederations-Cups in Brasilien – das Turnier, das als organisatorische Generalprobe für die kommende Fußballweltmeisterschaft gilt. Das Eröffnungsspiel zwischen Brasilien und Japan wurde für die von den Pfiffen Betroffenen zur unangenehmen Zerreißprobe. Vielleicht haben sie sich sogar die gespenstische Stille des *Maracanã* zurückgewünscht. Der Begriff bezeichnet die traumatische Niederlage der brasilianischen Nationalmannschaft im letzten Spiel der Finalrunde der Weltmeisterschaft im eigenen Land 1950. Das *Maracanã*-Stadion versank nach dem überraschenden 2:1 Sieg durch Außenseiter Uruguay in ungläubiger Stille.<sup>1</sup> 63 Jahre später schien das nächste Kapitel der Fußballgroßereignisse in Brasilien ebenso negativ zu beginnen wie das erste endete – nur unter umgekehrten Vorzeichen. Denn diesmal

---

<sup>1</sup> Siehe dazu den Beitrag von Lucas Schuricht und Patrick Zemke in diesem Band.

verliehen die Zuschauer ihrer Unzufriedenheit lautstark Ausdruck. Dabei sollte der Confed-Cup aus sportlicher Sicht sehr erfolgreich für die *Seleção* verlaufen. Die brasilianische Nationalmannschaft spielte angeführt von Superstar und Publikumsliebbling Neymar ein beeindruckend souveränes Turnier. Im Finale konnte sogar mit Spanien die überragende Fußballnation der letzten Jahre mit 3:0 bezwungen werden. Trotzdem entlud sich während des gesamten Turnierverlaufs der Unmut der Zuschauer immer wieder. Grund dafür waren allerdings weder die beteiligten Spieler noch die Ergebnisse.

Zielscheibe des Pfeifkonzerts, das noch vor Anpfiff des ersten Spiels des Confed-Cups stattfand, war der Präsident des Weltfußballverbands FIFA, Sepp Blatter, ebenso wie das brasilianische Staatsoberhaupt, Präsidentin Dilma Rousseff.<sup>2</sup> Die Unruhen in den Stadien, die live in die gesamte Welt übertragen wurden, markierten allerdings nur den kleineren Teil einer riesigen Protestwelle auf den Straßen des Landes. Offenbar war der Sport selbst im traditionell fußballbegeisterten Brasilien in diesen Tagen nur ein Nebenschauplatz.

Um die Gründe für die Proteste zu verstehen, hilft ein zweiter Rückgriff auf den *Maracanã*. Das größte Stadion Rio de Janeiros war bei seiner Fertigstellung 1950 zugleich auch das größte Stadion der Welt. Das dort ausgespielte abschließende Spiel der Finalrunde im selben Jahr sahen im *Maracanã* 173.850 Menschen. Manche Stimmen nennen sogar über 200.000 Besucher. Theoretisch hätte ein Zehntel der damaligen Bevölkerung Rio de Janeiros im Stadion Platz finden können. Es bestand aus nur zwei Rängen, auf denen die Zuschauer ihre Plätze frei wählen durften. In der Halbzeit konnten so auch die Fans die Seiten wechseln. Gleichzeitig waren die Preise günstig genug, dass sich fast jeder einen Stadionbesuch leisten konnte. Das *Maracanã* wurde so zur „Heimat des brasilianischen

---

<sup>2</sup> Ein Video, das die Pfiffe während der Reden der beiden Amtsträger dokumentiert, findet sich auf YouTube, online abrufbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=hINpbsgpEL0> [23.Mai 2014].

Fußballs“ und in letzter Konsequenz auch ein „betongegossenes Symbol gegen Rassismus und Diktatur“ – für ein im Fußball vereintes Brasilien.<sup>3</sup>

Zum Komplex des *Maracanã* gehörten darüber hinaus eine kleine Arena – das *Maracazinho* –, ein kleines Leichtathletikstadion, eine Schwimmanlage, eine öffentliche Grundschule und ein Museum zur Geschichte der indigenen Völker Brasiliens. Das Gebäude, in dem sich das Museum befand, stand nach dem Umzug der Ausstellung in den 1970er Jahren lange leer und wurde erst 2006 wieder von Mitgliedern der indigenen Völker besetzt. Im Zuge der Bauarbeiten für die Weltmeisterschaft 2014 plante die FIFA einige dieser Elemente des *Maracanã*-Komplexes einreißen zu lassen. Proteste konnten zumindest die Zerstörung der Schule verhindern. Die neuen Besetzer des ehemaligen Museums hatten weniger Glück und wurden von der Militärpolizei vertrieben.<sup>4</sup>

Für den Amerikaner Christopher Gaffney, Professor für Architektur und Städtebau und gleichzeitig eine Führungsfigur der Proteste in Brasilien, ist die Renovierung des eigentlichen Stadions für die Weltmeisterschaft 2014 jedoch die größte Sünde. Es ist bereits die dritte Sanierung des *Maracanã*. 1999 wurde der Oberrang mit Sitzreihen ausgestattet, 2007 auch der untere Rang. Ab diesem Zeitpunkt gab es keinen einzigen Stehplatz mehr. Für die Weltmeisterschaft hat die FIFA das Stadion nun erneut für 400 Millionen Euro sanieren lassen. Gaffney demonstriert vor allem gegen den Verkauf des *Maracanã*s an private Investoren, möchte er doch verhindern, dass die Gewinne nach der durch öffentliche Gelder finanzierten Renovierung in private Hände fließen.<sup>5</sup> Damit überhaupt Gewinne erzielt werden können, stiegen infolge der Modernisierungen die Preise für Fußballspiele in nur zehn Jahren um 400 Prozent an.<sup>6</sup> Für das erste Spiel der Saison nach dem Confed-Cup mussten Zuschauer 60 Reais (ca. 20,- Euro)

---

<sup>3</sup> Jens Glüsing/Maik Großekathöfer, „Jagd auf die weißen Elefanten“, in: Der Spiegel, Nr. 20, vom 12. Mai 2014, S. 80–83, hier S. 81.

<sup>4</sup> David Goldblatt, *Futebol Nation. A Footballing History of Brazil*. London 2014, S. 236–238.

<sup>5</sup> Glüsing/Großekathöfer, Jagd auf die weißen Elefanten.

<sup>6</sup> „Wir können hunderttausend Leute auf die Straße bringen“, Interview mit Christopher Gaffney von Thomas Kistner, in: Süddeutsche Zeitung, vom 5. Juli 2013, S. 23.

für Plätze in der Kurve und sogar 150 Reais (ca. 50,- Euro) für Plätze auf den Haupttribünen zahlen. Folglich blieben so gut wie alle Plätze auf den geraden Rängen in der Mitte unbesetzt.<sup>7</sup> Für viele Brasilianer ist es durch die gestiegenen Preise nicht mehr möglich, Saisonspiele im *Maracanã* zu verfolgen. Der Erwerb von Tickets für das Weltmeisterschaftsfinale ist für die meisten völlig ausgeschlossen. Die FIFA-Tarife wurden selbst für europäische Verhältnisse auf teure 330 bis 1.980 Reais (ca. 110,- bis fast 700,- Euro) festgelegt. Pünktlich zur Weltmeisterschaft wurden somit alle notwendigen Maßnahmen getroffen, um aus einem Stadion für die breite Masse eine nur noch 73.531 Zuschauer fassende Arena nach europäischen Maßstäben zu schaffen, aus der die brasilianische Unter- und Mittelschicht letztlich weitestgehend ausgeschlossen ist. Eine besonders kreative Protestgruppe plante, diese Situation auf eigenwillige Weise zu kommentieren: Die Anhänger der *Aristocracia Alvinegra* (schwarzweiße Aristokratie) wollten Champagner auf der Tribüne trinken und von dort aus Papierflieger aus 20-Reais-Scheinen auf die Reise schicken. Zur Weltmeisterschaft wird es im *Maracanã* dann aber wohl nur Sekt für diejenigen geben, die sich eine Karte für die neuen VIP-Logen leisten können.

In Sektstimmung dürfte zumindest der von den Vorbereitungen auf die Weltmeisterschaft besonders negativ betroffene Teil der brasilianischen Gesellschaft nicht sein. Die indigenen Besitzer des ehemaligen Museums im *Maracanã*-Komplex waren nicht die Einzigen, die ihre Unterkunft aufgeben mussten. Megaevents wie die Fußballweltmeisterschaft oder die Olympischen Sommerspiele, die 2016 ebenfalls in Brasilien stattfinden werden, beschleunigen Prozesse der Gentrifizierung. Auffällig ist dies gerade in den gigantischen Ballungsräumen Rio de Janeiro und São Paulo. Der eingeschlagene Weg einer wirtschaftsliberalen Politik soll dort die Entwicklung hin zu erfolgreichen Weltstädten ermöglichen. Allerdings sind die negativen Folgen, wie die Verstärkung der Ungleichheit, deutlich sichtbar. Die fortgesetzte Privatisierung öffentlichen Raums führt zur

---

<sup>7</sup> Hier und im Folgenden Peter Burghardt, „Die Leere in der Mitte. Beim ersten Clubspiel im neuen Maracanã sind Rio de Janeiros Vereins-Fans entsetzt über ihr verwandeltes Stadion“, in: Süddeutsche Zeitung, vom 25. Juli 2013, S. 35.

Verdrängung vieler Anwohner. Ein Großereignis wie die Fußballweltmeisterschaft beschleunigt diese Prozesse, da sich in der Nähe von Wettkampfanlagen ganz notwendig unternehmerische Interessen ergeben. Beispielsweise führte die ‚Befriedung‘ der *Morros* („Stadtbezirke“) im Süden Rio de Janeiros, deren hohe Attraktivität auf ihre gute Lage mit Ausblick über die Strände am Zuckerhut zurückzuführen ist, zu einem gesteigerten Interesse reicher Brasilianer und Touristen an dieser Gegend.<sup>8</sup> Immobilienspekulationen lassen auf diese Weise in ganzen Stadtvierteln die Grundstückspreise steigen. Den meisten Anwohnern bleibt keine andere Alternative, als an den Stadtrand zu ziehen, an dem die Miete für sie noch erschwinglich ist. Am Ende dieser Entwicklung werden extrem ungleiche Stadtbilder entstanden sein – mit einem sehr modernen und reichen Stadtkern und an den Rand gedrängten schlecht angebundenen Favelas.<sup>9</sup>

Die Entstehung dieser Armutsviertel reicht weit in die Geschichte Brasiliens zurück. Der weltweite wirtschaftliche Aufschwung in den 1950er und 1960er Jahren erfasste auch Brasilien, allerdings profitierte nur die lokale Oberschicht. Grund dafür war ein nur langsam wachsender Sozialstaat. Darüber hinaus lösten regionale Ungleichheiten und der höhere Lebensstandard in den Städten eine starke Binnenmigration aus. Diese erfolgte insbesondere in die großen Hafenstädte im Südosten des Landes. Dort entstanden als Folge dieser ungezügelter Urbanisierung die ersten großen Favelas. Bis 1975 sollte sich beispielsweise die Einwohnerzahl der Metropole São Paulo mit nun fast 10 Millionen Einwohnern in nur 20 Jahren fast verdreifacht haben. Rio de Janeiro verdoppelte seine Einwohnerzahl in derselben Zeit auf 7,5 Millionen. Da weiterhin der größte Teil der brasilianischen Bevölkerung in Armut lebte, wuchsen auch die Favelas.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> LN und Rosa-Luxemburg-Stiftung, „Im Schatten der Spiele. Fußball, Vertreibung und Widerstand in Brasilien“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 471/472 (2013) S. 4–7, hier S. 5.

<sup>9</sup> Lucie Matting, „Welle an Zwangsräumungen.“ Interview mit Professor Carlos Vainer über die sportlichen Groß-Events und die Folgen in Rio de Janeiro“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 471/472 (2013), S. 18–21.

<sup>10</sup> Stefan Rinke/Frederik Schulze, Kleine Geschichte Brasiliens. München 2013, S. 162, 180.

Altair Antunes Guimaras wohnte sein ganzes Leben in solchen Favelas. Bereits zum wiederholten Mal droht er nun im Laufe der Vorbereitungen zu Weltmeisterschaft 2014 und Olympiade 2016 einer anderen traurigen Tradition Brasiliens zum Opfer zu fallen. Dabei handelt es sich um die schlimmste Folge der Gentrifizierung – den Zwangsumsiedlungen. Lokale Basiskomitees, die in Brasilien die sozialen Folgen der kommenden Weltmeisterschaft kritisch verfolgen, haben festgestellt, dass bereits über 250.000 Menschen in den zwölf Austragungsorten der Weltmeisterschaft ihr Zuhause verloren haben. Häufig werden die betroffenen Gebäude dabei ohne Ankündigung eingerissen; die Anwohner klagen über ungenügende Ersatzleistungen.<sup>11</sup> So mussten die Unterkünfte Betroffener in Porto Alegre einer vierspurigen Entlastungsstraße weichen, in Curitiba waren Wohnungen einer Flugplatzlandebahn im Weg, in São Paulo sollte gar die gesamte in Stadionnähe gelegene Favela da Paz geräumt werden. Für Altair steht indes fest, dass er sein Heim nicht kampflos aufgeben wird. Zum ersten Mal 1965 noch während der Militärdiktatur aus seiner ursprünglichen Heimat vertrieben, lebte er danach in der berühmten Cidade de Deus in Rio de Janeiro. Als ihm dann 30 Jahre später zum zweiten Mal eine Zwangsräumung drohte, begann sein politischer Kampf. Der Widerstand lohnte sich: Sein Haus musste keiner neuen Schnellstraße weichen. Mittlerweile lebt er in der *comunidade Vila Autódromo*. Diese ist dem geplanten Olympiapark im Weg. Nun wurden unterschiedliche Vorwände vorgebracht, die eine Räumung erzwingen sollten. Nach jahrelangem Widerstand konnten die Anwohner allerdings ihr Bleiberecht im August 2013 erstreiten. Für Altair war schon zuvor klar, dass es ein Recht in Brasilien nur für die Reichen gibt. Aus diesem Grund verschrieb er sich dem politischen Kampf und dem Protest.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> LN und Rosa-Luxemburg-Stiftung, Im Schatten der Spiele, S. 5.

<sup>12</sup> Testimonio von Tatiana Lima, „Beinahe zum dritten Mal im Leben geräumt“, als Teil von „Das Recht funktioniert nur für die Reichen.“ Sieben *Testimonios* über Räumungen und Rechtsbrüche, Reiche und Revolte“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 471/472 (2013), S. 11–17, hier S. 17.

Diesen Entschluss fasste nicht nur Altair. Während des Confed-Cups sahen sich der brasilianische Staat und die FIFA mit Protesten konfrontiert, die sie in dieser Dimension nicht erwartet hatten. Dass Großereignisse direkte negative Auswirkungen auf die brasilianische Gesellschaft haben würden, beispielsweise durch Zwangsräumungen, ist schon länger von Akademikern und in den sozialen Bewegungen öffentlich diskutiert worden. Mit dem Confed-Cup bot sich der Bevölkerung aber nun erstmals ein Podium. Auf einmal wurde die Kritik an den Ungleichheiten im Land auf die Straßen getragen.<sup>13</sup> Millionen Menschen protestierten im Juni 2013 in Brasilien. Alleine in São Paulo erreichten mindestens sechs der Protestmärsche eine Größe von über 100.000 Teilnehmern. Es blieb allerdings nicht allein bei organisierten Märschen in einzelnen Großstädten. In der Nacht vom 20. Juni wurde in über 120 brasilianischen Städten demonstriert.<sup>14</sup> Noch vielseitiger als die Auswahl der verschiedenen Orte, an denen demonstriert wurde, waren die protestierenden Massen selbst. Mitglieder der Unter- und Mittelschicht mit den unterschiedlichsten Professionen waren Teil der Proteste. Das Ausmaß derselben ist wohl auch deshalb so nicht vorhergesehen worden, da die Bewegung nicht notwendig von einzelnen politischen Gruppen ausging, sondern häufig über soziale Netzwerke organisiert wurde. Auf diese Weise wurden in kurzer Zeit sehr viele Menschen erreicht. Nach dem Turnier flauten die Protestwellen zwar wieder ab, allerdings ist zweifelhaft, ob das auch während der Weltmeisterschaft so bleiben wird. Aktivisten kündigten bereits 64 Protestaktionen an – eine zu jedem Weltmeisterschaftsspiel.<sup>15</sup> Die Gründe für die Aufstände sind vielfältig. Gemein ist ihnen nur, dass diese Gründe durch die Fußballweltmeisterschaft oder die Olympischen Spiele noch verstärkt werden. Neben den vielen Zwangsumsiedlungen provoziert vor allem eines den benachteiligten Teil der ungleichen Gesellschaft Brasiliens: Im

---

<sup>13</sup> Júlio Delmanto, „Proteste auf FIFA-Niveau. Unbehagen und Empörung treiben in Brasilien die Menschen auf die Straße“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 471/472 (2013), S. 8–10.

<sup>14</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 223f.

<sup>15</sup> Thomas Kistner, „Explosiver Mix. Die WM 2014 droht im Chaos zu versinken“, in: *Süddeutsche Zeitung*, vom 5. Dezember 2013, S. 37.

Rahmen der teuersten Weltmeisterschaft aller Zeiten, deren Gesamtkosten auf fast 10 Milliarden Euro geschätzt werden,<sup>16</sup> wird sehr viel Geld für Modernisierungen ausgegeben, die ohnehin von vielen wie im Falle des *Maracanãs* nicht gutgeheißen werden. Dazu kommt der Bau neuer Stadien in WM-Städten, deren lokale Vereine nicht einmal erstklassig – im Falle von Manaus gerade einmal viertklassig – sind.<sup>17</sup> Öffentliche Gelder für solche Stadien zu nutzen, die nach der WM kaum noch gebraucht werden, sogenannte „weiße Elefanten“, gilt für viele Brasilianer einem Affront.<sup>18</sup>

Doch auch diese Praxis wurzelt in der Vergangenheit. Denn nach dem Ende der Diktatur 1985 setzte die neue demokratische Regierung die zuvor praktizierte neoliberale Wirtschaftspolitik fort. Diese sollte Auslandsschulden wie Inflation senken. Das führte zwar in den 1990er Jahren zu einem Wirtschaftswachstum und in direkter Folge auch zu einem Rückgang der Arbeitslosigkeit, steigenden Löhnen und damit auch steigendem Konsum, die Auslandsverschuldung blieb aber weiterhin ein zentrales Problem. Für soziale Reformen fehlten die Mittel, das Bildungssystem befand sich in einem desolaten Zustand. Diese Politik veränderte sich 2003, als Luiz Inácio „Lula“ da Silva zum Präsidenten gewählt wurde. Da die neoliberale Wirtschaftspolitik nicht dazu beigetragen hatte, den Lebensstandard großer Teile der brasilianischen Gesellschaft zu verbessern, geriet sie stark in Kritik. Die Regierung unter der Führung Lulas begann mit Reformen des Renten- und Sozialversicherungs- sowie des Steuersystems und kümmerte sich um Benachteiligte. Soziale Programme für Hungernde (*Fome Zero*), besonders arme Familien (*Bolsa Familia*) und zur Verbesserung des Bildungswesens entstanden. Das konstante Wirtschaftswachstum begünstigte diese Reformen.<sup>19</sup> Trotzdem blieben in Brasilien wesentliche Probleme präsent. Da diese Reformen nicht von sozialpolitischen Verbes-

---

<sup>16</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 235.

<sup>17</sup> Peter Burghardt, „Lattenschuss. Die Viertligastadt Manaus liegt abgelegen im brasilianischen Dschungel. Sie hat sich für die Fußball-WM ein neues Stadion gebaut – für nur ein paar Spiele“, in: *Süddeutsche Zeitung*, vom 21. Mai 2014, S. 3.

<sup>18</sup> „Flieg, Kanarienvogel, flieg.“ Interview mit Raí von Javier Cáceres, in: *Süddeutsche Zeitung*, vom 19. April 2014, S. 33.

<sup>19</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 186–191.

serungen begleitet wurden, profitierte gerade die Mittelschicht vom Wirtschaftsaufschwung am wenigsten. Brasilien ist weiterhin eines der Länder mit der größten Ungleichverteilung des Einkommens. Trotz der Verbesserungen im Gesundheits- und Bildungssektor gibt es auch dort nach wie vor große Defizite. Als Folge gehören Gewalt und Kriminalität weiterhin zum städtischen Alltag.<sup>20</sup>

Dass die Kosten der Weltmeisterschaft die jährlichen Zahlungen des sozialen Programms *Bolsa Família* um das Doppelte übersteigen,<sup>21</sup> gibt dem Ärger einer breiten Schicht der brasilianischen Gesellschaft zusätzlich Zunder. Zu den zentralen Forderungen der Protestierenden zählt daher eine bessere öffentliche Grundversorgung. Verbesserungen des Bildungs-, und Gesundheitswesens oder der Infrastruktur, vor allem der Verkehrssysteme sowie der Abwasser- und Müllentsorgung in den Großstädten sollten Vorrang haben. Ein beachtlicher Anteil der für die WM anfallenden Kosten dürfte zudem weitestgehend im Korruptionssumpf der brasilianischen Behörden versickert sein.<sup>22</sup> Die Korruption ist eine weitere Hinterlassenschaft der Militärdiktatur, deren Altlasten nie richtig aufgearbeitet worden sind.<sup>23</sup>

Der lebende Beweis dafür ist José Maria Marin, der neue Präsident des brasilianischen Fußball-Bundes (CBF) und damit Nachfolger des berühmt berüchtigten Teixeira.<sup>24</sup> Marin machte während der Militärdiktatur politische Karriere und soll in den Tod eines Journalisten verwickelt sein. Er präsentierte sich mit Joseph Blatter, während dieser öffentlich in Brasilien verkündete, dass er zwar Verständnis für die Proteste habe, aber nicht verstehe, weswegen diese auf den Fußball und die unpolitische FIFA übertragen werden.<sup>25</sup> Solche Aussagen erhitzten die ohnehin schon aufge-

---

<sup>20</sup> Ebd., 195f.

<sup>21</sup> Goldblatt, *Futebol Nation*, S. 235.

<sup>22</sup> Josef Oehrlein, „Keine Jubelfeiern auf der Straße“, in: *Frankfurter allgemeine Zeitung*, vom 2. Juli 2013, S. 6.

<sup>23</sup> Rinke/Schulze, *Kleine Geschichte Brasiliens*, S. 185.

<sup>24</sup> Siehe dazu den Beitrag von Matthias Hogrefe in diesem Band.

<sup>25</sup> Thomas Kistner, „Blick in die tiefsten Abgründe“, in: *Süddeutsche Zeitung*, vom 1. Juli 2013, S. 29.

brachten Gemüter der Demonstranten noch zusätzlich. Von vielen Seiten wird die FIFA gar als Kolonialmacht wahrgenommen. Zumindest entspricht die Aussage, die FIFA sei unpolitisch, nicht der Wahrheit. Ein gutes Beispiel dafür ist das sogenannte „WM-Gesetz“, das alle Länder unterschreiben müssen, die sich für eine Fußballweltmeisterschaft bewerben. Dieses Gesetz besagt unter anderem, dass alle von der FIFA bestimmten Personen ein uneingeschränktes Ein- und Ausreiserecht haben und Steuerfreiheit genießen.<sup>26</sup> Diese Eingriffe in das Hoheitsrecht des Staates bewirken nicht nur Widerstand auf der Straße. Dem WM-Helden von 1994 Romario, der mittlerweile als Abgeordneter im Parlament sitzt, gelang es, ausreichend viele seiner Kollegen von einer Korruptionsuntersuchung gegen den von Marin geführten brasilianischen Fußballverband zu überzeugen.<sup>27</sup> Dass die Proteste schon lange die Politik erreicht haben, musste auch die Nachfolgerin Lulas im Präsidentenamt, Dilma Rouseff, feststellen. Nachdem sie sich vor dem Eröffnungsspiel mit Sepp Blatter zeigte, sanken ihre Umfragewerte im Verlauf des Confed-Cups von 57 auf 30 Prozent. Der Verlauf der Weltmeisterschaft und der Umgang der Politik mit derselben versprechen also großen Einfluss auf die nächsten Wahlen in Brasilien zu nehmen, da diese nur drei Monate später stattfinden werden.<sup>28</sup> Eine erste Maßnahme ist die Aufrüstung der Militärpolizei, um kommende Proteste zu befrieden.

Extreme Polizeigewalt ist in Brasilien ein weiteres Thema, das in direkter Verbindung zu Megaevents steht. Im Rahmen des Papstbesuches im Juli 2013 wurde bereits teilweise mit äußerster Brutalität gegen Demonstranten vorgegangen. Darüber hinaus wurden bestimmte, für hohe Kriminalität bekannte Favelas zu solchen Anlässen durch eine starke Polizeipräsenz „befriedet“.<sup>29</sup> Die Folgen kommen für viele Bewohner einer Besetzung des öffentlichen Raums gleich. Gerade für die Jüngsten unter ihnen etabliert

---

<sup>26</sup> Klaus Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main 2014, S. 410–412.

<sup>27</sup> Kistner, *Blick in die tiefsten Abgründe*.

<sup>28</sup> Ohrlein, *Keine Jubelfeiern auf der Straße*.

<sup>29</sup> Gilkad Resende, „Als der Papst schlief. Tränengas und Taser, Pfefferspray und Prügel auf den Demonstrationen in Rio de Janeiro“, in: *Lateinamerika Nachrichten*, Nr. 471/472 (2013), S. 22–26.

sich dadurch schon früh ein Feindbild. Doch hier lässt sich auch auf eine andere Seite des Fußballs verweisen. Das Kinderhilfswerk *terre des hommes* zum Beispiel versucht unter anderem an dieser Stelle zu intervenieren. Mittels des bereits während der WM in Südafrika erprobten Projekts *A chance to play* wird nun auch in Brasilien versucht, so Werner Lamottke, Mitarbeiter der Hilfsorganisation, den öffentlichen Raum wieder positiv zu besetzen – beispielsweise durch Straßenfußball. Das in den UN-Kinderrechtskonventionen festgehaltene Recht auf Spiel<sup>30</sup> dadurch zu stärken, ist jedoch nur eine von vielen wichtigen Komponenten. Gemeinsam erarbeitete besondere Regeln sollen zusätzlich Fairness und Teamgeist stärken. Besonders die Gewaltprävention soll dadurch in den Favelas vorangetrieben werden. Bis zur Weltmeisterschaft 2014 möchte *terre des hommes* mit solchen Maßnahmen rund 60.000 Kinder erreichen.<sup>31</sup> Bis jetzt wurde das Projekt sehr gut aufgenommen. In São Paulo beteiligt sich nun sogar die Stadtverwaltung an der Austragung eines Straßenfußballturniers. Sie hat einen öffentlichen Platz zur Verfügung gestellt, auf dem während des Confed-Cups noch demonstriert wurde. Nun soll der Platz nicht nur als Turnieraustragungsort, sondern zugleich auch als politisches Podium dienen. Es wird zum kritischen Diskurs über die WM eingeladen. In Südafrika habe sich aus einer vergleichbaren Kooperation eine dauerhafte Zusammenarbeit ergeben. Langfristiges Ziel des Projekts ist es daher auch, einen Impuls zu setzen, an dem sich lokale Organisationen in Zukunft orientieren können.

Der Erfolg des Straßenfußballprojekts von *terre des hommes* zeigt, dass der Sport in Brasilien weiterhin die Menschen in Begeisterung versetzen kann. Fußball dient in diesem Zusammenhang als sozialisierendes Element und erreicht auch die Jüngsten. Werner Lamottke berichtet darüber hinaus, dass während des Confed-Cups die häufigen Demonstrationen die Be-

---

<sup>30</sup> Siehe dazu die Online-Präsenz der UN-Kinderrechtskonvention, online abrufbar unter <http://www.kinderrechtskonvention.info/recht-auf-altersgemaesse-freizeitbeschaeftigungrecht-auf-spielen-3654/> [27.5.2014].

<sup>31</sup> Hier und im Folgenden Interview mit Werner Lamottke vom 23. Mai 2014 durch den Verfasser.

wohner São Paulos nicht davon abhielten, abends die Spiele in den Kneipen zu verfolgen und die eigene Mannschaft zu bejubeln. Auch das von der FIFA für die Weltmeisterschaft herbeigesehnte *Jogo Bonito*, das sogenannte „schöne Spiel“, würde durch mögliche Proteste kaum beeinflusst werden. Die Begeisterung für die schönste Nebensache der Welt ist in dem fußballverrückten Land ungebrochen.

Doch in erster Linie dient die WM den Brasilianern als Katalysator, um die vielen Missstände in Brasilien aufzudecken. Die Verwandlung des legendären *Maracanã* in eine seelenlose Arena mit VIP-Logen, Zwangsumsiedlungen für Infrastrukturmaßnahmen, die keine Nachhaltigkeit versprechen, und die andauernde Korruption sind nur einige der Gründe, die die Menschen auf die Straße treiben. Die teuerste Weltmeisterschaft aller Zeiten steht in keinem Verhältnis zum Lebensstandard eines großen Teils der brasilianischen Gesellschaft. Brasilien soll als Land des Fußballs, Sambas und der schönen Strände verkauft werden, während sich in seinen Vororten Drogenmafia und Militärpolizei bekriegen. Diese krassen Gegensätze versprechen den Brasilianern für die WM 2014 sowohl Sekt als auch Selters. Die sozialen Ungleichheiten werden für die unteren Schichten allerdings um so greifbarer, je prunkvoller das Bild des Landes von den Verantwortlichen auf der Bühne der WM gezeichnet wird.

Zumindest für die Politik dürfte die Außendarstellung des Landes im Rahmen der Weltmeisterschaft mittlerweile zweitrangig geworden sein. In Anbetracht der drei Monate später folgenden Wahlen scheint jeder brasilianische Politiker gut beraten, die explosiv vorgetragene Forderungen der Protestierenden ernst zu nehmen. Es ist allerdings nicht unwahrscheinlich, dass auf die teilweise ausufernden Proteste wie schon während des Confed-Cups wieder mit Polizeigewalt reagiert wird. In diesem Fall wird es am Tag des Finales nicht nur Fußball, sondern am Zuckerhut auch die Peitsche geben.

## Literaturverzeichnis

- Ackermann, Jürg, Fußball und nationale Identität in Diktaturen. Spanien, Portugal, Brasilien und Argentinien. Zürich/Münster 2013.
- Alabarces, Pablo, Für Messi sterben? Der Fußball und die Erfindung der argentinischen Nation. Frankfurt am Main 2010.
- Allison, Lincoln, „Association Football and the Urban Ethos“, in: Stanford Journal of International Studies, Jg. 13 (1978), S. 203–228.
- Altmann, Gerhard, Abschied vom Empire. Die innere Dekolonisation Großbritanniens 1945–1985. Göttingen 2005.
- Anderson, Thomas P., Politics in Central America, Guatemala, El Salvador, Honduras and Nicaragua. New York u.a. 1988.
- Anderson, Thomas P., The War of the Dispossessed. Honduras and El Salvador, 1969. Lincoln/London 1981.
- Arbena, Joseph, „Generals and Goals: Assessing the Connection between the Military and Soccer in Argentina“, in: International Journal of the History of Sport, Jg. 7 (1990), H. 1, S. 120–130.
- Archetti, Eduardo P., „Argentina 1978. Military Nationalism, Football Essentialism, and Moral Ambivalence“, in: Tomlinson, Alan/Young, Christopher (Hg.), National Identity and Global Sports Events. Culture, Politics, and Spectacle in the Olympics and the Football World Cup. Albany 2006, S. 133–148.
- Archetti, Eduardo P., „Argentinian Football: A Ritual of Violence?“ In: The International Journal of the History of Sport, Jg. 9 (1992), H. 2, S. 209–235.
- Azzelini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz. Berlin/Hamburg 2006.

Bar-On, Tamir, „The Ambiguities of Football, Politics, Culture, and Social Transformation in Latin America“, in: Sociological Research Online, Jg. 2 (1992), H. 4, S. 1–17.

Barrán, José Pedro, „Uruguay“, in: Tenenbaum, Barbara A. (Hg.), Encyclopedia of Latin American History and Culture. Bd. 5. New York 1996, S. 317–324.

Bellos, Alex, Futebol. Fußball – Die brasilianische Kunst des Lebens. Frankfurt am Main 2005.

Brüggemeier, Franz-Josef, Geschichte Großbritanniens im 20. Jahrhundert. München 2010.

Buarque de Holanda, Bernardo, „The Genealogy of a Defeat. Sporting Memories and the Meaning of the 1950 World Cup for Brazil“, in: Rinke, Stefan/Schiller, Kay (Hg.), The FIFA World Cup 1930–2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities. Göttingen 2014, S. 105–124.

Burke, Peter, Gilberto Freyre. Social Theory in the Tropics. Oxford 2008.

Burns, Jimmy, Die Hand Gottes. Das Leben des Diego Armando Maradona. Berlin 1998.

Bustamante, Javiera/Ruderer, Stephan, Patio 29. Tras la cruz de fierro. Santiago 2009.

Butler, Kim D., Freedoms Given, Freedoms Won. Afro-Brazilians in Post-Abolition São Paulo and Salvador. New Brunswick u.a. 1998.

Carreras, Sandra/Pothast, Barbara, Eine kleine Geschichte Argentiniens. Berlin 2010.

Carrière, Jean/Karlen, Stefan, „Zentralamerika“, in: Bernecker, Walther L. u.a. (Hg.), Handbuch der Geschichte Lateinamerikas. Bd. 3: Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1996, S. 365–482.

Collier, Simon/Sater, William F., A History of Chile, 1808–2002. Cambridge 2004.

- Constable, Pamela/Valenzuela, Arturo, *A Nation of Enemies. Chile under Pinochet*. New York/London 1991.
- Curi, Martin, *Brasilien. Land des Fußballs*. Göttingen 2013.
- Curi, Martin, *Friedenreich. Das vergessene Fußballgenie*. Göttingen 2009.
- Delmanto, Júlio, „Proteste auf FIFA-Niveau. Unbehagen und Empörung treiben in Brasilien die Menschen auf die Straße“, in: *Lateinamerika Nachrichten*, Nr. 471/472 (2013), S. 8–10.
- Dressel, Heinz F., *Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte Diktatur in Brasilien aus der Perspektive eines kirchlichen Beobachters*. Nürnberg 2008.
- Drewitz, Ingeborg, *Fussball ja, Folter nein: Die 11. Fussballweltmeisterschaften im Dienste der faschistischen Militärregierung in Argentinien*. Berlin 1978.
- Duke, Vic/Crolley, Liz (Hg.), *Football, Nationality and the State*. Harlow/New York 1996.
- Duke, Vic/Crolley, Liz, „Don't Shoot me, I'm the President: Football and Politics in Argentina“, in: Dies. (Hg.), *Football, Nationality and the State*. Harlow/New York 1996, S. 100–114.
- Duke, Vic/Crolley, Liz, „Fútbol, Politicians and the People: Populism and Politics in Argentina“, in: *The International Journal of the History of Sport*, Jg. 18 (2001), H. 3, S. 93–116.
- Dunkhorst, Jan, „Linker Fußball? Rechter Fußball? César Luis Menotti als Utopist des Wahren, Guten und Schönen im Fußballsport“, in: Azzellini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 86–94.
- Durham, William H., *Scarcity and Survival in Central America. Ecological Origins of the Soccer War*. Stanford, Cf. 1979.

Eisenberg, Christiane, „FIFA 1975–2000: the Business of a Football Development Organisation“, in: *Historical Social Research*, Jg. 31 (2006), H. 1, S. 55–68.

Eisenberg, Christiane, *FIFA 1904–2004, 100 Jahre Weltfußball*. Göttingen 2004.

Eisenberg, Christiane, *Fußball, Soccer, Calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*. München 1997.

Eisenbürger, Gert, „Förderung? Fehlanzeige! Frauenfußball in Lateinamerika“, in: Azzelini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 62–66.

Eisenbürger, Gert, „Fußballkrieg? Der Konflikt zwischen El Salvador und Honduras 1969“, in: Azzelini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 48–53.

Elsy, Brenda, *Citizens and Sportsmen. Fútbol and Politics in Twentieth-Century Chile*. Austin 2011.

Fernández Moores, Ezequiel, „The Godfather Don Julio – The Argentine Dictator behind FIFA President Joseph Blatter“, in: Weinreich, Jens (Hg.), *Korruption im Fußball. Mafiöse Dribblings, organisiertes Schweigen*. Leipzig 2006, S. 135–144.

Finch, Henry, „Uruguay. The Twentieth Century“, in: Tenenbaum, Barbara A. (Hg.), *Encyclopedia of Latin American History and Culture*. Vol. 5. New York 1996, S. 324–331.

Fischer, Gerhard, *Ballhunger. Vom Mythos des brasilianischen Fußballs*. Göttingen 2005.

Fischer, Thomas, „Mythos ‚Maradona‘ – Entstehung und Bedeutung für die argentinische Nation“, in: Rinke, Stefan/Peters, Christina (Hg.), *Global Play: Football between Region, Nation, and the World in Latin American, African, and European History*. Stuttgart 2014, S. 171–206.

Fochler-Hauke, Gustav, „Der argentinisch-britische Konflikt im Südatlantik“, in: Michler, Günther/Paesler, Reinhard (Hg.), *Der Fischer Weltalmanach 1983*. Frankfurt am Main 1982, S. 89–96.

Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile, *Fußball und Folter. Eine Dokumentation zur argentinischen Realität vor dem Hintergrund der Fußballweltmeisterschaft 1978*. Berlin 1978.

Foster, Kevin, „Dreaming of Pelé: Football and Society in England and Brazil in the 1950s and 1960s“, in: *Football Studies*, Jg. 6 (2003), H. 1, S. 70–86.

Freyre, Gilberto, „Prefácio“, in: Filho, Mário, *O negro no futebol brasileiro*. Rio de Janeiro 1964.

Galeano, Eduardo, *Soccer in Sun and Shadow*. New York 2013.

Galeano, Eduardo, *Open Veins of Latin America. Five Centuries of the Pillage of a Continent*. Princeton, NJ 2006.

Galeano, Eduardo, *Der Ball ist rund*. Zürich 2000.

Giulianotti, Richard, „Built by the Two Varelas: The Rise and Fall of Football Culture and National Identity in Uruguay“, in: *Culture, Sport, Society*, Jg. 2 (1999), H. 3, S. 134–154.

Giulianotti, Richard/Williams, John, *Game without Frontiers. Football, Identity and Modernity*. Aldershot 1994.

Goldblatt, David, *Futebol Nation. A Footballing History of Brazil*. London 2014.

Goldblatt, David, *The Ball is Round. A Global History of Soccer*. London 2006.

Gomez Anguas, Jorge, *A History of Football in Mexico*. Rijmenam 1995.

Gööck, Roland (red. Leitung), *IX. Fußball-Weltmeisterschaft Mexico 1970. Bilddokumentation*. Gütersloh 1970.

Grainey, Timothy F., *Beyond Bend it Like Beckham. The Global Phenomenon of Women's Soccer*. Nebraska 2012.

Griffith, Kati/Gates, Leslie, „Colonels and Industrial Workers in El Salvador, 1944–1972. Seeking Societal Support through Gendered Labor Reforms“, in: Lauria-Santiago, Aldo/Binford, Leigh (Hg.), *Landscapes of Struggle. Politics, Society, and Community in El Salvador*. Pittsburgh, Pa. 2004, S. 71–84.

Hahner, June Edith, „The Nineteenth-Century Feminist Press and Women's Rights in Brazil“, in: Lavrin, Asunción (Hg.), *Latin American Women. Historical Perspectives*. Westport/London 1978, S. 254–285.

Harzer, Erika, „Man sitzt auf der Bank und muss mit der Kälte kämpfen“, in: Azzelini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 78–84.

Harzer, Erika, „Mädchenfußball im Macholand. Der honduranische Versuch“, in: Azzelini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 66–69.

Hattenberger, Roland, *Fußball-WM 1978 Argentinien*. Salzburg u.a. 1978.

Havekost, Folke/Stahl, Volker, *Fußballweltmeisterschaft 1930. Uruguay*. Kassel 2005.

Heinz, Wolfgang S., *Neue Demokratien und Militär in Lateinamerika. Die Erfahrungen in Argentinien und Brasilien (1983–1999)*. Frankfurt am Main 2001.

Hennies, Rainer/Meuren, Daniel, *Frauenfußball. Der lange Weg zu Anerkennung*. Göttingen 2009.

Hensel, Silke, „Der Putsch 1973 und die Entwicklung der Militärdiktatur“, in: Dies./Rommé, Barbara/Rupflin, Barbara (Hg.), *Chile Solidarität in*

Münster. Für die Opfer der Militärdiktatur (1973–1990). Münster 2011, S. 8–17.

Hentschke, Jens R., *Estado Novo. Genesis und Konsolidierung der brasilianischen Diktatur von 1937. Eine Fallstudie zu den sozioökonomischen und politischen Transformationen in Lateinamerika im Umfeld der großen Depression.* Saarbrücken 1996.

Hobsbawm, Eric. *Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780.* Frankfurt am Main 2005.

Hong, Fan/Mangan, James A. (Hg.), *Soccer, Women, Sexual Liberation: Kicking off a New Era.* London/Portland, Or. 2012.

Hong, Fan, „Soccer: A World Sport for Women“, in: Ders./Mangan, James A. (Hg.), *Soccer, Women, Sexual Liberation: Kicking off a New Era.* London/Portland, Or. 2012, S. 268–270.

Horstmann, Kathrin, *Fußball und Religion – ¿Juego de Dios en césped sagrado? Beobachtungen am Beispiel von Costa Rica.* Passau 2007.

Hörtner, Werner, *Kolumbien verstehen. Geschichte und Gegenwart eines zerrissenen Landes.* Zürich 2007.

Hübener, Karl-Ludolf, „Zum Sieg gestreikt“, in: *Lateinamerika Nachrichten*, Nr. 479 (2014), S. 13–15.

Hübener, Karl-Ludolf, „Urubu.‘ Rassismus in und um die Stadien herum“, in: Azzelini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz.* Berlin/Hamburg 2006, S. 38–44.

Huneus, Carlos, *The Pinochet Regime.* Boulder, Co./London 2007.

Hupe, Burkhard, „Argentinien. Ein Land hängt am Fußball-Tropf“, in: *Matices. Zeitschrift zu Lateinamerika, Spanien und Portugal*, Nr. 33 (2002), S. 47f.

Imbusch, Peter, „Die Gewalt von Militärdiktaturen in Südamerika“, in: Fischer, Thomas/Krennerich, Michael (Hg.), Politische Gewalt in Lateinamerika. Frankfurt am Main 2000, S. 35–39.

Ismar, Georg, „Der Ballsport im Dienst der eigenen Sache. Die Politisierung des Fußballs in Südamerika“, in: Mittag, Jürgen/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.), Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnehmungen. Essen 2007, S. 237–261.

Ismar, Georg, Die Politisierung des Fußballs in autoritären und totalitären Systemen unter besonderer Berücksichtigung des Fußballkrieges zwischen El Salvador und Honduras. München 2007.

Jawad, Hyder, Four Weeks in Montevideo. The Story of World Cup 1930. Hertfordshire 2009.

Kapuściński, Ryszard, Der Fußballkrieg. Berichte aus der Dritten Welt. Frankfurt am Main 2000.

Kistner, Thomas, Fifa-Mafia. Die schmutzigen Geschäfte mit dem Weltfußball. München 2012.

Kleemann, Silke, Gesellschaftliche Aspekte des Fußballs in Argentinien. Germerheim/Rhein 1999.

König, Hans-Joachim, Kleine Geschichte Kolumbiens. München 2008.

Krieger Barreira, Sérgio, Die ARENA. Zivile Regierungspartei unter den Bedingungen der Militärherrschaft in Brasilien. Mettingen 2009.

Krüger, Antje, Die argentinische Diktatur im Spiegel der ost- und westdeutschen Presse, dargestellt an der Berichterstattung über die Fußballweltmeisterschaft 1978. München 2007.

Kummels, Ingrid: „Das Binom von Tanz und Maschine: Uruguays fútbol und die Globalisierung des Fußballs der 1920er und 1930er Jahre“, in: Rinke, Stefan/Peters, Christina (Hg.), Global Play: Football between Region, Nation, and the World in Latin American, African, and European History. Stuttgart 2014, S. 253–276.

Kuper, Simon, Soccer against the Enemy. How the World's Most Popular Sport Starts and Fuels Revolutions and Keeps Dictators in Power. New York 2006.

Lauria-Santiago, Aldo/Binford, Leigh, Landscapes of Struggle. Politics, Society, and Community in El Salvador. Pittsburgh, Pa. 2004.

Lever, Janet, „Sport in a Fractured Society. Brazil under Military Rule“, in: Arbena, Joseph L. (Hg.), Sport and Society in Latin America. Diffusion, Dependency, and the Rise of Mass Culture. New York 1988, S. 85–96.

Levine, Robert M., „Sport and Society: The Case of Brazilian Futebol“, in: Luso-Brazilian Review, Jg. 17 (1980), H. 2, S. 233–252.

Lewis, Colin M., Argentina: A Short History. Glasgow 2002.

Lewis, Daniel K., The History of Argentina. New York/Houndmills (Basingstoke) 2003.

Lieske, Dagmar, Fußball, Terror, Menschenrechte: Die argentinische Militärdiktatur im Spiegel der westdeutschen Öffentlichkeit 1976–1978. Berlin 2007.

Lima, Tatiana, „Das Recht funktioniert nur für die Reichen.‘ Sieben Testimonios über Räumungen und Rechtsbrüche, Reiche und Revolte“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 471/472 (2013), S. 11–17.

LN und Rosa-Luxemburg-Stiftung, „Im Schatten der Spiele. Fußball, Vertreibung und Widerstand in Brasilien“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 471/472 (2013), S. 4–7.

Mallin, Jay, „Salvador-Honduras-War, 1969. The ‚Soccer War‘“, in: Centeno, Miguel A. (Hg.), Warfare in Latin America. Bd. 1. Burlington, Vt. 2007, S. 487–492.

Manán, Oscar, „Uruguay Nomá!!!. Leidenschaft und Identität eines Landes im Niedergang“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 336 (2002), S. 29–32.

Mangan, James A., „Managing Monsters“, in: Hong, Fan/Ders. (Hg.), Soccer, Women, Sexual Liberation. Kicking Off a New Era. London 2004, S. 1–6.

Maradona, Diego Armando, El Diego. Mein Leben. München 2000.

Mason, Tony, Passion of the People? Football in South America. London/New York 1995.

Matting, Lucie, „Welle an Zwangsräumungen.‘ Interview mit Professor Carlos Vainer über die sportlichen Groß-Events und die Folgen in Rio de Janeiro“, in: Lateinamerika Nachrichten, Nr. 471/472 (2013), S. 18–21.

Miller, Rory/Crolley, Liz (Hg.), Football in the Americas. Fútbol, Futebol, Soccer. London 2007.

Mittag, Jürgen/Nieland, Jörg-Uwe, „Der Volkssport als Spielball. Die Vereinnahmung des Fußballs durch die Politik, Medien, Kultur und Wirtschaft“, in: Dies. (Hg.), Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen. Essen 2007, S. 9–30.

Morazán Irías, José Pedro, Ursachen für das Anwachsen der Armut in Honduras. Die Zusammenhänge zwischen Armut, sozialer Differenzierung, Migration und abhängiger Industrialisierung. Münster u.a. 1992.

Moyano, María José, „The ‚Dirty War‘ in Argentina: Was it War and how Dirty was it?“ In: Tobler, Hans Werner/Waldmann, Peter (Hg.), Staatliche und parastaatliche Gewalt in Lateinamerika. Frankfurt am Main 1991, S. 45–75.

Müller, Juliane, Migration, Geschlecht und Fußball zwischen Bolivien und Spanien. Netzwerke – Räume – Körper. Berlin 2013.

Muno, Wolfgang, „Fußball und Politik in Lateinamerika“, in: Ders./Spiller, Roland (Hg.), „Gracias, Dios, por el fútbol.“ Diskurse rund um den Fußball in Lateinamerika. Mainz 2007, S. 6–26.

Muno, Wolfgang/Spiller, Roland (Hg.), „Gracias, Dios, por el fútbol.“ Diskurse rund um den Fußball in Lateinamerika. Mainz 2007.

Norden, Deborah L., *Military Rebellion in Argentina. Between Coups and Consolidation*. Lincoln/London 1996.

Oswald, Rudolf, „Vom Ursprung der deutschen Fußball-Tugenden im Volksgemeinschaftsideal. Die Berichterstattung der Fachpresse 1919–1954“, in: Mittag, Jürgen/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.), *Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen*. Essen 2007, S. 83–94.

Pesara, Dirk, „¡Muchachos adelante!“, in: Azzelini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 70–75.

Potthast, Barbara, *Von Müttern und Machos. Eine Geschichte der Frauen Lateinamerikas*. Wuppertal 2003.

Pramann, Ulrich, *Fussball und Folter Argentinien '78*. Reinbek bei Hamburg 1978.

Prutsch, Ursula/Rodrigues-Moura, Enrique, *Brasilien. Eine Kulturgeschichte*. Bielefeld 2013.

Puhle, Hans-Jürgen, „Uruguay“, in: Bernecker, Walther u.a. (Hg.), *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas*. Bd. 3: Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1996, S. 973–1016.

Ramírez, Gustavo, *Football in Ecuador. The Grounds and the History*. Cleethorpes 1991.

Reid Andrews, George, *Blacks and Whites in São Paulo, Brazil 1888–1988*. Madison, Wis. u.a. 1991.

Reid, Gerard, *Football and War*. Wilmslow 2000.

Rein, Raanan, „Football, Politics and Protests. The International Campaign against the 1978 World Cup in Argentina“, in: Rinke, Stefan/Schiller, Kay (Hg.), *The Relevance and Impact of FIFA World Cups, 1930–2010*. Göttingen 2014, S. 240–258

Riekenberg, Michael, *Kleine Geschichte Argentiniens*. München 2009.

Rinke, Stefan, „Fußball und Globalisierung im Zeichen der Krise: Die erste Weltmeisterschaft in Uruguay 1930“, in: Ders./Peters, Christina (Hg.), *Global Play: Football between Region, Nation, and the World in Latin American, African, and European History*. Stuttgart 2014, S. 229–252.

Rinke, Stefan/Schiller, Kay (Hg.), *The FIFA World Cup 1930–2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities*. Göttingen 2014.

Rinke, Stefan/Schulze, Frederik, *Kleine Geschichte Brasiliens*. München 2013.

Rinke, Stefan (Hg.), *Geschichte Lateinamerikas vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Quellenband*. Stuttgart 2009.

Rinke, Stefan, *Kleine Geschichte Chiles*. München 2007.

Rock, David, *Argentina 1516–1987. From Spanish Colonization to Alfonsín*. 2. Aufl. Berkeley/Los Angeles, Cf. 1987.

Rodríguez, M. G., „The Place of Women in Argentine Football“, in: *The International Journal of the History of Sport*, Jg. 22 (2005), H. 3, S. 231–245.

Ruderer, Stephan, „Uruguay“, in: Hensel, Silke/Pothast, Barbara (Hg.), *Das Lateinamerika-Lexikon*. Wuppertal 2013, S. 327–332.

Ruderer, Stephan, *Das Erbe Pinochets. Vergangenheitspolitik und Demokratisierung in Chile 1990–2006*. Göttingen 2010.

Russeau, Christian/Daniljuk, Malte, „Vier Wummen gegen Rio“, in: *Lateinamerika Nachrichten*, Nr. 471/472 (2013), S. 27–29.

San Román, Gustavo, „La garra charrúa. Fútbol, indios e identidad en el Uruguay contemporáneo“, in: *Bulletin hispanique*, Jg. 107 (2005), H. 2, S. 633–655.

Sánchez, Gonzalo/Avilés, William, „Introduction“, in: *Latin American Perspectives*, Jg. 28 (2001), H. 1, S. 5–11.

Schlagenhauf, Petra, „Chile sí, Junta no!“, in: Azzellini, Dario/Thimmel, Stefan (Hg.), *Futbolistas: Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin/Hamburg 2006, S. 59–62.

Schlösser, Rainer, *Die Entwicklung der FIFA unter Präsident Havelange*. Köln 2000.

Schulze, Bernd. *Sport und Gesellschaft in Uruguay*. Münster u.a. 2002.

Schuster, Sven, *Die Violencia in Kolumbien: Verbotene Erinnerung?* Stuttgart 2009.

Seiffert, Franziska, *Machtfaktor Fußball. Die Instrumentalisierung eines Volkssports am Beispiel von Argentinien*. Saarbrücken 2009.

Skidmore, Thomas E., *Black into White. Race and Nationality in Brazilian Thought*. 3. Aufl. Durham u.a. 1998.

Skidmore, Thomas E., „Racial Ideas and Social Policy in Brazil, 1870–1940“, in: Ders./Helg, Aline/Knight, Alan (Hg.), *The Idea of Race in Latin America 1870–1940*, Austin, Tx. 1990, S. 7–36.

Skidmore, Thomas E., *The Politics of Military Rule in Brazil 1964–85*. New York/Oxford 1988.

Smith, Bill L., „The Argentinian Junta and the Press in the Run – up to the 1978 World Cup“, in: *Soccer and Society*, Jg. 3 (2002), H. 1, S. 69–78.

Strachwitz, Victoria, *Der Falklandkrieg als Medienevent. Streitkräfte, Politik und Medien im Wechselspiel*. Wiesbaden 2005.

Sugden, John Peter/Tomlinson, Alan, *FIFA and the Contest for World Football: Who Rules the People’s Game?* Cambridge 1998.

Taylor, Chris, *The Beautiful Game. A Journey through Latin American Football*. London 1998.

Telles, Edward E., *Race in Another America. The Significance of Skin Color in Brazil*. Princeton, NJ/Oxford 2004.

Thimmel, Stefan, „Fußball: Glorreiche Vergangenheit und trister Alltag“, in: Bruns, Theo u.a. (Hg.), *Uruguay. Ein Land in Bewegung*. Berlin/Hamburg 2010, S. 254–259.

Tomlinson, Alan, *FIFA (Fédération Internationale de Football Association). The Men, the Myths and the Money*. London/New York 2014.

Tomlinson, Alan/Young, Christopher (Hg.), *National Identity and Global Sports Events. Culture, Politics, and Spectacle in the Olympics and the Football World Cup*. Albany 2006.

Valdano, Jorge, *Über Fußball*. München 2006.

Voigt, Matthias, *Fußballweltmeisterschaft 1962 Chile*. Kassel 2002.

Votre, Sebastião/Mourão, Ludmila, „Women’s Football in Brazil: Progress and Problems“, in: Hong, Fan/Mangan, James A. (Hg.), *Soccer, Women, Sexual Liberation. Kicking Off a New Era*. London 2004, S. 254–267.

Wienke, Gunda, „Geschichte des Fußballs. Das südliche Südamerika“, in: *Matices. Zeitschrift zu Lateinamerika, Spanien und Portugal*, Nr. 33 (2002), S. 45–47.

Wright, Thomas, *State Terrorism in Latin America: Chile, Argentina, and International Human Rights*. Maryland 2007.

Yallop, David, *How they Stole the Game*. London 1999.

Zeyringer, Klaus, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main 2014.

Zimmer, Dominik, „Pelé im Rock.‘ Der lateinamerikanische Frauenfußball zwischen Superstar-Verehrung und Machismo“, in: *Lateinamerika Nachrichten*, Nr. 444 (2011), S. 6.

# Umkämpfte Spielfelder

Alexander Kraus und Stephan Ruderer (Hrsg.)

Die Verbindungen von Fußball und Politik in der Geschichte Lateinamerikas sind vielfältig und faszinierend. Auf dem fußballverrückten Kontinent spielte der Sport häufig auf der politischen Bühne mit und schrieb dabei kuriose Geschichten, darunter ein offizielles WM-Qualifikationsspiel ohne Gegner, ein Deutscher als erster brasilianischer Fußballstar, ein angeblicher „Fußballkrieg“, ausländische Starspieler während des Bürgerkriegs in Kolumbien oder ein demokratischer Fußballverein in Brasilien zur Zeit der Diktatur.

Doch wirklich interessant werden diese Anekdoten erst dann, wenn man versteht, wie häufig sie Ausdruck oder Abbild der historischen und politischen Entwicklung auf dem Kontinent waren. Aus diesem Grund sind die Texte in diesem Buch auch keine reinen „Fußballgeschichten“. Sie dienen uns vielmehr dazu, über das Phänomen Fußball einen Zugang zu der vielschichtigen und spannenden Geschichte Lateinamerikas zu eröffnen.

ISBN 978-3-8405-0102-9



9 783840 501029

EUR 14,00

